





Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.



Erstes Bändchen, erster Theil.

Zweite Auflage.

Amsterdam, 1789.

Zu den Hauptkarakterzügen eines philosophischen Jahrhunderts sollte nach meiner Meinung auch Freimüthigkeit gehören. Ist es also um unser so gerühmtes philosophisches Sekulum nicht noch eitle Chimäre, so vergibt man mir gewis, daß ich über Friedrichs Thaten mit Freimüthigkeit, und also in manchen Stüken anders urtheile, als die Herren Berliner. Vielleicht urtheilt man in

zehn, — zwanzig Jahren noch frei-
müthiger darüber. Ein großer Theil
von Friedrichs Einrichtungen, liegt
noch im Keime. Die Zukunft wird
lehren, ob die Früchte davon gut oder
böse sind.

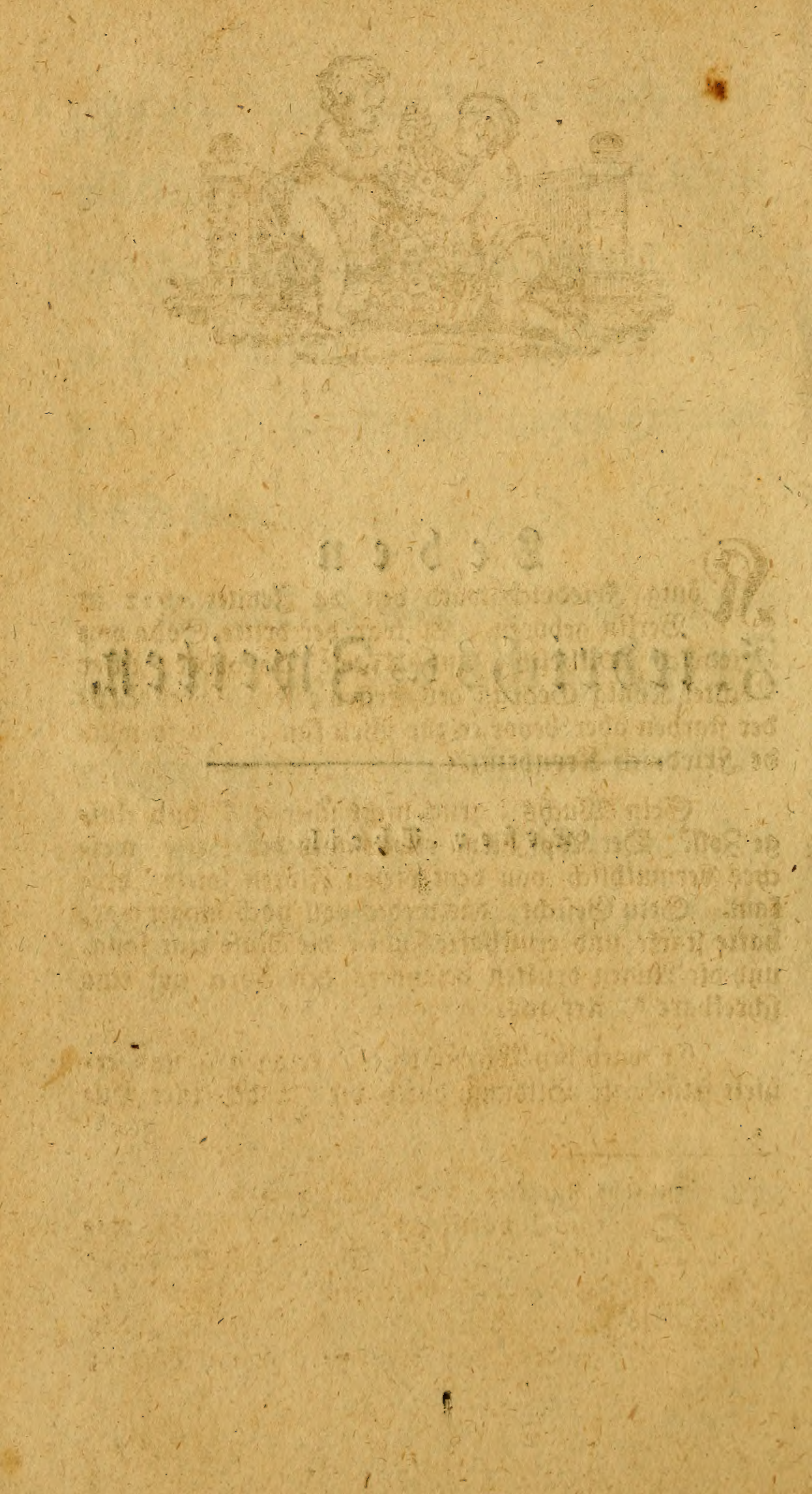
Schlüßlich muß ich noch anmer-
ken, daß ich kein Faktum anführe,
welches nicht in öffentlichen Schriften,
und meistens sogar in Friedrichs
vergötternden Geschichtschreibern steht.

Der Herausgeber.

Leben

Leben Friedrichs des Zweiten.

Erster Theil.





König Friedrich ward den 24 Jenner 1712 in Berlin geboren. Er war der dritte Sohn von Friedrich Wilhelm, und Marie Dorothee, einer Tochter König Georgs des Ersten; seine zween Brüder starben aber bevor er zur Welt kam, und so wurde Friedrich Kronprinz.

Sein Wuchs betrug nicht über 5 Schuh einige Zoll. Der Kopf hieng etwas nach der Seite, welches vermuthlich von dem vielen Flöten spielen herkam. Sein Gesicht, das weder voll noch mager war, hatte starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, und die Augen drükten besonders den Zorn auf eine schrekbare *) Art aus.

Er ward bey Biersuppe **) erzogen, und erhielt seine erste Bildung durch die Hände einer Huge-

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 5.

**) Seine königliche Majestät, heißt es in einer Kabinetsresolution, sind in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute dort eben so gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder, wie der Kaffe. Siehe Büsching S. 201.

genottin mit Namen Du Val de Recoule', die ihm seine auffallende Vorliebe zur französischen Sprache einflößte. Mit dem 7ten Jahr kam er unter die Aufsicht eines gewissen Du Han de Jendun, der des Prinzen Geschmack, oder Vorurtheil, für alles was französisch war, noch mehr befestigte. Freilich war die deutsche Sprache damals noch wenig bearbeitet, sie wurd' es aber in der Folge, und wenn dann Friedrich noch immerfort seine Abneigung gegen vaterländische Sprache und Literatur beybehielt, so rührte es vielleicht daher, weil er sie nicht verstand. *)

Ich find' es nöthig, eine Schilderung seines Vaters vorauszuschicken, weil sonst so manches in Friedrichs Karakter dunkel blieb.

Friedrich Wilhelm war ein roher und dabei harter Mann. Voltäre nennt ihn einen Vandal, der durch seine ganze Regierung nur darauf dachte, Geld zu sammeln, und für wenige Kosten die schönsten Truppen zu unterhalten. Er war der reichste König seiner Zeit, hatte aber die ärmsten Unterthanen.

Sein Grundsatz war, daß ein wahrer Soldat nicht gebildet, sondern schon geboren werden müsse; um ihnen also den Militärgeist einzuhauchen, machte er

---

*) Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach, und schrieb er auch schlechtes deutsch', und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke. Dies sind Hrn. Büschings eigene Worte S. 34.

er seine Unterthanen schon in der Geburt zu Soldaten; dies veranlaßte vielleicht Voltären zu sagen, daß die Türkey in Vergleich des Despotismus *), den Friedrich Wilhelm ausgeübt hat, eine Republik ist.

Der Kriegsstand hatte bey ihm überall den Vorzug. Er verlieh ihm die größte Ehre im Staat, und besetzte die meisten Civilämter mit Invaliden.

Seine Kammerkasse, war zugleich die Kriegskasse, und das Finanz-Direktorium machte zugleich den Kriegsrath aus.

Er legte dem Volk sehr große Abgaben auf, weil er dies für das beste Mittel hielt, die Leute sparsamer zu machen — War es dies nicht, so war es doch wenigstens das Mittel, seinen Schatz zu vermehren. Im Jahr 1740 lagen wirklich 72 Millionen in der Staatskasse. **) Eine ungeheure Summe für einen Staat, der nur bey 3 Millionen Menschen, sieben Millionen Einkünfte und kein Komerz hatte.

Er fand aber ausser den häufigen Abgaben, noch andere Wege, das Geld der Unterthanen in seine Kasse zu ziehen.

Alle

---

*) Man lese die geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, worüber in Berlin bey ihrer Erscheinung sehr unglimpflich gesprochen wurde, nun aber, da Friedrich todt ist, schon gelinder geurtheilt wird. A. d. H.

**) König Friedrich sagt, im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 23, daß er nur 8,700,000 Thaler nach seines Vaters Tod im Schatz gefunden habe. Die preußische Geschichtschreiber machten also diesen Schatz aus Pralerei entweder vorsetzlich grösser, oder Friederich hatte seine Ursache, ihn für so klein anzugeben. A. d. H.

Alle königlichen Güter waren in Pacht gegeben. Wenn ein Pächter den König am lezten des Monats nicht bezahlt hatte, so wurde er den ersten des folgenden Monats zur doppelten Zahlung angehalten.

Wer einen Hasen erschlug, einen Baum in dem Gebiet der königlichen Güter fällte, oder ein anderes Verbrechen begieng, mußte es mit einer Geldstrafe büssen.

Verfiel ein Mädchen in die natürliche Sünde, Mutter zu werden ohne von einem Priester das Privilegium dazu erhalten zu haben, so mußten die Eltern oder die Verwandten dem König für die Niederkunft das Strafgeld erlegen.

Die Baronesse K*** that den Fehltritt, dem König im zweiten Jahr ihrer Wittwenschaft einen Unterthan in die Welt zu setzen. Der König schrieb ihr mit eigener Hand, daß sie zur Rettung ihrer Ehre alsogleich 10,000 fl. in sein geheimes Zahlamt schicke: sie mußte die Summe ausborgen, und war zu Grund gerichtet.

Seine meisten Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben. Alle Kenntnisse, die ausser der Sphäre eines Unteroffiziers lagen, waren in des Königs Augen Lappereyen und Possen: er hatte also kaum den Thron bestiegen, so hob er die Akademie auf, und vertheilte die Pensionen an Feldscherer und Hebammen. Von den Mitgliedern der Akademie wurde der einzige Astronom beybehalten, um den König Kalender zu machen.

Der zu seiner Zeit berühmte Philosoph Wolf, baute sich ein Sistem, woraus sich nach der Meinung eines gewissen Theologen Lange, der Wolfen zu stürzen suchte, die Schlußfolge ziehen ließ: daß des Königs Soldaten nicht strafbar wären, wenn sie durchgingen — — Der König ward äußerst wider den Philosophen aufgebracht, und ließ ihm die Wahl,

ent=

entweder aus seinen Staaten zu gehen, oder sich *) henken zu lassen. Der Philosoph wählte das Erstere, und begab sich nach Marburg.

Das Handelswesen stand bey dem König ebenfalls nicht sehr in Gnaden. Kaufleute sind freilich nicht die besten Patrioten; sie betrachten die ganze Welt für ihr Vaterland, und lassen nur für jenen Staat eine Vorliebe blicken, der ihnen den grösten Gewinnst verschaft — kurz, der Handelsgeist ist ein Geist der Freiheit, und so ein Geist war mit König Wilhelms Sistem, aus seiner Nation blosse Krieger zu bilden, nicht wohl verträglich.

Er legte daher diesem Geist alle nur mögliche Hindernisse in den Weg, und sah es so gar gerne, wenn fremde Kaufleute seine Staaten aus Furcht der Werbung vermieden **); indessen unterstützte er doch solche Manufakturisten und Fabrikanten, die für seine Armee Kriegsgeräthschaften verfertigten.

Man sah zu Berlin, wie zu Potsdam, eine Menge Pulvermühlen und Waffenschmiede. Selbst sein Pallast war davon umgeben, und schien eher die Feueresse des Vulkans, als den Wohnsitz eines Königs zu verkünden.

In seinem Privatleben war König Wilhelm stark Holländer. Seine einzige Unterhaltung war, mit seinen Generals und Ministern Bier zu trinken und Toback zu schmauchen. Ein Gelehrter mußte ihm dabei die Zeitung vorlesen und erklären, und noch überdies der Gesellschaft den Narrn machen ***); das

---

*) Vie de Fred. Strasb. Tom. I. pag. 6.

**) S. Herrn Friedr. Christ. Jonath. Fischers Geschichte Friedrichs S. 38.

***) Wilhelm hatte auch seinen Hofnarrn zum Präsidenten der Akademie ernannt.

Büsching über Friedr. Karakter.

das war aber auch der einzige Gelehrte, den der König am Hofe litt.

Man sieht noch bis diese Stunde in einem Zimmer des königlichen *) Schlosses zu Berlin ein Gemälde, das so eine Versammlung vorstellt. Der König ist in der Mitte; neben ihm sieht man die Königinn, die eben an einem Stük Papier die Pfeife anzündet. Um das königliche Paar herum sitzen die Minister und Generals mit ihren Ordensbändern und Tobakspfeifen.

Der König hatte sowohl in Berlin als Potsdam seine Schmauchstuben. Hier hielt er Vormittags Kriegsrath, und des Abends schmauchte er und trank mit seinen Ministern Bier. Die übrigen Erfrischungen bestanden aus Böckelfleisch, Schincken und kaltem Braten.

Sein Kleid war eine glatte blaue Uniforme mit Messingknöpfen, die ihm bis an die halben Beine reichte. Wann er sich eine neue anschafte, mußten die alten Knöpfe wieder darauf ihre Dienste thun. In dieser Equipage, mit einem dicken spanischen Rohre bewaffnet, hielten Se. Majestät täglich die Revüe ihres Regiments.

Dieses Regiment war seine Lieblingssache, und seine größte Ausgabe. Das erste Glied bestand aus Männern, wovon der Kleinste sieben Schuhe maß. Er ließ sie von allen Enden Europens und Asiens kaufen.

Wann König Wilhelm die Revüe geendigt hatte, gieng er durch die Stadt spazieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte niemand, und am allerwenigsten ein Weib auf der Gasse dulden. Er schikte sie mit Ohrfeigen, Fußtritten oder Stokschlä-

gen

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 164.

gen nach Haus, die er mit der Moral begleitete: Pake dich nach Hause, Hure! Ein braves Weib gehört zu ihrer Wirthschaft.

Einst traf er an einem schönen Sommertag verschiedene Berlinerschönen, die rükwärts des Schlosses auf einem öffentlichen Platz herumspazierten, den man den königlichen Garten nennt, der aber blos ein grosser Exerzierplatz ist. Bey ihrem Anblik ließ er durch seine Soldaten Kehrbesen herbey holen, und zwang die schönen Damen, durch eine halbe Stunde *) den Platz zu säubern.

Eben so wenig konnt' er es leiden, daß die Diener des Herrn zur Wachparade kamen. Er jagte sie mit dem spanischen Rohr zu ihrer Bibel nach Haus.

Soldaten sind gewöhnlich nicht sehr andächtig; beym König aber marschirte der Geist der Andacht mit dem Militärgeist zu gleichen Schritten fort. Seine Soldaten mußten eben so pünktlich in der Kirche als auf dem Paradeplatz, erscheinen. Sie mußten zur Predigt und Kommunion gehen; er ließ sogar die Thüren bewachen, damit sie nicht heraus konnten. Indessen schränkte sich seine Religion blos auf äusserliche Andachtsübungen ein. Seine Hofkapläne wagten nicht, ihm begreiflich zu machen, daß Sanftmuth, Menschlichkeit und Nachsicht, wenigstens eben so wesentliche Tugenden zum Seelenheil wären: er hielt es also für keine Sünde, seine Kinder, seine Diener und Unterthanen so zu behandeln, wie ungefähr ein Stallknecht seine Pferde, oder ein Korsar seine Sklaven behandelt.

Hier sind nur ein paar kleine Proben.

Friedrich befand sich mit seinem Vater, zu Bonn. Der Kurfürst gab ihnen einen prächtigen Ball.

*) Vie de Fréderic de Prusse Tom. I. pag. 165.

Ball. König Wilhelm trug bekanntermassen eine alte schmuzige Uniforme; der Prinz war um kein Haar eleganter und reinlicher gekleidet. Sein Vater fragte ihn, warum er so traurig herumschleiche und nicht tanze? Der Prinz schlug die Augen nieder, und sah auf seinen abgenüzten Rok. Statt aller Antwort gab ihm der Vater im Angesicht der ganzen Gesellschaft eine derbe Ohrfeige *), und warf ihn zum Saal hinaus. — Der Prinz vergoß Thränen. — Es half nichts: er mußte eine Dame auffordern und mit ihr tanzen. — — —

Einer von seinen Generals beklagte sich einst beim König über ein von der Justizkammer gefälltes Urtheil. Eilends begab sich König Wilhelm nach dem Saal, wo der Rath versammlet war, und prügelte vom Präsidenten an die Richter durch die Bank mit dem spanischen Rohr herum, indem er sie Schurken, und Lumpenkerls hieß. — Es war wirklich komisch anzusehen, wie die gravitätischen Räthe im Saale untereinander liefen, und den königlichen Stokstreichen auszuweichen suchten. — — Der Autor, der diese Anekdote erzählt, sezt noch die Bemerkung **) bei: daß diese Behandlungsart der Staatsdiener, in dem Geist aller preußischen Gerichtsstellen gewisse Spuren zurük gelassen habe, die schwerlich mehr auszutilgen sind. — — —

Dies ist ungefähr ein kleiner Umriß von König Wilhelms Karakter, und seiner Lebensart.

Freilich behaupten die preußischen Geschichtschreiber, daß dieser König, so tadelswerth auch seine Handlungen, einzeln betrachtet, scheinen mögen, im Ganzen genommen, doch die allgemeine Bewunderung verdiene, weil er durch seinen Militär- und De-

*) Vie de Frédéric Tom. I. pag. 186.

**) Vie de Frédéric II — à Strasburg Tom. I. pag. 167.

Oekonomiegeist der Stifter einer unüberwindlichen Armee, und der Schöpfer von Preussens Grösse wurde.

Allein könnten nicht die Türken das nämliche von ihrem Muhamed sagen? Und dann noch eine Frage: waren Preußens Unterthanen bey dieser Grösse wohl glüklich, und hat endlich die Menschheit durch diesen Militärgeist vielleicht nicht mehr verloren, als gewonnen???

Man hat vorzüglich beim Haus Preussen die Bemerkung gemacht, daß der Sohn fast immer andere Neigungen als sein Vater, und oft so gar entgegengesezte hatte.

Wahrscheinlich liegt die Ursache in dem Zwang, worinn gemeiniglich die Erbprinzen leben musten, bis sie zur Regierung gelangten: So folgte der große Kurfürst *) auf den schwachen Georg Wilhelm; so hauchte die zwangvolle eitle Etiquette am Hofe Friedrichs des Ersten, dem Friedrich Wilhelm den alles ausschliessenden Soldatengeist ein, und so machte vielleicht des Vaters militärische Ignoranz, in seinem Sohne Friedrich dem Zweiten die Liebe zu Lektüre und Künsten entstehen; allein troz dieser entgegengesezten Neigungen pflanzte sich doch der Militärgeist von dem Vater auf den Sohn fort; und wären nicht noch hundert andere Kennzeichen da, so würde mans schon blos aus diesem Geist abnehmen, daß Friedrich Wilhelms Sohn war. —

Friedrich

*) So nannte man den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der eigentlich den Grund zu Preussens militärischer Verfassung legte. A. d. H.

Friedrich war im achten Jahre, als ihm sein Vater ein kleines Zeughaus anschafte; denn man wollte ihn spielend an das Kriegshandwerk gewöhnen. Er fand alle Gattungen von Waffen darin, die aber seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren. Darauf wurd' er Chef des Kadetenkorps. Hier machte er mit seinen kleinen Soldaten täglich alle Kriegsübungen, die sein Vater mit den Großen vornahm. Endlich erhielt er bei erwachsenem Alter eine eigene Kompagnie des Leibregiments. Dabey mußte aber der junge Kapitain fleißig zur Predigt und zur Kommunion gehen. Dieser religiöse Zwang, vielleicht auch die Art, mit welcher ihn der Hofprediger Woltenius in den Grundsäzen der reformirten Kirche unterrichtete, flößten dem Prinzen eine Abneigung gegen alle Religionsgebräuche und Religionsdiener *) ein, die er auch als König nicht ablegte.

Im-

*) Herr Büsching führt in seinem Werke über Friedrichs Karakter, eine Menge Beispiele von dieser Abneigung an. Ich will zur Probe nur ein paar Randglossen von des Königs eigner Hand hersetzen. Seite 52 heißt es: Keinen Pfafen! da komt nichts mit heraus.

S. 55: Der ferfluchte Pfafe weis Selber nicht was er Wil. hohle ihn der Teufel.

S. 52; Ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier Sonder Vernunft.

S. 72: Die Priester Döchter, warum heirathen sich die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie versorgen, seindt Sie gesund So können Sie heirathen oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Man

Immer von Kriegern und Waffen umgeben, sehnte er sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen. Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich die Dichtkunst und Musik. Sobald er Musse hatte, las er französische Bücher und spielte auf der Flöte. Allein sein Vater kannte keine andere Lektüre als die Bibel, keine andere Musik als das Knallen der Kanonen und Musketen. Er wollte keinen Poeten und Tonkünstler zum Sohne haben; er zerbrach ihm daher seine Flöte, und warf seine französischen Bücher in das Feuer.

Friedrich wurde endlich dieser militärischen Behandlung müde, und erbat sich, um wenigstens auf einige Zeit sich dieser Strenge zu entziehen, von seinem Vater die Erlaubnis, reisen zu dürfen. Er brannte vor Verlangen, Deutschland, Frankreich, England und Italien zu sehen; allein sein Vater begriff nicht, wie noch etwas in der Welt zu sehen sein könne, wenn man einmal sein Leibregiment manövriren sah, und schlug daher dem Kronprinzen seine Bitte rund ab; indessen erlaubte er ihm doch, daß er ihn auf seinen kleinen Reisen begleitete, die er von Zeit zu Zeit in Deutschland machte.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich diese väterliche Grundregel in der Folge sehr weise gefunden habe *), weil er sie hernach als König selbst befolgte und hübsch zu Hause blieb. Herr Fischer kann auch nicht begreiffen, wozu die Reisen der Könige und

Man kann sich aus diesen wenigen Stellen von des Königs Abneigung gegen Theologen und zugleich von seiner Kenntniß der deutschen Sprache eine Idee machen, und doch wagte es eben dieser Friedrich, ein Werkchen über die deutsche Litteratur zu schreiben.
A. d. H.

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 3.

und Thronfolger dienen sollen. In der kurzen Zeit, da sie Länder durchziehen, sagt er, können sie sich keine erhebliche Kenntnis erwerben, und ein langer Aufenthalt ist für sie gefährlich oder zu kostbar.

Man merkt wohl, wohin Herr Fischer mit dieser Anmerkung ziele; indessen mag sie nur dann richtig sein, wenn der reisende Prinz keinen Kopf hat — da ists freilich besser, wenn er zu Hause bleibt. — — — — —

König Wilhelm führte also seinen Sohn im Jahr 1728 nach Dresden, und zwei Jahre darauf nach Deutschland, wo sie über Leipzig, Coburg, Anspach, Augsburg, Stuttgard, und Manheim bis Frankfurt am Mayn giengen, und dann den Rhein herunter fuhren, um sich nach Wesel zu begeben.

Diese kleinen Reisen erwekten in dem Kronprinzen die Lust grössere zu machen. Weil er aber voraussah, daß ihm der König nie die Erlaubnis dazu geben würde, suchte er von Wesel nach England zu entfliehen.

Eigentlich wollte Friedrich nicht länger unter dem väterlichen Stoke stehen. Er entdekte sich seinen vertrauten Freunden Katt und Keith. Alles war zur Flucht veranstaltet, Katt hielt in Holland ein Fahrzeig in Bereitschaft; allein der alte König ward frühzeitig von der Absicht seines Sohns benachrichtiget, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Zugleich schikte er einige Offiziere nach Holland, um sich des Lieutenants Katt zu bemächtigen. Der Großpensionär drohte, sie bei der geringsten Unternehmung aufhenken zu lassen. Die Preussen kehrten sich nicht daran, und nahmen Katt gefangen. Der preussische Ge-

Gesandte im Haag, ward über diese Territorialverle-
tzung *) vor Schrecken des Todes.

Keith war so glücklich, sich durch die Flucht zu retten. Er schiffte sich nach Portugall ein, wo er bis zum Tod des alten Königs blieb.

Wilhelm war wüthend in seinem Zorn, und unversöhnlich in seiner Rache. Er ließ seinen Sohn auf das Schloß Küstrin in enge Verwahrung bringen. Er glaubte, daß seine Schwester, nachherige Markgräfinn von Bareuth, mit vom Komplote wär, und stieß sie mit Fußtritten in der Wuth zu einem Fenster hinaus, das bis an den Fußboden reichte.

Noch glükte es der Königin, die zugegen war ihre Tochter an den Röcken zu erhaschen.

Die Prinzeßinn **) bekam an der linken Brust eine Quetschung, die sie, als ein Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit lebenslänglich behielt.

Der erzürnte König hatte den festen Vorsatz, seinem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen. Man machte ihm den Prozeß. Wilhelm zog die Universitäten, und seine Gerichtstellen zu Rath, die er her-

*) König Friedrich beklagt sich in seinen hinterlassenen Werken im ersten Band Seite 102 über die Kränkungen, die der preussische Namen in der Welt erfahren mußte; allein dergleichen gewaltthätige Schritte könnten freilich eine Nation in keinen guten Ruf setzen. A. d. H.

**) Diese nämliche Prinzeßinn widersprach einst ihrem Vater an der Tafel. Wilhelm ward darüber so erzürnt, daß er sie mit dem Messer durchstoßen wollte. Siehe Büsching über Friedrichs Karakter, S. 259.

um prügelte, wenn sie nicht nach seiner Phantasie entschieden. Diesen waren also ihre Schultern lieber, als der Kopf des Prinzen. Herr Büsching sagt, daß sein Todesurtheil wirklich gefällt war.

Die Königinn warf sich ihrem Gemahl zu Füssen; er stieß sie aber mit Ungestümm zurük. Fast alle Mächten bemühten sich den erzürnten Vater zu besänftigen; sie erhielten die unfreundliche Antwort: sich in die Hausangelegenheiten Friedrich Wilhelms nicht zu mischen.

Der König, der selbst nur Soldat war, betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten, der sich wider die Subordinazion vergangen, und als Deserteur den Tod verdiente. Zugleich bedachte er, daß er noch drey andere Söhne habe, wovon keiner Verse machte, und daß dies für Preussens Grösse hinlänglich wäre.

Es war also um den Kopf des Prinzen geschehen, wenn nicht Kaiser Karl der Sechste durch den Grafen von Sekendorf den König auf väterlichere Gesinnungen zurük geführt hätte.

Voltär sagt, Graf Sekendorf habe ihm, als er ihn heenach in Sachsen sprach, geschworen, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte, den Kopf des Prinzen zu retten. Der König soll bei dieser Gelegenheit im Zorn ausgerufen haben: Oesterreich wird einst schon sehen, was für eine Schlange es im Busen erwärmt hat.

Noch nie hat eine Prophezeihung so pünktlich eingetroffen.

Friedrich machte in der Folge von eben diesem Sekendorf eine sehr häßliche Schilderung. Das war nicht dankbar gehandelt; allein Dankbarkeit war eben Friedrichs Tugend nicht. — — Nur ein sehr kleines Beispiel.

Einst ließ ihn sein Vater abermal bei Wasser und Brod einsperren. Ein Koch, den das Schiksal des Prinzen gerühret hatte, stekte ihm heimlich Speisen zu. Als Friedrich den Thron bestieg, jagte er von allen Dienern am ersten diesen Koch fort *). Der Vorwand war, daß er die Befehle seines Vaters übertretten habe. — Es ist wirklich nicht rathsam, Prinzen einen Dienst zu leisten. —

Der Prinz war einige Wochen auf dem Schloß zu Küstrin, als ein alter Offizier mit vier Grenadieren, Thräuen im Auge, in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte nicht, daß es seinen Kopf gelte. Der Offizier ließ ihn, noch immer mit thränenden Augen, ergreifen, und an das Fenster führen. Hier hielten ihm die Grenadier den Kopf hinaus, während man seinem Freund Katt auf einem unter dem Fenster errichteten Schaffote den Seinigen abschlug. Katt versicherte gerne zu sterben, da er vor seinem Ende noch den Prinzen gesehen. Friedrich reichte seinem unglüklichen Freund die Hand, und stürzte, als der Streich geführt wurde, betäubt zurük. Sein Vater sah diesem Spektakel mit der grösten Gleichgiltigkeit zu. —

Der Prinz blieb ein ganzes Jahr zu Küstrin, und verlebte seine Zeit traurig und einsam. Der Präsident v. Münchow leistete hier dem Prinzen grosse Dienste. Er verschafte im Bücher und andere Bequemlichkeiten, wieder den Befehl seines Vaters. Es war viel gewagt. Der alte König ließ einen aufhenken, wie er eine Pfeife Tobak rauchte **).

Gl=

---

*) Vie de Freder. II. Tom. I. pag. 183.

**) Der nämliche französische Autor 1ter Theil, Seite 14.

Sicher hätte er den Präsidenten nicht geschont, wenn ihm diese Gefälligkeiten zu Ohren gekommen wären.

Nach achtzehn Monaten erhielten die Vorbitten des Kaisers, und die Thränen der Königin, endlich dem Erbprinzen die Freiheit. — Man nahm das Beilager seiner Schwester (es war die nämliche Prinzeßinn, die seinetwegen zum Fenster hinaus fliegen sollte) zum Vorwand seiner Begnadigung. Er kam nach Berlin zurük. Wenig Zeit darauf gieng schon die Rede, daß man ihn verheurathen wolle. Wirklich verehelichte sich Friedrich, das darauf folgende Jahr, mit der Prinzeßinn Elisabeth Christine, einer Nichte der Kaiserin; aber nur nach kirchlichem Gebrauch mit *) philosophischer Enthaltsamkeit. Er sträubte sich zwar anfänglich; König Wilhelm aber wandte seine gewöhnlichen Ueberredungsmittel, nämlich das spanische Rohr und Fußtritte **) an, und so mußte der Erbprinz in die Verbindung willigen.

Einige Schriftsteller behaupten, des Prinzen Abneigung gegen dieses Band wäre durch die Liebe entstanden, die er schon von seinem eilften Jahre an gegen die englische Prinzessinn Anne gefühlt haben soll: Friedrich mochte aber wohl wichtigere Bewegsgründe haben.

Es trafen mehrere Umstände zusammen, die diesem Prinzen eine Abneigung gegen das schöne Geschlecht

---

*) Fischer. Seite 9.

**) La canne et des coups de pied dans le derrière. *Vie de Fred.* Tom. I. p. 15.

schlecht einflößten *). Immer blieb ihm noch der lebhafte Eindruk von der Scene zurück, wo König Wilhelm eine Apothekers Tochter, die des Prinzen Mätresse war, öffentlich durch den Henker stäuppen ließ. — Man versicherte auch, daß seine ersten Liebeshändel nicht am glücklichsten abliefen, und daß ihm empfindliche und unauslöschbare Spuren davon zurückblieben **): wenn dies ist, so hatte Kaiser Karl so unrecht nicht, die projektirte Verbindung mit seiner Tochter Therese und dem Kronprinzen zu vereitlen ***). Schlesien wäre dann freilich bei Oesterreich geblieben, aber schwerlich wäre der Stamm dieses Hauses so ausgebreitet worden.

Herr Fischer sagt zwar, das des Prinzen Abneigung gegen diese Heurath einen politischen Beweggrund hatte. Friedrich wollte von dem österreichischen Sistem unabhängig bleiben, und Sekendorfen, der die Sache eingeleitet haben soll, keine Befriedigung gewähren. Er nennt dieses Band sogar eine neue Gefahr ****), in die Sekendorf den Prinzen stürzte; allein ich seh nicht, welche Gefahr es für einen preussischen Prinzen seyn konnte, die Nichte der

---

*) Seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht gieng so weit, daß er es nicht einmal ertragen konnte, wann seine Bedienten mit Frauenzimmern umgiengen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheurathet blieben, sie durften auch keine Mätressen haben, und nicht einmal mit Frauenzimmer sprechen.

Siehe Büsching Seite 190.

**) Vie de Freder. II. Tom. I. p. 15.

***) König Wilhelm war eigens zum Kaiser Karl nach Prag gekommen, in der Absicht, diese Verbindung zur Wirklichkeit zu bringen.

Vie de Fred. Tom. I. p. 182.

****) Fischers erster Theil. Seite 9.

der Kaiserinn und eine junge liebenswürdige Prinzessinn zu heurathen, die noch jezt wegen ihrem vortreflichen Herzen von ganz Berlin angebetet wird.

Das Beilager sollte den 12ten Juni 1732 auf auf dem Lußtschloß Salzdahlen, vollzogen werden, welches dem Herzog von Braunschweig gehörte. kaum hatte sich das junge Brautpaar zusammen gelegt, so hörte man von allen Seiten Feuer! Feuer! *) rufen. Friedrich sprang aus dem Bette und lief eiligst, um zu sehen, wo es brenne. Es war nur ein falscher Lermen, den ihm seine Freunde zu gefallen machten. Friedrich wuste kein anders Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; weil er aber besorgte, daß seine junge Gemahlin darüber zu sehr erschrocken seyn möge, ließ er sie wieder beruhigen; im übrigen aber blieb es bei der philosophischen Enthaltsamkeit

Herr Fischer sagt **): die neue Kronprinzeßinn schikte sich so weise in diese Umstände, und betrug sich dabey mit so viel Klugheit und Großmuth, daß sie bis ans Ende die Hochachtung und Freundschaft ihres philosophischen Gemahls behalten hat.

Der alte König, der vermuthlich an der Seite einer so liebenswürdigen Gemahlin keine philosophische Enthaltsamkeit vermuthete, war so sehr von dieser Verbindung bezaubert, daß er seiner Schwiegertochter das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk gab.

Dem Erbprinzen schenkte er bei dieser Gelegenheit, die Grafschaft Rupin, und im Jahr 1734 das Städtchen Rheinsberg mit Schloß und Park.

Frie-

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 16.

**) Erster Theil Seite 10.

Friedrich ließ das Schloß in bessern Geschmak herstellen, und reizende Gärten anlegen. Am Eingang las man die Aufschrift Friderico tranquilitatem colenti: dem ruhliebenden Friedrich.

Sein Vater war mit dieser Aufschrift nicht zufrieden. Er glaubte, daß ein Prinz, der die Ruhe liebte, und noch über dies Musik und Verse machte, nicht auf den preussischen Thron *) tauge. Seine Hauptsorge war, Friedrich möchte einst das Militärsistem wider einstürzen lassen, daß sich nur durch unruhige Thätigkeit erhalten läßt.

Friedrich hatte kaum von seinem ruhigen Rheinsberg Besitz genommen, so mußte ers schon wieder verlassen, und seinem Vater in den Krieg folgen.

Die Nachfolge zum polnischen Thron, hatte in einem großen Theil von Europa das Kriegsfeuer angeflammt. König Wilhelm stand damals mit 10,000 Mann seiner Truppen bei der am Rheinstrom gelagerten Reichsarmee. Hier lernte Friedrich den Prinz Eugen kennen, der auch in ihm den künftigen Kriegshelden wahrnahm, und vorherverkündigte; obwohl, nach dem eigenen Geständnis seiner Lobredner, dieser Prinz in seinen jüngern Jahren, weder Talent, noch jene Geistesgrösse blicken ließ **), die man nachher an ihm als König bewunderte.

Friedrich wohnte mit seinem Vater, allen Aktionen bei, wobei wenig von Erheblichkeit ausgerichtet wurde. Der Prinz gesteht selbst, daß dieser Feldzug nicht sehr lehrreich für ihn gewesen, und daß er von dem grossen Eugen nur noch den Schatten gesehen habe.

Sein

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 17.

**) Fischer, erster Band Seite 3.

Sein Vater wurde krank, und mußte das Lager verlassen. Im Monat Oktober, führte der Prinz die preussischen Truppen wieder nach Potsdam zurük. Er fand seinen Vater sehr krank, und mußte statt seiner, durch einige Zeit alle Befehle unterzeichnen.

Wie sichs mit dem König besserte, schikte er den Prinzen, unter der Aufsicht des Fürsten von Dessau, nach Stettin, die Festungswerke zu besichtigen. Zu Königsberg fand er den unglüklichen König Stanislaus, mit dem er ein ewiges Band der Freundschaft knüpfte —

Endlich kehrte er wieder in sein geliebtes Rheinsberg zurück, wo er bis zu seines Vaters Tode blieb.

Man wirft diesen Prinzen mit Recht vor, daß er zu seinem vertrauten Umgang nur Ausländer wählte; sicher hätte er in Gesellschaft mit erfahrnen Staatsdienern und Kriegsleuten, mehr ächten deutschen Biedersinn, mehr Kenntnisse seiner Länder, der Denkungsart und Neigungen seiner Völker geschöpft; allein, wie Herr Fischer anmerkt, hielt es Friedrich der königlichen Würde nicht gemäß, mit denen eigenen Staatsdienern und Unterthanen in Vertraulichkeit zu leben *).

Seine Gesellschaft in Rheinsberg, bestand aus einem gewissen Chasot, einem französischen Offizier, und witzigen Kopf — aus Kayserling, einem kurländischen Edelmann, und französischen Versmacher — aus einem gewissen geflüchteten Franzosen, mit Namen Jordan, der den Prinzen mit seinen spaßigen Einfällen amüsirte — Knobelsdorf, der aber weniger spaßhaft war,

*) Erster Band Seite 13.

war, hatte die Aufsicht über die Gebäude und Gärten.

Man hatte auch Generäle, um vom Krieg zu reden; gute Tonkünstler, um schöne Konzerte zu machen, und herrliche Maler, die Zimmer zu verzieren.

Der Morgen wurde den Wissenschaften gewidmet, der Abend gehörte dem Vergnügen.

Friedrich schildert seine Lebensart zu Rheinsberg in folgenden Versen *)

Là, sous un ciel serein, assis au pied des hêtres
Nous étudions Wolf, en depit de nos prêtres
Les graces et les ris ont accès en ces lieux,
Sans pourtant excepter aucun des autres Dieux.
Tantòt quand nous sentons bouilloner nôtre verve
Nous chantons en l' honneur de Mars & de Minerve;
Tantót le verre en main nous célébrons Bacchus
Et la nuit nous payons nos tributs à Vénus.

Dort studieren wir, unter einem heitern Himmel, an Buchbäumen hingelagert, den Priestern zum Truz, den Wolf — die Grazien und Scherze haben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Gottheiten auszuschliessen — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert, so singen wir bald zu Ehren des Kriegsgottes und Minervens, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bachus — Bey Nacht opfern wir der Göttin der Liebe. — — —

Lezteres wird, wenigstens von Seiten Friedrichs, mit philosophischer Enthaltsamkeit geschehen seyn.

Friedrich fühlte wohl, daß man sich Philosophen, Dichter und andere grosse Gelehrte, zu Freunden machen

*) Vie de Fred. Tom. IV. p. 294.

chen müsse, wenn man gerühmt seyn will. Ruhmsucht und Ehrgeiz waren nun seine Hauptleidenschaft, und um so gränzloser, da Liebe und Wollust ihr nicht mehr das Gleichgewicht hielten.

Er schrieb an die Matadors der damaligen Literatur. — Wolf, Rollin, Maupertuis, Algarotti, Voltär und mehr andere, wurden von ihm mit den schmeichelhaftesten Briefen, mit Komplimenten und übertriebenen Lobsprüchen gleichsam bombardirt.

Er schickte ihnen Briefe in Versen und Prose, metaphisische, historische und politische Abhandlungen.

Es kizelte die Philosophen, sich von einem Kronprinzen gelobt zu sehen. Sie antworteten ihm, wie ungefähr ein entzükter Liebhaber an seine Mätresse schreibt. Sie nannten ihn einen grossen Philosophen und Dichter. Voltär hieß ihn den Salomo aus Norden, und das alles, weil auf Friedrich ein Thron wartete, und weil er Voltärn, den größten Phiosophen des Jahrhunderts, und den ersten Poeten der Welt genannt hatte.

Es ärgerte *) Voltärn in der Folge, daß diese abgeschmakten Narrheiten, wie er sie nennt, in der Sammlung seiner Werke abgedrukt worden; indessen blendeten diese Lobsprüche halb Europa, und die Welt erstaunte über einen Kronprinzen, der Verse machte, und ein Philosoph war.

Der alte König aber dachte ganz anders. Er konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten und Philosophen umging. Er hieß sie die Verführer des Prinzen. Wenn ihn das Podagra anfiel, drohte er die ganze Gesellschaft von schönen Geistern und Philosophen nach Spandau zu schicken. Diese Drohungen jagten der jovialischen Gesellschaft öfters solche Aeng=

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben S. 23.

Aengsten ein, daß Friedrich seine ganze Beredsamkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß ihm seine Philosophen und schönen Geister nicht davon liefen *).

Kurz vor seines Vaters Tode schrieb Friedrich wider die Grundsätze des Machiavells.

Seines Vaters Betragen hatte ihm wider die despotische Gewalt einen Widerwillen beigebracht: er lobte also damals von ganzen Herzen die Gerechtigkeit und Sanftmuth, und erkannte jede widerrechtliche Anmassung fremder Güter für ein Laster. Wir werden in der Folge sehen, daß dieser Prinz als König sehr oft die Grundsätze des Autors annahm, den er hier wiederlegte.

Voltär drükt sich hierüber weitläufiger aus.

„Er hatte mir sein Manuskript nach Brüssel „geschikt, sagt er, um es auszubessern und drucken zu „lassen. Ich hatte damit einem holländischen Buch„händler von Düren, welcher der gröste Betrieger sei„ner Art war, ein Geschenk gemacht **). Endlich fühl„te ich einige Gewissensbisse, diesen Antimachiavell „drucken zu lassen; da der König von Preussen, der „Millionen in seinen Kisten hatte, eben um diese Zeit „den Armen Lüttichern durch den geheimen Rath Ram-

*) Vie de Freder. Tom. I. p. 26.

**) Das ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Voltär einem Buchhändler mit einem Manuskript, und vorzüglich mit so einem Manuskript ein Geschenk machte; wohl aber ist zu vermuthen, daß dieser Buchhändler dem Voltär dieses Manuskript sehr theuer bezahlte, und daß dieser lieber wider den Auftrag des Königs das Werk drucken lassen, als das Geld zurük geben wollte. A. d. H.

„Rambonet eine Million abnehmen ließ. Ich dachte,
„daß mein Salomo sich in Zukunft nicht damit begnü-
„gen werde. Sein Vater hatte ihm 66400 Mann
„hinterlassen; er vermehrte ihre Zahl, und schien Lust
„zu haben, sich ihrer bei erster Gelegenheit zu bedie-
„nen. Ich stellte ihm daher vor, daß es vielleicht
„nicht schiklich sein würde, sein Buch gerade zu einer
„Zeit drucken zu lassen, wo man ihm den Vorwurf ma-
„chen könnte, daß er selbst die Grundsäze desselben
„übertrete. Er erlaubte mir, die Ausgabe zu ver-
„hindern. Ich ging deswegen nach Holland, um ihm
„diesen kleinen Dienst zu leisten; aber der Buchhänd-
„ler foderte so viel Geld, daß der König, welcher im
„Grund des Herzens nicht böse war, gedrukt zu wer-
„den, es lieber umsonst sein wollte, als so viel zu zah-
„len, um es nicht zu sein."

Der Antimachiavell wurde also gedrukt.

Im Jahr 1738 ging der alte König mit dem Erbprinzen nach Loo, um den Prinzen von Oranien zu besuchen.

Auf dieser Reise wurde Friedrich zum Freimaurer. Sein Vater sprach während der Tafel sehr unglimpflich von diesem Orden; das machte dem Prinzen, der gern seinem Vater entgegen handelte, gerade Lust, sich aufnehmen zu lassen. Er entdekte sich dem Grafen v. Bükeburg. Dieser veranstaltete es, daß Friedrich auf seiner Reise durch Braunschweig in einer eigens von Hamburg verschriebenen heimlichen Loge aufgenommen wurde. Zum Glük erfuhr sein Vater nichts davon, sonst wären die Glieder dieser ehrwürdigen Loge nicht sicher gewesen, gehangen zu werden.

Im

Im ersten Jahr seiner Regierung hielt er als Meister vom Stuhl, zu Charlottenburg eine prächtige Loge, und nahm den Prinzen Wilhelm von Preussen, den Markgrafen Karl von Brandenburg, und den Herzog von Holstein zu Lehrlingen auf.

Sein Geschichtschreiber, Herr Fischer, bedaurt sehr, daß Friedrich, der schon so weit in der Freimäurerei vorgerükt war, nicht vollends bis zum Großmeisterthum aller deutschen, oder wenigstens der preussischen Logen fortgeschritten sei. —

Ich zweifle sehr, ob der Orden diesen Wunsch unterschreiben werde.

Obschon Friedrich Freimäurer war, so wollte er doch ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein.

Ein Tapezierer, der eines Tags in den königlichen Zimmern arbeitete, wollte sich dem König als Maurer zu erkennen geben; allein Bruder Friedrich kehrte dem Bruder Tapezierer den Rücken — und ging fort.

Wehrend dem Bairischen Erbfolgekrieg sezten einige Mäurer in ihrer Zuschrift an den König, Zeichen, Titel und Grade bei. Der König schikte *) ihre Zuschriften an den Polizei-Lieutenant, und ließ ihnen untersagen, sich je wieder dieser Titel gegen ihn zu bedienen.

König Wilhelms podagrische Umstände verwandelten sich in eine Wassersucht. Mit Anfang des J. 1740 war seine Krankheit schon sehr gefährlich, und gegen den Mai, war alle Hofnung hin.

In

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 169.

In der Nacht vom 26 bis zum 27 Mai brachte ein Eilbote dem Kronprinzen die Nachricht, daß es um den König schlechter als jemals stünde. Der Prinz eilte nach Potsdam; fand aber seinen Vater besser als er sich einbildete. Der alte König saß in seinem Armstuhl, und sprach mit so viel Feuer und Thätigkeit, als wäre er nie krank gewesen.

Friedrich glaubte schon, daß ihn seine Freunde, die ihm den Eilboten schikten, zum Besten *) gehabt hätten, als sich bei seinem Vater neue Ueblichkeiten einstellten.

König Wilhelm fühlte nun selbst, daß sein Ende heran nähere: er ließ also zween Geistliche kommen, und beichtete seine Sünden.

Vorzüglich klagte er sich an, daß er im Zorn öfters grosse Ungerechtigkeiten ausgeübt habe; doch tröstete er sich mit den Gedanken, daß er nie einen Ehbruch begangen **), und die Geistlichkeit in Ehren gehalten. Die zween Diener Gottes bestärkten ihn in seinem Vertrauen, und König Wilhelm hofte den Himmel.

Am 31 Mai nahm er von seiner Gemahlin und Kindern Abschied, ließ sich darauf noch an das Fenster fahren, um die Wachparade anzusehen, und starb kurz darauf mit den Worten: O Eitelkeit! o Eitelkeit!

Zween Tage vor seinem Tode sagte er die Art, wie er begraben sein wollte, in die Feder.

Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen im folgenden Abschnitt dieses komische, dem wunderlichen Karakter dieses Königs ganz angemessene, Aktenstük mittheile.

Mein

*) Le prince crut qu'on s'étoit moqué de lui.
Vie de Fred. p. 27.

**) ebendaselbst.

Mein lieber Sohn! *)

„Ich ertheile euch hier die Vorschrift, wie ihr mit „meinem Körper zu verfahren habt, wenn der Aller„höchste mich von dieser Welt abruft. (1) Sobald „ich todt bin, muß man meinen Körper abwaschen, ihm „ein weisses Hemd anziehen, und auf ein hölzernes „Bret ausstrecken. Darauf barbiert und reinigt man „mich, und dekt mich mit einem Tuche zu. In diesem „Zustande läßt man mich vier Stunden."

„(2) Dann wird mein Körper in Gegenwart des „Generallieutenant v. Buddenbrok, des Obersten Der„schau, des Obristlieutenants v. Einsidel, des Majors „v. Bredow, der Hauptleute v. Prinzen und Hake, „des Lieutenants von Winterfeld, aller Aerzte und „Regimentsfeldscherer, die sich in der Stadt befinden, „und meines Kammerdieners eröffnet. Man wird „sorgfältig untersuchen, an welcher Krankheit ich „gestorben, und in welchem Zustand sich alle Theile „meines Körpers befinden. Ich verbiete ausdrük„lich, keinen Theil meines Körpers zu trennen; man „wird nur dafür sorgen, so viel möglich, Wasser „und andere Feuchtigkeiten herauszulassen; nach die„sem wascht man mich sauber ab, und zieht mir „mein bestes Kleid an."

„(3) Bei meinem Tode giebt man die Unifor„men und die neuen Hüte her. Den folgenden Tag „versammelt man mein Regiment, und läßt die Ba„taillons formiren. Das erste Bataillon macht die „Front gegen das Schloß: der rechte Flügel dehnt „sich gegen die Seite des Flusses, wo die Mauer „anfängt; darauf folgt das 2te Bataillon, und das „dritte hinter dem 2ten. Alles wird vollständig seyn,

*) Vie du Roi Tom. I. p. 172.

„seyn, und jeder Grenadier bekömmt 2 Patronen. „Die Fahnen werden mit Flor, und die Trommeln „mit schwarzem Tuch umzogen. Die Pfeifer und „Hoboisten erhalten ebenfalls Flöre. Jeder Offizier „hat um Arm und Hut einen Krausflor."

„(4) Der Leichenwagen, der aus den Marställen „von Berlin zu nehmen ist, wird gegen die grüne Trep„pe gestellt. Die Köpfe der Pferde sind gegen den Fluß „gerichtet — Acht Hauptleute werden mich nach der „Trauerkarosse tragen, und dann wieder zu ihren Divi„sionen zurükkehren. Eben diese acht Hauptleute neh„men mich wieder aus dem Wagen, und bringen mich „nach der Kirche."

„(5) Sobald der Zug angeht, bereitet sich das Re„giment zum Marsch. Die Tambours schlagen den „Todtenmarsch, und die Hoboisten spielen das bekann„te Lied: O Haupt voll Blut und Wunden. Da„rauf rükt der Leichenwagen bis zur eisernen Thüre „vor. Dort macht er halt. Das ganze Regiment „defilirt vor dem Wagen. Das erste Batallion stellt „sich vor die Kirche; dann kömmt das 2te, und dann „das dritte. Sobald sie defilirt haben, geht der „Zug weiter. Meine zween Söhne, Wilhelm und „Heinrich, bleiben beim Regiment. Ihr, als mein „Erstgeborner Sohn, werdet mit dem kleinen Fer„dinand nach der Ordnung hinter dem Wagen her„gehen, so wie alle Generals und Offiziere, die sich „gegenwärtig befinden, und die, da sie nicht vom „Regiment sind, dem Zug folgen wollen.

„(6) Dann wird durch die 8 Hauptleute meines „Regiments, wovon ich schon geredt habe, mein „Leichnam in die Kirche getragen; und sie werden „zur Thüre hineingehen, durch die ich immer zur „Kirche zu gehen pflegte. Auf den Sarg legt man „meinen schönsten Kommandodegen, meine schönste

„Scher=

„Scherpe, ein Paar vergoldte Sporen, und einen
„vergoldten Helm. Dies alles findet man in mei=
„nem Zeughaus. Wenn mich die Hauptleute auf
„beschriebene Art in die Kirche gebracht haben, wird
„der Sarg, etwas vorwärts der Kuppel, nie=
„dergesezt; dann machen die Hoboisten und die Or=
„gel ein Musikstük von der Komposition des Orga=
„nisten Sidon. Die Hauptleute, die mich trugen,
„sind indessen wieder zu ihren Divisionen zurükge=
„kehrt. Einige Generale und Staabsoffiziere wer=
„den mir wohl die lezte Ehre erweisen, und mich
„in die Gruft bringen. Dann werden vier Kano=
„nen, die man von Berlin kommen läßt, und die
„gegen die Plantage gerichtet sind, zwölfmal Schuß
„auf Schuß abfeuern."

„(7) Ich verbiete, mir eine Leichenrede zu
„halten; wann aber das Abfeuern vorüber ist, ge=
„hen die Bataillons auseinander. Die Grenadiers
„bringen die Fahne, wohin ihrs befehlen werdet,
„mein Sohn; die Compagnien marschiren nach dem
„Quartier ihrer Hauptleute. Man giebt jedem Gre=
„nadier zwey Groschen, wie zur Exerzierzeit."

„(8) Abends wird allen Generalen, allen
„Offizieren von meinem Regiment, und den frem=
„den Offizieren, die dem Leichenbegängnisse beiwohn=
„ten, im grossen Gartensaal ein Fest gegeben. Man
„wird das beste Faß Rheinwein anstechen, das ich
„in meinem Keller habe, und bei diesem Mahl nichts
„als guten Wein trinken."

„(9) Nach 14 Tagen hält man mir in allen
„Kirchen meines Staats eine Leichenrede, wo man
„zum Text nehmen wird: Ich habe einen guten
„Kampf gekämpft. (bonum certamen certavi.) Ue=
„ber diesen Text prediget man Vormittags; dann
„singt man das Lied: Wer nur den lieben Gott

 „läßt

„läßt walten. Von meinem Leben, meinen Thaten, „und allen Persönlichkeiten wird kein Wort gesagt. „Aber man sagt dem Volk, daß ich als ein grosser „Sünder starb, und daß ich Gott um Verzeihung „gebeten habe. Kurz ich will nicht, daß man mich „in diesen Leichenreden herabsetze; aber auch nicht, „daß man mich lobe.“

„(10) Meine Diener bekommen keine Trau„erkleider, sondern nur einen Flor auf den Hut. Ue„brigens wird meinetwegen keine andere Ceremonie „gemacht. Ich zweifle nicht, mein lieber Sohn, „daß ihr meinen lezten Willen, getreu und mit der „größten Genauigkeit erfüllen werdet. Uebrigens „bin ich bis in den Tod, euer getreuer Vater und „wohlgewogner König.

Potsdam den 29sten Maj 1740.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich blieb nicht ganz bei der Vorschrift seines Vaters. Er befahl der Universität in Halle, daß sie dem verstorbenen König mit grosser Feyerlichkeit eine Lobrede halte. Der Doktor Baumgarten mußte eine Trauerkantate dichten, die Graun in Musik sezte. Man ließ drei Sänger von Dresden kommen, um sie abzusingen — Kurz Friedrich wollte wenigstens vor dem Volke zeigen, daß ihm der Tod seines Vaters nahe gieng.

Friedrich bestieg den Thron. Die Damen träumten einen glänzenden Hof, geschmükt mit allen Reizen des zwanglosen Witzes, der griechischen Eleganz, und allen Annehmlichkeiten, die Künste und Wissenschaften hervorbringen. Das Volk hofte auf ei-

ne

ne Verminderung der Abgaben, auf Herabsetzung des Kriegsstandes und eine freigebigere Regierung. Die schönen Geister von Rheinsberg, sahen in ihrer Einbildung lauter goldene Tage vor sich. Einige weinten vor Freiden; Kaiserling wollte vor Entzücken zum Narren werden.

Alle betrogen sich in ihrer Erwartung. Der König war eben so sparsam als sein Vater. Seine Tafel, mit Inbegrif des Domestiken- und Offiziertisches, wurde jährlich mit 12000 Thalern *) unterhalten. Sein Kammerdiener war zugleich Obersthofmeister und Oberstmundschenk. Die Armee wurde mit einigen Regimentern verstärkt. Die schönen Geister zu Rheinsberg wurden zwar befördert, allein sie mußten arbeiten und sich nützlich machen.

Jordan wurde geheimer Rath; er hatte aber einen ausgebreiteten Geschäftskreis, und mußte die wenigen hundert Thaler sauer verdienen.

Kaiserling wurde Oberster und Flügeladjutant; man zwang ihn aber, sich im Ernst auf das Kriegshandwerk zu verlegen; und das war schwerer, als Verse machen —

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Busenfreund Friedrich handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen

*) Die Lebensmittel wurden nach der Hand theurer, und doch sollte die Summe auslangen. Küchenschreiber, die ihm deswegen Vorstellungen machten, wurden abgedankt, und einer sogar nach Spandau geschikt. S. Büsching Seite 13.

sen forderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Suhm, der für ihn sogar in Rußland einige Summen negocirte. *)

Allein, kaum war Friedrich König, so wollte er von diesen Schulden nichts mehr wissen. Er fertigte seine Gläubiger mit dem Bescheid ab: Ich will euch lehren, einen Kronprinzen Geld zu leihen. Einige wenige entschädigte er durch Anstellung; Die meisten aber verloren alles.

Herr Fischer lobt ihn zwar deswegen, und glaubt, daß Friedrich durch diese Handlung seinen grossen Geist auf einer erhabnen Seite, und eine Scharfsichtigkeit, die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu betrachten, gezeigt habe **) — Ich aber finde weder grossen Geist, noch Scharfsichtigkeit darin, wenn man seine Schulden nicht bezahlt, und glaube, das es einem König immer mehr Ehre mache, wenn er Wort hält.

Auch viele seiner alten Lieblinge, blieben unbelohnt; indessen erhob er doch den Kammerpräsidenten v. Münchow, in den Grafenstand; weil es vielleicht weniger kostete, einen Grafen zu machen, als Pensionen zu geben. Schwerin und Katt wurden Grafen und Feldmarschalls, und die arme Mätresse ***) die seinetwegen durch den Henker gestäubt ward, und damals an den Verwalter des Fiakeramts in Berlin, verheurathet gewesen, erhielt eine Pension von hundert Thalern, die ihr allzeit richtig bezahlt wurden — Sie nannte

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 186.

**) Fischers Geschichte 1ter Band. Seite 35.

***) Vie de Fred. Tom. I. p. 167.

ße sich Madam Schommers, war ein langes hageres Weib *), das einer Sibille glich, und gar nicht das Ansehen hatte, die Gnade verdient zu haben, eines Prinzen wegen **) gestäupt zu werden.

Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohne eine Bevölkerung von 2,240,000 Menschen — 12 Millionen Staatseinkünfte und einen Schaz von 72 ***) Millionen.

Dieser Schaz sollte eigentlich das Grundvermögen der Armee ausmachen, aus dem sie ihren Unterhalt zu beziehen hatte, wenn durch einen äussersten Unglücksfall das ganze Land in Feindes Gewalt käme ****).

Auf jedes Tausend Mann war eine Million gerechnet, und so oft sich der Schaz um einige Millionen vermehrte, so oft wurde auch die Armee um einige Regimenter verstärkt; der Bürgerstand aber (könnte man sagen), um diese Millionen ärmer.

Ausser dem grossen Schaz fand Friedrich auch wohlversehene Zeughäuser; Festungen, die in dem besten Vertheidigungsstand waren und ein Kadetenkorps,

---

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 71.

**) ebendaselbst.

***) Wir haben schon oben gelesen, daß Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften von diesen Summen sehr abweiche. A. d. H.

****) Fischer erster Theil Seite 41 — Ich bin aber der Meinung, daß es, im Fall das ganze Land einmal in Feindes Händen war, auch um die Armee und um den Schaz übel würde ausgesehen haben. A. d. H.

korps, das ihm im Nothfall *) halbgebildete Offiziere lieferte.

Die Polizey war in der besten Verfassung; denn sie war nach der Pariser-Polizei geformet — Das Finanzsistem stand auf solidem Fuß, daß heißt: die Kanäle waren so angelegt, daß immer mehr Millionen in die Schazkammer flossen; und die Justizpflege war unverbesserlich; denn sie war militärisch, und die Präsidenten und Räthe standen unter dem spanischem Rohr.

So befand sich der Staat, als Friedrich den Thron bestieg. Er fühlte, daß sein Vater auf festem Grund gebauet habe; denn er fand schöne Millionen im Schaz, und bei 80,000 wohlgeübter Truppen auf den Beinen.

Herr Fischer sagt **), daß Friedrichs göttliches Genie dazu gehörte, um hier noch Unvollkommenheiten zu entdecken, und Verbesserungen anzubringen.

Er änderte manches in der Kriegsübung — dankte das Potsdamer-Riesenregiment ab, wovon er nur ein Bataillon zur Leibgarde behielt; auch mit der Reuterei wurden Abänderungen vorgenommen. Sein Vater liebte den Frieden, weil er seine schönen Soldaten und seine Millionen liebte; der beste Krieg aber Leute und Geld kostet — Friedrich hingegen war von der Richtigkeit der Beobachtung überzeugt ***), daß die besten Uebungen in Friedenszeiten zur Bildung eines guten Soldaten nicht hinreichen, und daß es schlechterdings nöthig sei, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich in ernstlichen Aktionen zu zeigen.

Der

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 32.

**) Erster Theil. Seite 42.

***) Fischer erster Theil. Seite 43.

Der Saz mag ganz richtig sein; nur läßt sich die etwas sonderbare Schlußfolge daraus ziehen: daß jeder Staat, dessen Grundsistem militärisch ist, von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar einen Krieg anfangen müsse, und das blos aus dem Grund: damit seine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Eine gewis naive Kriegserklärung wärs, worinn es blos hieß: Ich habe zwar mit Euer Liebden bisher im beßten Vernehmen gelebt, und möchte gern noch länger dieses gute Einverständnis unterhalten; allein ich sehe mich genöthiget, Euer Liebden in ihr Land zu fallen, damit meine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Wie wir in der Folge sehen werden, wartete König Friedrich nur auf gute Gelegenheit, diesen Saz in Ausübung zu bringen.

Die ersten zwei Monate von Friedrichs Regierung, verflossen unter verschiedenen neuen Einrichtungen und andern Staatsgeschäften. Der Landgraf von Hessenkasel war mit dem Churfürsten von Mainz in einen Streit verwickelt. Der König schrieb dem Churfürsten, daß er dem Landgrafen beistehen werde, und alsogleich ward der Churfürst zu billigern und christlichern Gesinnungen umgestimmt *).

Friedrich wollte ein aufgeklärtes Volk, und erlaubte daher eine uneingeschränkte Denk- und Preßfreiheit. Er rief Wolfen zurük, dem er bald die gröste Hochachtung bezeigte, bald aber sich über ihn lustig machte **)

Bei

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 201.

**) Vie de Fred. Tom. I. p. 200. In seinen hinterlassenen Schriften sagt er vom Wolf, daß er blos Leibnizens Sistem wiederkaute.

Bei dieser Rükberufung war aber zugleich etwas Eigennuz. Der König glaubte, Wolf werde eine gute Zahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit sich nach Halle ziehen *)

Maupertuis wurde Präsident der Akademie und Euler Direktor der mathematischen Klasse. So sehr er aber die Aufklärung liebte, so besorgte er doch, daß zu viel Licht den Militärgeist verderben möchte, wo von Thätigkeit, Mäßigkeit und Subordination die Hauptbestandtheile sind: Friedrich entwarf sich also zween Plane: er wollte nemlich seine Unterthanen als Vater, und seine Soldaten als Despot **) beherrschen. Er blieb aber in der Folge diesem Plan nicht immer getreu, und behandelte auch seine Civilisten und Geistlichen auf gut militärisch.

Friedrich machte nun eine Reise nach Preussen und Westphalen, um sich dort huldigen zu lassen.

Auf

*) Büsching über Fried. Char. Seite 43.

**) Der französische Verfasser von Friedrichs Leben, erzählt uns Seite 211 eine schaudervolle Anekdote von diesem Despotismus. Im ersten schlesischen Krieg war es in einer gewissen Nacht bei Lebensstrafe verboten Licht im Lager zu haben. Der König ging beim Zelt des Hauptmanns Zietern vorüber und erblikte Licht. Der Unglükliche hatte eben an seine geliebte Gemahlin geschrieben, und war im Begrif den Brief zu versiegeln — Wißt ihr nicht den Befehl? fragte der König, indem er in das Zelt trat. Der Hauptmann warf sich ihm zu Füssen, und gestand seinen Fehler. Sezt euch, fuhr der König fort, und schreibt noch zu dem Brief, was ich euch angebe — Der Hauptmann gehorcht, und Friedrich sagt ihm die Worte in die Feder: morgen werd ich auf dem Schafot sterben. Zietern wurde auch wirklich den folgenden Tag hingerichtet — — —

A. d. H.

Auf dieser lezten Reise kam ihm die Lust, inkognito nach Paris zu gehen. Er nahm den Namen *Dufour* an, und gab sich für einen böhmischen Grafen aus; sein Bruder Wilhelm nannte sich einen Grafen von Schafgotsch. Sie kamen aber nur bis Strasburg.

Er besuchte da den Marschall von Broglio, und besah die Festungswerke und andere Sehenswürdigkeiten. Als er zur Wachtparade ging, wurde er von einem Soldaten erkannt, der vormals in preußischen Diensten war — Das verdroß den König; er verließ Straßburg, und dachte nicht weiter an Paris.

Von Straßburg ging der Weg nach seinen Staaten in Niederdeutschland.

Voltär sagt, daß die Lütticher dem König seine Reisekosten bezahlten, und erzählt uns seine Zusammenkunft, die er zwei Meilen von Cleve, mit dem König hatte, mit seiner ihm eigenen Laune *)

„Ich ging (so sind Voltärs Worte) dem König „meine unterthänige Aufwartung zu machen. Mau„pertuis, der schon seine Aussichten hatte, und von „der Sucht, Präsident einer Akademie zu sein, be„sessen war, hatte sich selbst aufgeführt, und wohn„te mit Algarotti und Kaiserling auf einem Korn„boden dieses Pallastes.

„Ich fand am Hofthor eine Schildwache, welche „die ganze Garde ausmachte. Der geheime Rath „und Staatsminister Rambonet spazierte im Hof „herum, und blies in die Hände. Er trug lange „Manschetten von schmutziger Leinwand, einen durch„löcherten Hut, und eine alte Magistratsperüke, „wovon ein Flügel bis in die Rocktasche hieng, der

„an-

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 204.

„andere aber kaum die Schulter bedekte. Man sag=
„te mir, daß diesem Manne ein wichtiges Staats=
„geschäft wäre aufgetragen worden; und es war
„wirklich so."

„Ich wurde in das Zimmer Sr. Majestät ge=
„führt, und fand nichts als vier weisse Wände.
„Durch den Schein einer Wachskerze wurde ich in
„einem Kabinet ein kleines dritthalb Schuh breites
„Ruhebett gewahr, auf welchem ein kleiner in ei=
„nen Schlafrok von grobem blauen Tuch eingewi=
„kelter Mann lag. Es war der König, der in ei=
„nem heftigen Fieberanfall unter einer schlechten
„Oberdecke schwizte und zitterte."

„Ich machte ihm meine Verbeugung, und
„fieng damit an, daß ich ihm den Puls grif, als
„wär ich sein Leibmedikus. Wie das Fieber vor=
„über war, kleidete er sich an, und gieng zur Ta=
„fel. Algarotti, Kaiserling, Maupertuis und
„der Minister des Königs bei den Generalstaaten,
„wir waren beim Supe, wo von Unsterblichkeit der
„Seele, von Freyheit, und von Platons Zwittern
„gesprochen wurde.

„Während dieser Zeit bestieg der geheime Rath
„Rambonet ein Miethpferd, ritt die ganze Nacht
„und kam am andern Morgen bei den Thoren von
„Lüttich an, wo er im Namen seines Königs in Un=
„terhandlung trat, indessen 2000 Mann von We=
„sel die Herrschaft Horn in Kontribution sezten, und
„auf Kosten des Bischofs lebten.

„Diese schöne Expedition hatte einige Rechte
„zum Vorwand, welche der König auf eine Vor=
„stadt *) zu haben vorgab. Er trug mir auf, an
„ei=

*) Der König behauptete die Landeshoheit der Baronie Herstall. Die Unterthanen verweigerten ihm die Hul=
di=

„einem Manifest *) zu arbeiten, und ich machte „ein so ziemlich mittelmäßiges; denn ich zweifelte „nicht, daß ein König, mit dem ich supirte, und „der mich seinen Freund nannte, jederzeit Recht „haben müsse. Die Sache wurde bald vermittels „einer Million **), die er in vollwichtigen Duka„ten forderte, beigelegt."

Nach dieser Reise wollte Friedrich den Rest des Jahres in Rheinsberg zubringen, um dort die alten Studien wieder vorzunehmen, und sich von der ihm auf seiner Reise nach Westphalen zugestossenen Unpäßlichkeit zu erholen.

Allein Kaiser Karl der Sechste starb, und Europa bekam eine andere Gestalt.

Durch die pragmatische Sanktion, und noch mehr durch die natürlichen Rechte, war Marie Theresie die Erbin von den weiten Staaten ihres Vaters.

Die Grösse Oesterreichs war für die benachbarten Mächte schon lange ein Gegenstand beständiger Unruhe und Eifersucht. Vorzüglich war es ein Grundsaz des Burbonischen Hauses, Oesterreichs Macht zu schwächen, seine Staaten zu zertrümmern, uud die Kaiserwürde davon zu trennen.

Kai-

---

digung, und der Bischof, der nur mit einem Poeten zu thun haben glaubte, unterstüzte sie in ihrer Huldigungsverweigerung. Die Sache kam vor den Reichstag, bis endlich ein Vergleich bewirkt, und die Landeshoheit für 150,000 Thaler dem Bischof überlassen wurde. A. d. H.

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 32.

**) Laut vorhergehender Note waren es nur 150,000 Thlr. A. d. H.

Kaiser Karl sah vor, daß seine Erbin mit diesen Feinden zu kämpfen haben würde: daher bemühte er sich die meisten europäischen Mächte, selbst Frankreich und Spanien als Garanten der pragmatischen Sanktion zu gewinnen.

Der gute Kaiser rechnete auf solche Garantien; und doch giebt es nur zwei Mittel regierende Herren an ihr Wort zu binden: eine volle Schazkammer und eine gute Armee.

Freilich hatte der Kaiser, um sich beides zu verschaffen, in den Jahren 1735 und 1739 mit dem Opfer von Sizilien und Neapel, einem Theil der Lombardie, Servien, Wallachei und Belgrad den Frieden erkauft; allein es gehörten Jahre dazu, um sich zu erholen. Bei seinem Tode war der unglückliche Türkenkrieg kaum geendiget; die Truppen waren hin, und die Hilfsquellen erschöpft.

Die eifersüchtigen Mächte konnten also keinen günstigern Zeitpunkt finden, ihre Absicht gegen Oesterreich auszuführen.

Die gegebene Garantie sezte sie nicht in die geringste Verlegenheit. Wo giebt es einen Vertrag, der sich nicht zu seinem Vortheil auslegen läßt *), wenn man es mit einer geschwächten Macht zu thun, und Truppen und Geld hat?

Kaiser Karl hatte kaum die Augen geschlossen, so traten schon von allen Seiten Prätendenten auf.

Der König von Spanien forderte sämmtliche Erbländer des Hauses Oesterreich, und bemühte sich, wenigstens die italienischen Besitzungen zu erlangen. Er gründete seine Ansprüche auf einen Vertrag zwi-

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 38.

zwischen Kaiser Karl dem Fünften und Ferdinand dem Ersten, vermög dessen alle österreichischen Staaten an die Krone Spaniens gelangen sollten; so bald die männlichen Erben dieses Hauses ausgestorben wären.

Karl Churfürst von Baiern, (eigentlich nur das Instrument von Frankreich) behauptete ebenfalls, daß die ganze Erbschaft ihm angehöre, und griff zu den Waffen. Er gründete seine Ansprüche auf das Testament von Kaiser Ferdinand dem Ersten, dessen älteste Tochter Albert den Fünften von Baiern geheurathet hatte. Vermög dieses Testaments sollte die weibliche Linie dieses Hauses von der Erbfolge ausgeschlossen sein, und sämmtliche österreichische Staaten an die Nachkömmlinge von Alberts Gemahlin heimfallen.

August der Dritte König von Polen machte Ansprüche auf Oesterreich, weil er eine Tochter vom Kaiser Joseph zur Gemahlin hatte, und der König von Sardinien verlangte Mailand.

Während diese Mächte ihre Ansprüche auseinander sezten, und geltend zu machen suchten, nahm Friedrich der Zweite einen viel kürzern Weg.

Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, mit seinen 80000 Man einen Versuch zu machen. Oesterreich war ohne Vertheidigung, sein Finanzzustand war in äusserster Zerrüttung; kurz, die politische Lage der Dinge begünstigte ganz besonders die Ausführung seiner Plane.

Kaiser Karl der Sechste starb im Oktober und im December stand König Friedrich schon mit 30000 Mann in Schlesien.

Seine eigene Truppen wußten nicht, wohin er sie führte, bis er ihnen beim Einmarsch in Schlesien durch ein Patent das Räthsel aufschloß.

*) „Da Schlesien, so heißt es darinn, die „Vormauer von Brandenburg ist, so hat man die „Absicht, diese Provinz in Verwahrung zu nehmen, „und sie wider diejenigen zu vertheidigen, die auf „die Erbfolge Oesterreichs Anspruch machen soll„ten. Man sezte noch hinzu, daß der König weit „davon entfernt, die Königin von Ungarn durch „diesen Schritt zu beleidigen, vielmehr die engste „Freundschaft mit ihr zu unterhalten suche, und „bereits dieserwegen mit ihr in Unterhandlung wär.

Man wußte damal noch nicht, daß Friedrichs Wahlspruch: *beati possidentes* war **), und fieng wirklich an, die Großmuth des Königs zu bewundern, der Muth genug hatte, sich für die Rechte einer jungen, von allen Seiten verlassenen Prinzeßin zu erklären.

Frankreich wurde anfänglich selbst getäuscht, und der Marquis von Beauveau, so wie Voltär ***), dem er drei Monate vorher einen Brief schrieb, worin er Frankreich als den Erbfeind und Räuber von Deutschland betrachtet, waren sicher der Meinung, daß sich Friedrich zu Gunsten Theresiens gegen Frankreich erklären würde.

Doch Friedrich legte bald die Maske der Großmuth ab. Seine Truppen waren schon in Schlesien ****), als sein Gesandter in Wien Graf von

*) Vie de Frederic Tom. I. pag. 41.

**) Unter den lateinischen Sprachschnitzern und Lieblingssprüchen des Königs war auch das *beati posedentes*. S. Büsching, S. 33.

***) Geheim. Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 37.

****) Friedrich sagt im ersten Band seiner hinterlassenen Wer-

von Gotter der Königin von Ungarn Vergleichs-vorschläge machte.

Hier ist die merkwürdige Instruktion, die der König seinem Gesandten ertheilte: sie kann zugleich einen Begriff geben, wie ungefähr Friedrich die auswärtigen Staatsgeschäfte durch seine Gesandten behandeln ließ.

*) „Ihr werdet dem dasigen Hofe sagen, daß „ich 1) bereit bin, die deutschen Staaten des Haus „Oesterreichs mit ganzen Kräften wider alle An-„griffe zu vertheidigen. 2) Daß ich in dieser Rük-„sicht mit dem Wienerhof, mit Rußland und den „Seemächten in eine enge Verbindung treten wolle. „3) Daß ich meinen ganzen Einfluß verwenden wer-„de, dem Herzog von Lothringen die Kaiserwürde zu verschaffen, und seine Wahl contra quoscun-„que zu unterstüzen, ja, ich wage nicht zu viel, „wenn ich sage, daß ich es gewiß durchsetze. 4) Um „den dasigen Hof in einen guten Vertheidigungs-„stand zu setzen, will ich ihm alsogleich zwei Mil-„lionen Gulden im Baaren vorschiessen. — — Ihr „begreifet wohl, daß mir für so wesentliche Dien-„ste eine verhältmäßige Belohonung, und zur Ent-„schädigung der dabei laufenden Gefahr, und der „Rolle, die ich übernehmen will, eine anständige „Sicherstellung gebühre. — Mit einem Wort, ich „verlange die Abtretung von ganz Schlesien zum „Lohn meiner Mühe und der Gefahren, denen „ich mich zur Erhaltung und zur Ehre des Haus „Oesterreichs aussetzen will.

Werke S. 113 scherzweise: daß seine Armee emsiger als die Gesandschaft war, weil sie zwei Tage vor Graf Gotters Ankunft in Wien in Schlesien einrükte. A. d. H.

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 207.

Der Wienerhof war nicht gewöhnt, von einem Reichsstand so eine Sprache zu hören. Die Königinn von Ungarn hatte es nicht vergessen, daß der König von Preussen ein Vasal ihrer Vorfahren war *), und daß Friedrich ihrem Vater seinen Kopf verdankte: Sie gab ihm also eine Antwort, die ihrer Geburt und der Würde des Erzhauses, aber freilich nicht ganz den Zeitumständen angemessen war.

Eigentlich war es der Herzog von Lothringen, der dem König im Namen seiner Gemahlin folgende Antwort ertheilte: **) „Der König von „Preussen ist als Fürst des deutschen Reiches, und „als Garant der pragmatischen Sanktion zu der „Hilfe verpflichtet, die er der Königin von Ungarn „anbot. — Die Königin ist bereits mit Rußland „und den Seemächten verbunden, auf derer Unterstützung sie rechnen kann. — Nach der goldenen „Bulle muß die Kaiserwahl frei sein — Die zwo „von dem Könige angebotene Millionen wären kaum „zu Vergüttung des Schadens hinlänglich, den die „preußischen Truppen in Schlesien angerichtet hatten. — —

Zu gleicher Zeit ließ Theresie durch ganz Schlesien ein Manifest ergehen, worin sie die Unternehmung des Königs für wirkliche Feindseligkeit erklärte, und verlangte, daß die fremden Truppen ihre Staaten verliessen. Die Unterhandlungen hatten also ein Ende. Der König schickte sich an, seine Vorschläge in Forderungen zu verwandeln und durch Gewalt geltend zu machen.

Sein Kanzler Ludwig von Halle, der im Rufe stand, Ansprüche zu finden, wo keine waren, muß-

*) Vie de Fréder. Tom. I, p. 42.
**) ebendaselbst.

mußte ein sehr feines *) und auf Schrauben gesetztes Manifest ausarbeiten; allein bevor der Kanzler noch die Materialien geordnet hatte, war Friedrich bereits im Besitz eines großen Theils von Schlesien. Er glaubte nicht, daß es nöthig sei, erst sein Recht erweisen zu müssen, wenn man der Stärkere ist.

Friedrich machte Ansprüche auf das Herzogthum Jägendorf mit den Herrschaften Leobschüz, Oderburg, Beuthen und Tarnowiz, die seinem Hause im dreißigjährigen Kriege von Oesterreich entrissen wurden; dann vermög der zwischen seinen Vorfahren und dem Herzog Friedrich von Liegniz geschlossenen Erbverbrüderung auf die Fürstenthümer Liegniz, Brieg und Wohlau. Der Wienerhof hingegen läugnete die Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche, und behauptete, daß sowohl die Erbverbrüderung zwischen dem Herzog von Liegniz und dem Churfürsten Joachim, als auch das Testament in Betref Jägendorfs wider die Lehengeseze gemacht, und also mit Recht für nichtig erkannt worden wären. Man berief sich deswegen auf die Verträge von 1686 und 1695 — ; allein Oesterreichs Gründe waren zu schwach, weil sie nicht von 80,000 Mann unterstüzt wurden.

Friedrich schrieb in der Folge die Geschichte von der Eroberung Schlesiens, und gab sie Voltären zu lesen. Dieser schrieb sich folgende zwo **) Stellen als ein besonderes Monument daraus ab.

„Man bedenke ferners, daß immer zum Angriff fertige Truppen, meine wohlgefüllte Schatz-

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 43.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 29.

„kammer, und die Lebhaftigkeit meines Karakters „die Gründe waren, mit Marie Theresien den „Krieg *) anzufangen — — — — —

„Ehrsucht, Eigennutz, das Verlangen, von „mir reden zu machen, behielten die Oberhand, und „der Krieg ward beschlossen."

Voltäre bedauert sehr, daß er den König, als ihm dieser seine sämmtlichen Werke zum Ausbessern gab, diese Stellen durchstreichen ließ. „Ein „so seltnes Geständniß, sagt er, sollte auf die Nach„welt kommen, um zu zeigen, worauf fast alle „Kriege gegründet sein.

„Wir andere Gelehrten, Dichter, Geschicht„schreiber und akademische Redner rühmen diese „Thaten, und da ist ein König, der sie vollzieht, „und — — verdammt."

Schlesien hatte nur eine kleine Besazung zu seiner Vertheidigung. Der König konnte überall ungestört einrücken. Bis Ende Jenners 1741 war Schlesien von Crossen an bis an die Jablunka in preußischer Gewalt. Glogau, Brieg und Neiß vertheidigten sich tapfer.

Bres-

---

*) In seinen hinterlassenen Schriften, womit das lesende Publikum heimgesucht worden, giebt Friedrich S. 102, die Kränkungen, welche der preußische Namen in der Welt erfahren mußte, als eine Hauptursache seines Entschlusses zum Kriege an. Er glaubte, die Welt werde mehr Ehrfurcht für den preußischen Namen tragen, wenn er seinem geschwächten Nachbar ein Land weggenommen hat.

Breslau ergab sich in der Hofnung, daß man es eine Art von Neutralität werde beobachten lassen. Es wurde auch am 2ten Jenner 1741 ein Neutralitätsvertrag *) unterzeichnet; aber Friedrich war kaum in die Stadt eingerükt, so befahl er schon den sämmtlichen Gliedern der österreichischen Oberamtsregierung sich binnen 24 Stunden auf ihre Güter zu entfernen **). Der Bischof von Breslau Graf Ludwig von Sinzendorf wurde auf seinem Schloß Otmachau mit 50 Mann aufgehoben, weil er mit den Feinden des Königs (das heißt: mit seiner rechtmäßigen Suveränin der Königin von Ungarn) eine unerlaubte Korrespondenz unterhielt, und der Präsident der österreichischen Oberamtsregierung Graf v. Schafgotsch mußte auf des Königs Befehl ganz Schlesien verlassen.

Um aber auf der andern Seite wieder die Gemüther zu gewinnen, begünstigte er die protestantische Geistlichkeit und gab den Damen prächtige Festins und Bälle. Man kann ohne Scherz sagen, daß Friedrich mehr durch Festins und Minuets ***) die Herzen der Schlesier erobert habe, als durch das Schreken der Waffen.

Der König kehrte nach Berlin zurück, um die Mark wider einen Einfall von Seiten Hanovers zu deken. Der alte Fürst Leopold v. Dessau bezog an den Gränzen ein Lager von 30,000 Mann. Der

*) Friedrich gesteht, daß blos der Eifer für die lutherische Religion, und ein enthusiastischer Schuster ihm zur Stadt Breslau verholfen, da dieser das Volk aufwiegelte, den Magistrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit Preussen zu unterzeichnen. S. erster Band, Geschichte meiner Zeit, S. 119.

**) Fischers Geschichte, erster Theil Seite 60.

***) Vie de Fred. Tom. I. pag. 51.

Die Winterquartiere waren aber sehr kurz. Mit Ende Februars war der König wieder in Schlesien, und zwischen den 8 und 9 Merz ward Glogau durch den Erbprinzen von Dessau mit Sturm erobert.

Die preussische Arme war nun auf 60,000 Mann angewachsen (Oesterreich konnte kaum 25,000 auf die Beine bringen. Der Feldmarschal von Neuperg führte sie mit Anfang Aprils aus Mähren über die Neiße nach Schlesien. Den 9ten war er bis Brieg vorgerükt. Seine Absicht war, sich der Magazine und des groben feindlichen Geschüzes zu bemeistern, das in dieser Gegend stand. Er kam etwas zu spät. Am 10ten geschah die Schlacht bei Mollwiz. Die österreichische Kavallerie that Wunder der Tapferkeit. General Römer, der sie anführte, warf den rechten preußischen Flügel über den Haufen. Der preußische General v. Schulenburg fiel an der Spize seiner Truppen; alles wich, und die Schlacht schien verloren. Endlich brachte der Feldmarschal Schwerin durch unausgeseztes Feuern (die Oesterreicher hatten nur 16, die Preussen 60 Kanonen *) die österreichische Infanterie in Unordnung; zugleich ward auch der General Römer durch eine Kugel erschossen, und so blieben endlich die Preussen nach einem fünfstündigen Gefechte Herren von Schlachtfeld.

Der König, der das Kanonenfeuer noch nicht gewöhnt war, hielt die Schlacht für verloren, und floh beim ersten Angriff bis nach Oppeln zwölf Stunden vom Schlachtfeld. Ein österreichischer Husar **) sezte ihm nach, und war ihm nahe auf

dem

---

*) Fischer, erster Theil S. 67.

**) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 212.

dem Hals, als sich der König mit den Worten umkehrte: Laß mich Husar, es soll dir gut zu stehen kommen — der Husar erkannte nach der Beschreibung, daß es der König war, und ließ den Sábel mit den Worten fallen: Topp! nach dem Krieg — Auf Wiedersehen, sagte der König, und sprengte fort. Dieser Husar ward in der Folge General in preußischen Diensten, Chef eines Husarenregiments, und Ritter des grossen Ordens. Er hieß Paul Werner *)

Friedrich brachte die Nacht unweit Ratibor an der polnischen Gränze auf einer Mühle zu **). Er war in Verzweiflung, bis ein Jäger aus dem Lager von Mollwiz mit der Nachricht bei ihm eintraf, daß die Schlacht gewonnen sei.

Diese Neuigkeit wurde ihm eine Viertelstund darauf durch einen Generaladjutanten bestättiget. Friedrich verließ also seinen Zufluchtsort, und kam an andern Morgen wieder im Lager an: Schwerin aber fiel bald darauf etwas in Ungnade. Der König konnt' es ihm nicht vergeben, daß er die Kühnheit hatte, eine Schlacht zu gewinnen, die er, der König, für verloren gab —

Einige bösen Spötter wandten hier auf Friedrich an, was man einst von einem französischen General sagte, der sich ebenfalls in eine Mühle versteckte, während seine Truppen die Schlacht gewannen. Sie sagten ***) Friedrich habe sich bei diesem Sieg mit Ruhm und Mehl bedekt. ****)

Man-

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 212.

**) Ebendaselbst.

***) Vie de Fred. Tom. I. pag. 213.

****) Friedrich glitscht in seinen hinterlassenen Werken über diesen Punkt ganz weg, und erregt also den Verdacht, daß

Maupertuis war dem König (nicht auf einem Esel, wie Voltäre sagte) sondern auf einem, den Oesterreichern abgenommenen Husarenpferd in den Krieg gefolgt. Um die Schlacht recht bequem zu sehen, stieg er auf einen Baum. Wie er am besten damit beschäftiget war, beide Armeen zu beobachten, kam ein Trupp Oesterreicher-Husaren in vollem Lauf in die Gegend hin. Der arme, vom Schrecken durchdrungene Akademiker sprang vom Baum herab, und schwang sich auf sein Pferd, um aus dem Staub zu kommen; das Husarenpferd aber hatte bereits seine alten Kameraden gewittert, und stürzte ihnen nach, was sich auch der Präsident der Akademie für Mühe gab, es aufzuhalten. Die Husaren, die den von Furcht halb todten Akademiker ankommen sahen, nahmen ihm sein grünes Kleid, seine Uhr, seinen Ring und eine silberne Towakier ab, und hiengen ihm dafür einen zerlumpten Mantel um. Zum Glück erkannte ihn der Fürst von Lichtenstein, *) der ihn schon in Paris gesehen hatte, und befreite ihn aus den Händen der Husaren.

Marie Theresie war so großmüthig, **) dem König seinen gefangenen Präsidenten der Berlinerakademie wieder zurük zuschicken.

Nach

daß er entweder nicht mit der Unpartheilichkeit schrieb, die er in der Einleitung verspricht, oder daß die Herausgeber seiner Schriften alles weglieſſen, was den Glanz des Einzigen verdunkeln konnte. Vielleicht hielt es Friedrich, der nur wichtige Dinge zu schreiben versprach, für eine unbedeutende Sache, wenn ein König beim ersten Kanonenschuß davon läuft.

A. d. H.

*) Vie de Freder. Tom. I. p. 214.

**) Eigentlich geschah es aus Erkenntlichkeit für die Loslassung des Bischofs von Breslau. A. d. H.

Nach der Schlacht bei Mollwiz wurde Europa etwas aufmerksamer auf Preussen. Bisher hatte man über die grossen Soldaten (*) die blauen Röcke, und die weißgepuderten Haare nur gescherzt.

Man fand nun, daß ein Schaz von 72 Millionen, und 80,000 Mann wohl geübte Truppen in den Händen eines eroberungssüchtigen Prinzen ein gefährliches Instrument sein.

Die Hauptmacht von Europa war damal zwischen Oesterreich und das burbonische Haus getheilt. Es kam nun auf Preussen an, diesem oder jenem Theil das Uebergewicht zu geben.

Rußland, England und Holland beeiferten sich, zwischen dem König und Theresien einen Vergleich zu bewirken, und Friedrich von einer Allianz mit den Feinden des Erzhauses abzubringen.

Man schlug ihm vor, Schlesien zu räumen, und versprach, ihn für seine Ansprüche zu befriedigen; allein Friedrich hatte keine Lust, etwas fahren zu lassen, was er bereits in Händen hatte; noch weniger wollte er den zweifelhaften Weg der Unterhandlungen, dem Weg der Waffen vorziehen, der ihm viel kürzer und viel sicherer schien.

Er gab also lieber den Höfen von Versailles, München und Dresden Gehör, die alle die Verkleinerung des Haus Oesterreichs und Karls Erhebung zum Kaiserthron zur Absicht hatten.

Der Herzog von Belleisle, der alsogleich nach der Schlacht bei Mollwiz in das preußische Lager kam, war die Haupttriebfeder dieses Projekts, das auch, wenigstens in Rüksicht der Kaiserwahl durchgesezt wurde. Der

---

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 56.

Der schlesische Krieg ging also seinen Gang fort. Den 7ten Mai ergab sich Brieg an die Preussen. Der König war nun Herr von Niederschlesien bis auf Breslau und Neiß.

Sein Genie gab ihm eine List ein, sich troz des Neutralitätsvertrags, von Breslau Meister zu machen. Man gab dieser Stadt Schuld, daß sie mit dem Feind im Verständnis stünde; man wollte sogar Briefe *) aufgefangen haben, die sie an den General Neuperg geschrieben haben soll — Freilich hatte das ganze Ding einige Aehnlichkeit mit der Fabel, wo das Lam vom Wolfe angeklagt wurde, daß es ihm die Quelle trüb gemacht habe, da es doch unten an der Quelle getrunken hatte; allein, Friedrich wollte einmal Breslau haben, und Friedrich war der Stärkere —

Er lies am 9ten August Nachts bei 8000 Mann in die Vorstädte, und am andern Morgen in die Stadt rüken. Man gab vor, daß die Truppen nur durch die Stadt zögen, um dann über die Oder zu sezen.

Dieses Durchmaschiren war auf den Neutralitätsvertrag gegründet. Die Breslauer machten also auch diesmal keine Schwierigkeit. Sie glaubten nicht, daß der König aus Angst vor der Korrespondenz alter Weiber den Vertrag brechen werde.

*) Nach Friedrichs eigenen Worten (I. Band S. 151 seiner hinterlassenen Schriften) waren es einige alte Damen, die durch Mönche korrespondirten, und die der schwärmerische Religions-Geist, und (wie Friedrich sehr höflich sich ausdrükt) der österreichische Stolz für die Königin von Ungarn einnahmen.

de. Der Plazmajor stellte sich wie gewöhnlich an die Spize der preußischen Truppen, um sie durch die Stadt zu führen. Allein die höflichen Preussen enthoben ihn bald dieser Mühe. Sie liessen den Major mit seinem Kommando immer gerade für sich hingeben, und schwenkten sich bei der Ecke der Nikolausgasse gegen den Markt zu. Der Major glaubte; die Preussen irrten sich im Wege, und schrie daher aus vollen Kräften, daß sie ihm folgen mögen. Man war taub. Endlich näherte sich der Erbprinz von Dessau dem Major, und dankte ihm für die Gefälligkeit, der Führer der preußischen Truppen gewesen zu sein, bat ihn aber auch zugleich den Degen einzusteken, weil die Preussen in der Stadt blieben *).

Die Bürger wollten die Thöre schliessen und die Brücke aufziehen, um das weitere Eindringen der Preussen zu verhindern **); allein diese hatten die schwersten Bagagewägen gegen die Thöre und Brücken gestellt, und so war alle Mühe vergebens.

In einer Stunde waren alle Gassen voll Soldaten, und um 8 Uhr früh war die Stadt gänzlich in preußischer Gewalt.

Die Preussen besezten das Rathhaus mit allen Zugängen, und entwafneten die auf den Posten ausgestellte Bürger und Stadtsoldaten.

An dem nämlichen Tag ließ der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die vornehmsten Bürger auf das Rathhaus fordern. Er sezte

in

*) Vie de Freder. Tom. I. p. 58.

**) Der König mußte also doch nicht die Herzen der Schlesier so sehr eingenommen haben, wie seine Geschichtschreiber vorgeben.

A. d. H.

in den gnädigsten Ausdrüken die Ursachen auseinander, die Se. Majestät den König bewogen hätten, den Neutralitätsvertrag aufzuheben; versicherte die Bürger des königlichen Schutzes, und aller nur möglichen Gnaden, und schloß damit, daß sie nun den Huldigungseid ablegen möchten.

Die Bürger von Breslau konnten diesen Verbindlichen Manieren nicht widerstehen *) und schwuren den Eid der Treue. In dem Augenblik hieb man den kaiserl. österreichischen Adlern den einen Kopf weg, um preußische Adler daraus zu machen **). Man warf Geld unter das Volk aus, und sang das Te Deum. — —

Nur das Domkapitel, und das Kollegial-Stift zum heiligen Kreuz wollten, theils wegen ihren Besitzungen in Böhmen und Mähren, theils weil sie behaupteten, nur einem Könige von Böhmen huldigen zu müssen, sich zu keiner Ablegung des Eides verstehen ***) Friedrich ließ daher ihre Güter in Beschlag nehmen, und ihnen anzeigen, Breslau und ganz Schlesien binnen 48 Stunden zu verlassen.

Die Oesterreicher zogen mit dem größten Theil ihrer Macht gegen Schweidniz, wo die Preussen ein Magazin hatten. Sie lagerten sich bei Frankenstein, um die Gemeinschaft abzuschneiden. Ihre Lage war so gut gewählt, daß der König sie nicht angreifen konnte. Er suchte sie also aus ihrer Lage zu bringen, und marschirte den 8ten Septbr. über Töpliwoda und Münsterberg in die Gegend von Neiß; wobei er einen Theil der Bagage verlor.

Die

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 59.

**) Ebendaselbst.

***) Fischers Geschichte 1ter Theil Seite 75.

Die Oesterreicher waren ebenfalls aufgebrochen, und lagerten sich dem König gegenüber abermal so vortheilhaft, daß er nicht über die Neiß setzen konnte. Er nahm also sein Lager bei Neuendorf, und ging endlich den 26 September ungehindert über diesen Fluß.

Der König suchte die Oesterreicher mehrmal zu einer Schlacht zu bringen; allein diese wollten kein Treffen, und zogen sich den 17 Oktober nach Jägerndorf zurük.

Neiß war nun seinem Schiksal überlassen, und ergab sich den 31 Oktober.

Nach Eroberung dieser Festung empfieng der König den 7 November die Landeshuldigung in Breslau, und nahm den Titel, souveräner Herzog in Ober- und Niederschlesien an.

Man hatte bei dieser Ceremonie das Reichsschwerdt vergessen. Der König zog seinen eigenen Degen, und gab ihn dem Feldmarschall von Schwerin, der dann den Vasallen den Knopf davon zu küssen gab *). Denn Adel gewann er durch leere Titel **), die dem Ehrgeiz schmeicheln, ohne Verdienst vorauszusetzen. Er machte Fürsten, Grafen und Barone, theilte Kreutze, Bänder und Kammerschlüssel aus, und gab einigen die Erlaubniß, an Ceremonietägen 6 Pferde vor ihre Kutschen zu spannen. — —

Er ließ den Katholiken ihre freye Religionsübung. Die Protestanten erhielten neue Kirchen und neue Priester, wann sie es bezahlen konnten, und der König wohnte, um seine Toleranz oder Indifferenz zu bezeugen, einer protestantischen Predigt, und einer katholischen Messe bei ***. Es

*) Fischer 1ter Theil. S. 79.
**) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 63.
***) Ebendaselbst.

Es schien mit Marie Theresen auf das äusserste gekommen zu sein. Ober- und Niederschlesien war in Friedrichs Händen. Ein Theil seiner Truppen war durch den Königsgrätzerkreis in Böhmen eingedrungen. Mit Anfang Novembers hatten die Sachsen von der andern Seite das nämliche gethan; der Churfürst von Baiern hatte Prag weggenommen, und sich als König von Böhmen huldigen lassen. Olmütz hatte sich ergeben; Glatz war eingeschlossen; und der Marschall von Bellisle hatte bereits den 19ten September in seiner Wohnung zu Frankfurt am Mayn einen Theilungsvertrag gemacht.

Der König von Engeland war der einzige, der sich ernstlich zur Unterstützung der Königin von Ungarn anschikte. Er hatte dänische und hessische Truppen in Sold genommen; das Parlament bewilligt Theresen 300,000 Pfund jährliche Subsidiengelder, und ein Korps englischer Truppen war im Begrif nach Deutschland aufzubrechen.

Friedrich stellte den Hanoveranern eine Observationsarmee entgegen; im Monat August erschien eine französische Armee unter dem Kommando des Marschalls v. Maillebois an der Gränze von Hanover. — Der König von Engeland fühlte sich gegen beyde Armeen zu schwach, und schloß einen Neutralitätsvertrag, worinn er sich anheischig machte, der Königinn von Ungarn nicht beizustehen, und sich auf keine Art den Unternehmungen des Königs, und des Churfürsten von Baiern zu widersetzen.

Indessen fuhr Engeland noch immer fort, dieser unglücklichen Fürstin wenigstens durch geheime Kunstgriffe der Politik *) zu nützen. Er suchte unter

*) Fischer erster Theil. Seite 82.

ker den verbundenen Feinden Thereſiens, Trennung und Eiferſucht zu erregen. Die Polen beredete man, daß dieſer Krieg auf die Unterdrückung der katholiſchen Religion abziele, und die katholiſchen Reichsſtände, daß des Königs Abſichten auf die Bisthümer Hildesheim und Würzburg gingen.

Allein ich glaube, man bürde den Engeländern zu viel auf. — Der glückliche Fortgang von Friedrichs Waffen, und noch mehr die Art, wie er mit Thereſien umging, mußten ja ohne alle engliſche Triebfeder, unter ſeinen mitverbundenen Freunden, Eiferſucht und Mistrauen erregen.

Man kann es daraus ſchlieſſen, das Frankreich dem Wienerhof einſeitige Friedensvorſchläge thun ließ *). Die franzöſiſchen Generäle hatten den heimlichen Befehl, nichts zu wagen, und ſich nicht mit der preußiſchen Armee zu vereinigen — Der Abbe von St. Pierre durfte ungeahndet und recht hämiſch die Grundſätze des Antimachiavells mit des Königs Betragen gegen das Haus Oeſterreich vergleichen — und dies alles konnte doch unmöglich ein politiſcher Kunſtgriff der Engeländer ſeyn.

So viel bleibt in Rükſicht auf Engeland gewiß, daß Graf Hyndfort die äuſſerſten Kräfte anwandte, einen Vergleich zu Stande zu bringen, und Thereſie von ihrem mächtigſten Feind **) zu befreien.

Er

*) Der Kardinal Fleuri ſchrieb der Königinn von Ungarn, daß ihr ſein König Schleſien und Mähren garantiren wolle, wenn ſie Kaiſer Karl dem Siebenten Böhmen und einen Theil von Oeſterreich abtreten würde.

Vie de Fred. Tom. 1. pag. 219.

**) Fiſcher erſter Theil Seite 83.

Er bot dem König in ihrem Namen Schlesien an. Friedrich, der, wie er sich ausdrükt, die Doppelzüngigkeit *) der Engländer und Oesterreicher kannte, wollte lange kein Gehör geben. Endlich ward auf dem Schloß klein Schnellendorf eine Zusammenkunft gehalten. Graf Hyndfort unterzeichnete die Präliminarien, und Friedrich gab dem Feldmarschall von Neuperg in Gegenwart des Generalmajors v. Lentulus **) mündlich die Versicherung darüber.

Ganz Europa ertönte von der Nachricht, daß der Fried zwischen Preussen und Oesterreich geschlossen wär, allein Friedrich fand seine Konvenienz dabei, die mündlich gegebene Versicherung nicht zu halten.

Der Vorwand war, daß inzwischen zu Frankfurt am Mayn durch die Aktionsakte vom 1ten November mit Baiern ein andrer Theilvertrag ***) über Schlesien zu Stand gekommen wäre.

Er zog gegen Ende Jenners 1742 in eigener Person durch die Grafschaft Glaz, um die mährische Armee zu erreichen. Der

*) Man sehe den ersten Band S. 166, von seinen hinterlassenen Werken. Wenn es nicht Friedrich der Einzige wäre, so möchte ich sagen: es war preußische Impertinenz, zwo ehrwürdige Nationen doppelzüngig zu nennen, nachdem man selbst durch doppelzüngige Antworten den guten Hyndfort so lang aufzogen hat. A. d. H.

**) Fischer. S. 84.

***) Vermög dieses Vertrags sollte alles, was jenseits der Neiß, zum schlesischen Antheil geschlagen sein, und auf der andern Seite der Oder der Brinizafluß die Gränze machen.

Fischer erster Theil S. 85.

Der Kommandirende der Oesterreicher-Truppen Fürst v. Lobkowiz war zu schwach, ihm zu widerstehen. Brünn wurde eingeschlossen. Der König rükte mit seinen Truppen bis an die österreichischen Gränzen vor. Den Feldmarschall Schwerin schikte er mit einer Armee bis gegen Krems an die Donau hin. Dieser General hatte Niederschlesien in Kontribution gesetzt, und die preussischen Husaren streiften fast bis an die Thore von Wien. Es war auch die Kaiserwahl von Karl dem Siebenten den 24 Jenner vor sich gegangen.

Allein nun ging für Theresie eine günstigere Sonne auf. Die Ungarn hatten sie thätig unterstüzt, und sie fand sich nun im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten.

Zwo Armeen, unter der Anführung des Prinz Karl von Lothringen, und des Fürsten v. Lobkowiz hatten sich in Böhmen ausgebreitet; eine andere war unter dem Kommando des Fürsten von Khevenhüller in die Erbländer des neugewählten Kaisers eingedrungen, und eroberte München.

Die vereinigte Armee der Franzosen und Baiern konnte sich nicht länger in Böhmen halten, und war fast ganz zusammen geschmolzen.

In dem Heer des Königs selbst entstanden Mangel und Krankheiten; er mußte also auf einen Rükzug nach Böhmen denken. Die österreichische Armee folgten ihm auf dem Fuß nach. Es gab blutige Scharmüzel.

Des Königs Absicht war, die Grafschaft Glaz zu decken — Der Prinz Karl suchte ihm vorzukommen, und seine Vereinigung mit der französischen Armee zu verhindern. Zugleich wollte er sich der preussischen Magazine bemächtigen, die bei Kolin und Pardubiz an der Elbe standen —

Beide Armeen begegneten sich bei Czaslau in Böhmen, und den 27ten Mai war die Schlacht bei dem Dorf Chotusitz.

Der König machte den Angriff — Schon war die erste Linie der österreichischen Reuterei über den Haufen geworfen, als die zweite Linie die preußische Kavallerie wieder zurück trieb. Zu gleicher Zeit gerieth der österreichisch rechte dem preußischen linken Flügel in die Flanke, und brachte die Regimenter Holstein, Bork und Prinz Leopold in Unordnung.

Der Sieg war schon ganz auf österreichischer Seite. Sie hatten bereits 16 Fahnen erobert, und über 1500 Kriegsgefangene gemacht. Allein die österreichische Reuterei versah es, daß sie sich mit der Plünderung des Lagers zu lang aufhielt. Der König gewann dadurch Zeit, den rechten Flügel seiner Infanterie mit 15 Kanonen schnell auf eine Anhöhe vorrücken zu lassen, und dies verschafte ihm den Sieg. Die österreichische Infanterie konnte sich nicht mehr halten, und ergriff die Flucht.

Prinz Karl, der bei 4000 Mann verloren hatte, zog sich bis Willimov zurück; der König aber, dessen Verlust nicht weniger betrug, blieb bei Kuttenberg.

Die Frucht dieser Schlacht war der Breslauer-Friede. Das zweideutige Betragen der Sachsen, die Treulosigkeit der Franzosen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieser Krieg, wenn er ihn für sich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen könnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndsfort fand nun mit seinen Vorschlägen schon mehr Gehör. Den 11ten Juni waren, bei aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch diesen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober- und Niederschlesien sammt der Grafschaft Glaz, mit Ausnahm der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, und was jenseits des Oppastroms gelegen ist. Die Unterthanen hatten durch fünf Jahre die Erlaubnis ohne Abzuggeld in die österreichischen Staaten auszuwandern, und der König übernahm die auf Schlesien haftende Schulden.

Sachsen nahm diesen ohne seine Theilnehmung geschlossenen Frieden sehr übel auf, und fiel von Preussen ab. Auch am französischen und baierischen Hof verursachte dieser Friede grosse Bestürzung. Nun ists um meine Armee in Böhmen geschehen *), rief König Ludwig, als er diese Nachricht vernahm.

Als Friedrich mit 30,000 Mann und dem viertägigen Fieber zur Eroberung von Schlesien auszog, sagte er zum Marquis von Beauveau: Ich werde statt Ihrer spielen **) bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.

Friedrich spielte auch wirklich eine glückliche Partie; aber die Asse wurden nicht getheilt.

Ewig merkwürdig ist folgendes Selbstgeständniß des Königs ***):

 „Ich

*) Fischer erster Theil Seite 107.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 38.

***) Fischer erster Theil Seite 90.

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben, sagt er in sei=
„nem Brief an Voltären; denn ich habe Ihnen nur
„solche Neuigkeiten zu berichten, um die Sie sich
„nicht viel bekümmern, oder die Sie ganz verab=
„scheuen. Wenn ich Ihnen zum Beyspiel erzählte,
„daß zwey Völker aus verschiedenen Gegenden Deutsch=
„landes das Innere ihrer Wohnungen verlassen ha=
„ben, um andern Völkern die Hälse zu brechen,
„deren Namen sie nicht einmal kennen, und die sie
„in einem entfernten Lande aufsuchen müssen, und
„das blos aus dem Grund, weil ihr Oberherr mit
„einem andern Fürsten einen Bund gemacht hat, ei=
„nen dritten zu erwürgen, so würden Sie mir ant=
„worten: was sind doch das für Narren, für
„Wahnwizige, für Unsinnige, daß sie sich so dem
„Eigensinn und der Grausamkeit ihres Oberherrn
„überlassen?

„Wenn ich Ihnen nun weiter erzählte, daß wir
„uns rüsten, einige mit großen Kosten erbaute Mau=
„ern zu zerstören, daß wir da erndten, wo wir nicht
„gesäet haben, und daß wir da den Herrn spielen,
„wo Niemand stark genug ist, uns zu wiederstehen,
„so würden Sie ausruffen: Ach! ihr Barbaren!
„ihr Mordbrenner! ihr Unmenschen! — — —
„— — — — — — — — — — — — —"

„Weil ich nun schon voraussetze, was Sie mir
„darauf antworten werden, so will ich nichts weiter
„davon gedenken, sondern Ihnen blos melden, daß
„ein Mann von dem Sie unter dem Namen des Kö=
„nigs von Preussen gehört haben, auf die Nachricht,
„daß die Staaten seines Bundsgenossen des Kaisers,
„von der Königin von Ungarn verwüstet würden *),
„ihm

*) Hier nahm sich Friedrich eine starke poetische Frei=
heit — Es ist ja doch weltbekannt, daß Theresie
nach ihres Vaters Tod blos ihre Länder zu erhalten

„ihm zu Hilfe geeilet ist, seine Truppen mit den Sol„daten des Königs von Polen vereiniget hat, einen „Einfall in Oesterreich zu versuchen, und daß ihm „dies sowohl geglüket ist, daß er in kurzer Zeit die „Hauptmacht der Königin von Ungarn zum Dienst „seines Bundsgenossen zu schlagen hofft — — Das „heißt Edelmuth! werden Sie sagen, daß heißt Hel„denmuth! — — Indessen mein lieber Voltär, ist „doch das erste Gemälde mit diesem einerley.“

In einem Brief an Bredowen sagt der König: „O Nachruhm! eitle Täuschung! höre auf „uns zu verführen — — Ich zerreisse die Lorbeeren, „die mir der Ruhm erworben hat — — — Die Welt „mag mich tadeln oder rühmen — ich verlache ihren „Welhrauch, der in wahren Dampf verdünstet — — „Mein Herz muß mich richten, und wenn das mir „Beyfall zulächelt, dann erst bin ich zufrieden.“

Wie läßt sich diese philosophische Denkungsart mit dem Ehrgeiz, und der Vergrösserungssucht dieses Königs zusammen reimen? Doch es sagte es ja schon sein Freund Voltär, daß Friedrich immer anders handelte *), als er sprach und schrieb — —

Die

suchte, und nie daran dachte, die Staaten des Churfürsten von Baiern zu verwüsten. So weiß es auch die ganze Welt, daß König Friedrich weder den neuen Kaiser noch die übrigen Bundsgenossen, sondern, wie es der Breslauerfriede anschauend zeigt, nur seinen eigenen Vortheil im Gesicht hatte.

A. d. A.

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

Die sanguinisch = cholerische Natur des Königs machte ihn in seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen und wohl auch ausschweifenden Vergnügungen. Herr Büsching erzählt uns von der lezten Art *) einige Anekdoten.

Ein Feldprediger war einst so unbedachtsam in seinen Predigten, auf Friedrich, als er noch Kronprinz war, zu sticheln. Um ihn dafür zu strafen, gieng Friedrich mit den jungen Offizieren des Regiments nach des Feldpredigers Wohnung. Erst wurden ihm die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, dann Schwärmer in die Kammer geworfen, und der arme Feldprediger mit seiner schwangern Frau aus dem Bette in den Hof, und zulezt in die Mistpfüze gejagt.

Wenn der König in seinen alten Tagen über Tisch diese That im lustigen Tone erzählte, welches oft geschah, so sah er gern, daß die Gäste und die herumstehenden Pagen und Bediente laut darüber lachten.

Auf eine ähnliche Art hat er zu Nauen durch den damaligen Premierlieutenant v. Gräben den Diakonus und seine Frau aus dem Bett jagen und in Todesangst setzen lassen.

Im mittlern Alter neigte sich seine Gemüthsart zwar mehr zu feurigen Unternehmungen, und in seinen ältern Jahren zu strengen **) und heftigen Handlungen; indessen schlug doch sein Hang zu beiden erstern Vergnügungsarten sichtbar durch.

Das Kriegsgetümmel konnte seinen Geschmak zur Lektüre und Musik, und den Hang zum Sinnli-

*) Charakter von Friedrich den 2ten. Seite 20.

**) Friedrichs Charakter, von Büsching. S. 19.

lichen nicht auslöschen. Er ließ, während er Theresien eine Stadt ihres Erbes nach der andern wegnahm, in Berlin ein prächtiges Opernhaus bauen. Sänger und Sängerinnen wurden aus Italien, Tänzer und Tänzerinnen aus Paris verschrieben. Sie waren besser bezahlt als seine Minister *)

Voltäre erzählt, daß zu seiner Zeit die einzige Sängerin Barbarini 32,000 Livres Gehalt bekam. Der König ließ diese Tänzerin durch seine Soldaten von Venedig entführen. Er soll ein wenig in sie verliebt gewesen sein, weil sie Mannsschenkel **) hatte.

Am 1ten Dez. 1742 ward das Opernhaus mit dem Singspiel Kleopatra eröffnet. Die Kleider des Tänzerkorps kosteten allein 60,000 Thaler ***).

Diese Verschwendung scheint mit dem Oekonomiegeist des Königs im Kontrast zu stehen, und veranlaßte vielleicht Voltären folgende Stelle nieder zu schreiben — — Diese sonderbare Regierung, die noch sonderbarern Sitten — der Kontrast von Stoizismus und Epikurismus — die Strenge in der militärischen Zucht, die Weichlichkeit im Innern seines Pallastes — Pagen ****) mit welchen man sich im Kabinet die Zeit verkürzte, und Soldaten, die man

sechs

---

*) Vie du Roi. Tom. 1. pag. 172.

**) Geheime Nachrichten. S. 72.

***) Fischer, erster Theil. S. 206.

****) Herr Büsching, Friedrichs Lobredner, sagt Seite 22 selbst: der König habe es aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachsagte, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt.

A. d. H.

sechs und dreißigmal unter den Fenstern des Monarchen, der ihnen zusah, die Gassen laufen ließ — moralische Reden und eine zügellosse Ausgelassenheit — alles dies machte ein so bizarres Gemälde, das ehedem wenig Menschen kannten, das sich aber nach und nach in Europa verbreitete — —

Nach geschlossenem Frieden nahm Friedrich grosse Verbesserungen mit seinen Truppen vor. Er hatte während dem schlesischen Kriege, und vorzüglich in der Schlacht bei Mollwiz und Czaslau wichtige Fehler an ihnen entdekt. Eigentlich mag es ihm darum zu thun gewesen sein, sich im Besiz von Schlesien fest zu setzen. Er wußte aus der Geschichte Karls des 12ten *), daß es leichter sey, Länder zu erobern, als sie zu behalten.

Im August besuchte er die Bäder zu Aachen, besah nach vollendeter Brunenkur die westphälischen Regimenter, machte auf seinem Weg dem braunschweigischen Haus einen Besuch, und kam im September wieder nach Potsdam zurück.

Mit Anfang 1744 ging er nach Schlesien, und brauchte die Brunenkur zu Pyrmont, wo er bis Juni blieb.

Um diese Zeit starb der Fürst von Osfriesland. Friedrich schickte alsogleich von Wesel aus 400 Mann dahin ab, um das Fürstenthum in Besiz zu nehmen. Die Sache gieng ohne Schwirigkeit vor sich. Die Unterthanen huldigen dem König, und das Land wird durch einen Vergleich gegen jährliche

*) Friedrich gesteht selbst, daß bei seinem Einbruch in Schlesien seine eigene Unterthanen der Meinung waren, er habe sich diesen eroberungssüchtigen König zum Muster gewählt.

Hinterlassene Schriften. S. 114. 1ter Band.

che 40000 Thaler von aller Werbung und Einquartirung befreiet.

Die Holländer hatten an diesem Fürstenthum einige Summen zu fordern, und deswegen in Emden und Leerort eine Besatzung gelegt. Friedrich versprach zu bezahlen, und alsogleich zogen die Holländer ab. Er verlangte darauf über diese neue Akquisition die Belehnung vom römischen Kaiser: allein der König von Engeland und der Graf von Wiedrunkel *) widersezten sich. Der Streit währte bis in das folgende Jahr, und ist noch nicht zu Ende; Friedrich aber blieb, vermög seines: *beati posedentes (possidentes)* im Besiz des Fürstenthums. —

Seit dem Breslauer Frieden hatte der Kriegesgott (Mars ist kein Misogyn) die Königin von Ungarn ungemein begünstiget.

Von den 30000 Mann der vereinigten Armee brachte der Marschall Belleisle kümmerlich 8000 Mann nach Eger zurük. — Das übrige wurde ein Opfer des Hungers **), der Kälte und des Kroatensäbels.

Böhmen ward gänzlich von allen Feinden befreit, und im April 1743 ließ sich Therese zu Prag krönen.

Ihre Truppen hatten Baiern erobert, und sich mit der englischen Armee vereiniget. Den 26 Julius wurden die Franzosen bei Detlingen geschlagen und über den Rhein zurükgetrieben.

Karl

---

*) Dieser Graf behauptete diese Erbfolge als nächster weiblicher Erbe, weil es ein gemischtes Lehengut wäre, wo auch die Weiber erben können. A. d. H.

**) Vie de Fred. Tom. I. pag. 88.

Karl der Siebente verlor sein Churfürstenthum. Gerührt durch sein Unglük und aus Achtung gegen seine Würde verschafte ihm der englische General Lord Stair einen sichern Aufenthalt zu Frankfurt am Main. Sein Schicksal war bedauernswürdig, und dieser Fürst wurde nur zu sehr dafür gestraft, daß er sich zum Werkzeug von Frankreich *) brauchen ließ.

Seine geschwächten Truppen erklärten sich neutral. Sein eigner Bruder, der Churfürst von Kölln **), nahm Hilfsgelder von Engeland an, und trat auf Oesterreichs Seite.

Der Verein zu Worms hatte Theresien am König von Sardinien einen neuen Freund gewonnen. Engeland und Holland liessen zu ihrer Vertheidigung ansehnliche Armeen anrücken: die meisten Chur- und Reichsfürsten neigten sich auf ihre Seite, selbst Sachsen hatte ein Bündniß mit ihr geschlossen: die ganze Last des Krieges fiel also auf Frankreich und Spanien.

Man suchte bei Friedrich Hilfe. Voltäre wurde als Unterhändler nach Berlin geschikt. Man glaubte, daß ein poetischer Gesandte bei einem poetischen Könige am meisten ausrichten könne. Anfänglich ging die Unterhandlung nur langsam fort. Friedrich war zwar gegen England sehr aufgebracht; er

---

*) Vie de Fréderic II. Tom. I. pag. 89.

**) Friedrich, der von allen übrigen Fürsten (nur von seiner eigenen werthen Person nicht) mit Verachtung spricht, sagt im ersten Band seiner Schriften Seite 65., daß der Churfürst von Kölln mit seinen Truppen Gewerb trieb, wie ein Ochsenhirt mit seinem Vieh —— und Friedrich (könnte man sagen) führte die Seinigen, besonders bei Kollin, wie ein Mezger zur Schlachtbank. A. d. H.

er hatte aber auch Frankreich seine Treulosigkeit *) noch nicht vergessen. Allein die Begierde, als Schiedsrichter von Europa aufzutreten **), siegte endlich über diese Bedenklichkeiten, und er sagte zu Voltären ***): Frankreich kündige England den Krieg an, und ich marschire. —

Kaum wahr das J. 1744 eingetretten, so kündigte Frankreich, das bisher nur die Rolle eines Allirten des Kaisers spielte, mit Spanien in Verbindung Oesterreich und Engltand den Krieg an. Der König beider Sizilien trat diesem Bündnis bei.

England forderte vom König in Preußen, vermög des Westmünstervertrags die 10000 Mann Hilfstruppen. Friedrich antwortete, daß man es untersuchen müsse, wer der angreifende Theil sei ****); allein er erklärte sich bald noch deutlicher.

Am 13 Mai 1744 schloß König Friedrich mit Karl den Siebenten, Frankreich, Pfalz und Hessen, ein Bündniß wider Oesterreich.

Der Vorwand war: daß man die Reichsverfassung aufrecht erhalten, die Kaiserwürde beschützen, und Deutschland die Ruhe wieder geben wolle: man wäre daher entschlossen durch gütliche Wege Oesterreich dahin zu vermögen, daß es den Kaiser erkenne, ihm sein Churfürstenthum und seine Erbländer wieder zurük gebe u. s. w.: Es wäre auch darum zu thun, einen all-

---

*) Voltäre behauptet zwar das Gegentheil, und sagt: daß Friedrich erst Frankreich in den Krieg verwickelte, und dann stecken ließ. A. d. H.

**) Vie de Fréderic Tom. I. pag. 91.

***) Geheime Nachrichten. Seite 78.

****) Vie de Fred. Tom. I. pag. 91.

allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland zu bewirken, während welchem die Reichsstände über die Foderungen an die österreichische Erbfolge, nach den Rechten entscheiden würden.

Man wußte wohl, daß der Wienerhof diese Bedingnisse nie eingehen könne; und des Königs Mitverbundene selbst fühlten es, daß dem deutschen Salomo nur darum zu thun war, sich auf gute Art wider in den Krieg *) zu mischen. —

Das Glük der österreichischen Waffen hatte Friedrichs Eifersucht erregt. Er zitterte für Schlesien, und sein Gewissen sagte ihm, daß er von diesem Haus, wenn es zu seiner vorigen Grösse hinanstieg, mit Recht alles zu fürchten habe.

Den 9 August ging der preußische Gesandte v. Wien ab. Den 10 übergab man in Berlin allen fremden Gesandten eine Schrift, worin die Ursachen auseinander gesezt waren, die den König zur Unterstüzung des Kaisers bewogen.

In dieser Schrift wirft man der Königinn von Ungarn die Grausamkeiten **) vor, die ihre Truppen in den Erblanden des Kaisers ausübten: man gab ihr Schuld, daß sie die deutsche Freiheit über den Haufen werfen, und sowohl Deutschland, als den Reichsfürsten die Ketten des Despotismus ***) anlegen wolle.

— — Am

*) Vie de Fred. II. Tom. I. pag. 183.

**) Sie übten in der That die abscheulichsten Grausamkeit aus. Es war aber auch grausam, einer Fürstin mit Gewalt Länder zu nehmen, die man ihr vorher garantirt hatte. A. d. H.

***) In Friedrichs Mund klingt so ein Vorwurf etwas sonderbar. A. d. H.

— — Am ende der Schrift hieß es: Der König verlangt nichts für sich. Er hat nur die Waffen ergriffen, um Deutschland seine Freiheit, dem Kaiser seine Würde, und Europa seine Ruhe wieder zu geben.

Der Wiener Hof hingegen antwortete: daß König Friedrich einen ganz andern Beweggrund zu Ergreifung der Waffen habe. Um dies zu beweisen, publizirte er einen geheimen Artikel des Frankfarter-Vereins, worin der König sich anheischig macht, Böhmen für Karl den Siebenten zu erobern, der ihm aber für die Kriegskosten die Königgrätzer- Bunzlauer- und Leutmeritzerkreise überlassen sollte.

Das hieß nun freilich der Uneigennüzigkeit des Königs die Maske abziehen.

Herr Fischer, Friedrichs unerschöpflicher Lobredner, bekennt selbst die Richtigkeit *) dieses geheimen Artikels; der König aber wollte zeigen, daß er wenigstens die erste Regel der Rechte verstünde **) und — läugnete. ***)

Da Oesterreich keinen Feind mehr im Lande zu bekriegen hatte, so eilte es dieselben bis ausserhalb seiner Gränzen zu verfolgen.

Prinz Karl, oder vielmehr Graf Nadasdy, war bis über den Rhein vorgerükt, und in Frankreich eingedrungen.

Frie-

---

*) Friedrichs Geschichte, 1ter Theil. Seite 125.

**) Si quid fecisti, nega —

***) Le Roi nia publiquement l' existence de cet article secret. *Vie de Fred.* pag. 93. Indessen führt ihn Friedrich doch selbst in seinen Schriften, im 2ten Band, Seite 66 an, und gesteht also nach seinem Tode, was er bei Lebzeiten läugnete. A. d. H.

Friedrich schrieb bei dieser Gelegenheit an den König von Frankreich folgenden Brief:

„Ich erfahre, daß der Prinz Karl in Lothringen „eingedrungen; das ist hinreichend, mich zu meinen „Kriegsunternehmungen zu bestimmen. Den 13 Au„gust werde ich mit der Armee aufbrechen, und zu En„de dieses Monats vor Prag sein. Viel das zu er„wägen, setze ich auf die Seite, und thue vielleicht „einen gefährlichen Schritt. Allein ich suche Ihnen „einen Beweis meiner Freundschaft zu geben.

„Ihr Interesse ist jezt auch das meinige, und ich „hoffe, daß Sie es eben so mit mir halten, und mich „nicht aus Privatabsichten in einem Kriege verlassen, „den ich größtentheils zu Ihrem Vortheil und zu Ih„rer Ehre, unternehme. In der Lage, worin ich mich „befinde, muß ich offenherzig mit Ihrer Majestät re„den, da unser Interesse mehr als jemal mit einan„der verbunden, und voneinander unzertrennlich ist.

„Sie begreifen, daß unser ganzer Entwurf von „drey wichtigen Schritten abhängt, die wir zugleich „thun müssen; der eine ist der Einfall in Böhmen und „Mähren, der andere der Marsch der vereinigten kai„serlichen und französischen Armee, längst der Donau „herunter, und der dritte, den ich für den wichtigsten „halt, die Absendung eines Kriegshaufen nach den hä„növerischen Ländern. Auf die beiden letzten Punkte „rechne ich vorzüglich, sonst sag ich vorher, alle unsere „Bemühungen sind vergeblich.

„Ich muß Ihnen noch vorstellen, daß der Erfolg Ihrer Unternehmungen größtentheils von der Auswahl Ihrer Generale abhängen wird. Alle Bundsgenossen sind sehr für den Marschall von Belleisle eingenommen, und das wird sehr zur Einigkeit unter uns dienen. Bekömmt er den Oberbefehl, und wird zu rechter Zeit mit den Kriegsbedürfnissen versehen, so bin ich überzeugt, daß alles für Sie desto besser

ge-

geben wird. Einen eben so guten Erfolg kann man sich versprechen, wenn der Marschall von Sachsen oder ein anderer von gleicher Entschlossenheit, die Unternehmung in Westphalen zu vollziehen erhält."

„Ihro Majestät vergeben mir meine Aufrichtigkeit: allein ich könnte, wenn ich in Ihrem Staatsrathe säße, und in ihrer Besoldung stünde, nicht anders reden. Denn in Wahrheit, Sie müssen an der Spize Ihrer Armee Generale haben, die im Stande sind, über eine strenge Kriegsdisziplin zu halten, und ausser dem Marschall von Noailles, finde ich in der That keine andere tüchtige Person, als die vorgeschlagenen. Ich habe noch hinzuzufügen, daß das schlechte Glük Ihrer Truppen in Baiern, vorzüglich daher rührte, daß man sich an den Gränzen eines feindlichen Landes vertheidigungsweise verhalten wollte. Das nöthigt immer d n Feldherrn auf allzuviel Gegenstände seine Aufmerksamkeit zu richten, und giebt dem Feinde Zeit, dreiste Unternehmungen zu wagen und auszuführen. Es ist jederzeit besser angrifsweise zu verfahren, wenn man schon schwächer sein sollte. Die Verwegenheit macht den Feind stuzig, und giebt Gelegenheit, über ihn Vortheile zu erhalten. So verfuhren Conde, Türenne, Luxenburg und Cantinat, und dadurch, daß sie größtentheils offenherzig agirten, erwarben sie den französischen Truppen einen unsterblichen Ruhm, und sich selbst einen Namen, den keine Zeit verlöschen, und keine Eifersucht verdunkeln wird. Es hängt blos von Ihrer Maj. ab, die Sache wieder auf den alten Fuß zu setzen. Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann *) Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen."

„Aber

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der poetischen Schilderung, die Friedrich nach der Hand

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, und nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewiß sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundsgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Bellisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Truppe die Beirische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und nach dessen Eroberung der mainzischen und kölnischen Länder besetzen, wobei man die hanövrischen Staaten nicht aus den Augen lassen würde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa lodern sollte — um, wie Friedrich sagte, Europen die Ruhe zu geben — — — — — — —

Voltären über den König von Frankreich zuschikte. Wie) heißt es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schändbaren Liebe entehrt: Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave redet als Herr, dieser Seladon unter der Buche, glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 157.

Ende des ersten Theils.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

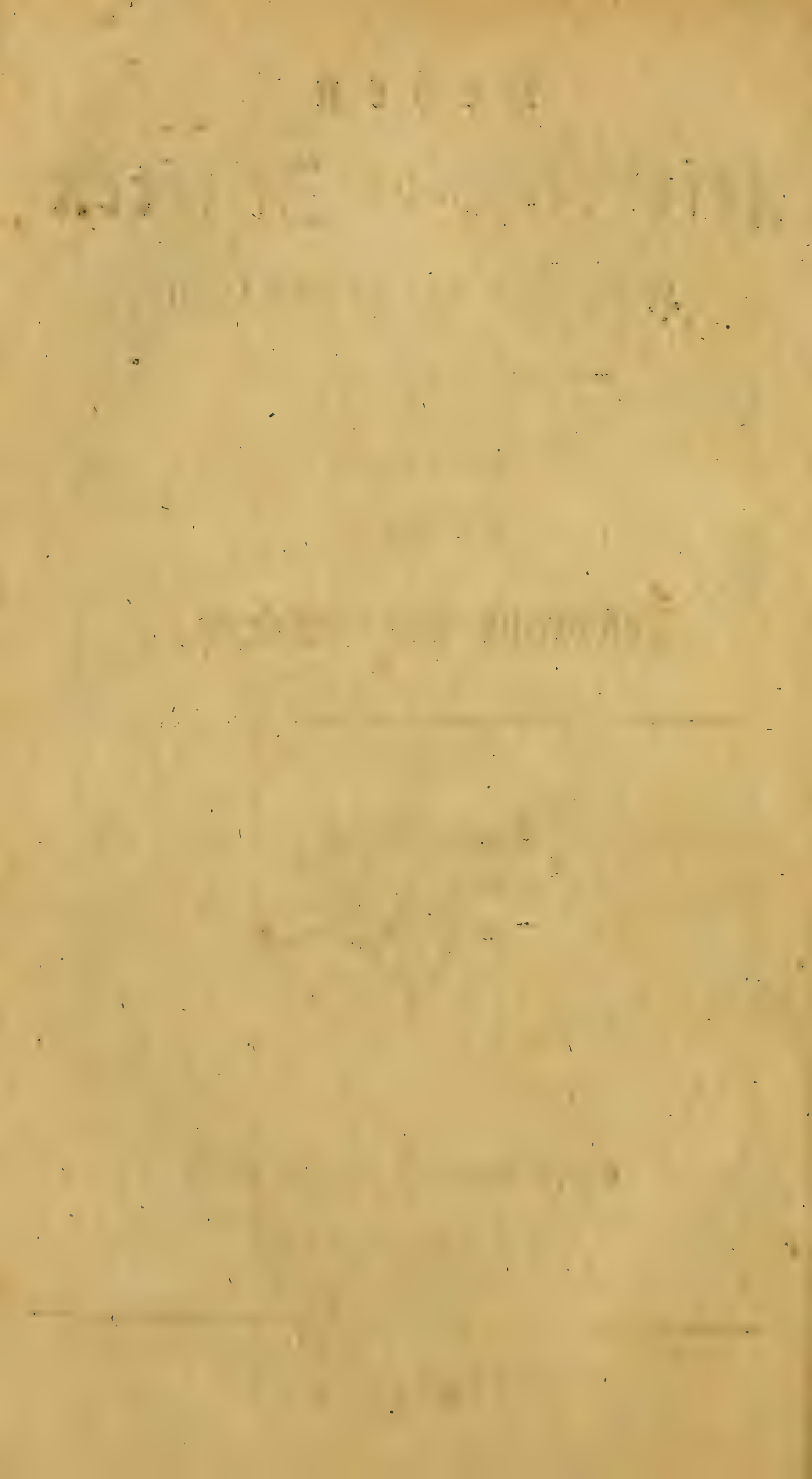
einem freymüthigen Manne.



Erstes Bändchen, zweiter Theil.

Zweite Auflage.

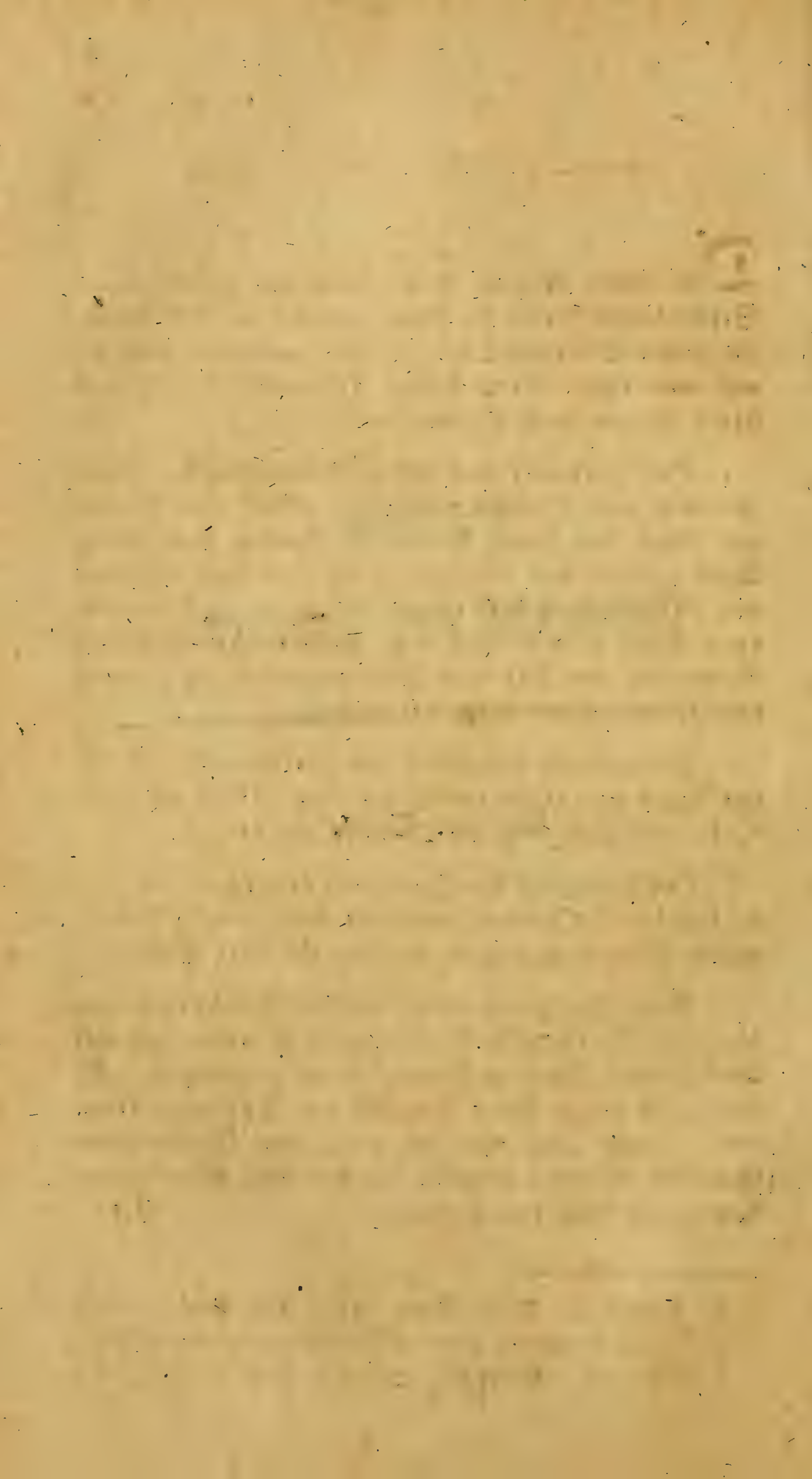
Amsterdam 1789.



Leben

Friedrichs des Zweiten.

Zweyter Theil.



Den 10ten August theilte man den auswärtigen Gesandten in Berlin die Beweggründe mit, die Preussen wider Oesterreich die Waffen ergreiffen hiessen, und am 15ten brach König Friedrich bereits mit seiner Armee nach Böhmen auf.

Der Zeitpunkt war sehr glüklich gewählt. Böhmen war von Truppen entblößt. Graf von Bathiany stand mit seiner Armee in Baiern, und Prinz Karl jenseits des Rheins; wenn aber dieser Einfall von Friedrichs Politik zeigt, so zeigt er auf der andern Seite gewis auch von Oesterreichs redlichem Vertrauen, das seit dem Breslauerfrieden im Könige keinen Feind mehr vermuthete.

Den 4ten September stand Friedrich vor Prag, und schon den 16ten mußte sich diese Stadt mit ihrer *) kleinen Besazung an Preussen ergeben.

Der König ließ die Einwohner von Prag dem Kaiser huldigen. Dies war das zweite mal, daß die Prager einem Prinzen huldigten, der nie ihr Herr wurde.

Graf Bathiany erhielt indessen Befehl eine hinlängliche Besazung in Baiern zurük zu lassen, und mit dem übrigen Theil der Armee, Prag zu entsezen. Er traf auch gegen Ende Augusts im Rakonizerkreis ein; konnte aber mit seinen 20,000 Mann keine Schlacht wagen; indessen machte seine Avantgarde dem König doch viel Verdruß. Um

*) Fischer 1ter Theil, Seite 138. Der Verfasser von Vie de Fréderic. giebt die Besazung irrig auf 20,000 Mann an. Siehe Vie de Fréd. Tom. 1. pag. 94.

Um sich den Marsch zu erleichtern, ließ Friedrich die schwere Bagage seiner Armee nach Prag überbringen. Man sieht, daß er seiner Sache gewis schien, und daß er Willens war, Böhmen sobald nicht zu verlassen.

Der Generallieutenant v. Nassau mußte für die Armee Magazine anlegen, und die besetzten Plätze, Tabor, Budweis und Frauenberg wegnehmen: es ging alles glüklich von statten. Den 19ten September zog der König von Prag nach Tein ab, wo er den 3ten Oktober anlangte.

Während dieser Zeit, ließ er durch den Staatsminister Wallenrodt mit dem König von Polen sehr lebhaft die Unterhandlungen betreiben, um ihn enger in sein Interesse zu ziehen.

Man schmeichelte diesem Prinzen mit zwei wechselseitigen Erbverbindnissen zwischen Sachsen und Baiern; dem Grafen v. Brühl zeigte man eine Aussicht zum Reichsfürstenstand und einem Fürstenthum *), und dem Pater Guarini zu einem **) Kardinalshut; allein diese Kunstgriffe alle konnten nicht verhindern, daß sich Sachsen in der Folge mit Oesterreich vereinigte.

---

*) Fischer, erster Theil. Seite 144.

**) Es scheint etwas sonderbar, daß Friedrich, ein protestantischer Fürst, einem katholischen Priester mit einem Kardinalshut schmeichelte. So viel gesteht indessen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften, 1ter Band, Seite 195 selbst ein, daß er diesen Quarini, den er einen Günstling, Staatsminister, Hofnarren und Beichtvater nennt, auf ein Frühstük zu sich laden ließ, und daß er über die Feinheit dieses Italieners siegte.

A. d. H.

Frankreich, das viel zu schlau war, um nicht einzusehen, daß Friedrich bei diesem Krieg mehr für neue Eroberungen, als für das Wohl des deutschen Kaisers sorgte, zeigte bei weitem nicht die Thätigkeit, die der König erwartete.

Der Feldmarschall von Schmettau, schrieb deswegen einen heftigen Brief an den Feldmarschall v. Sekendorf.

Er nimmt darin den französischen Feldmarschall von Noailles sehr bitter her, und behauptet, daß die Franzosen zehn Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zugebracht hätten.

Noailles schrieb darauf einen Brief an Friedrich, worinn er sich über diesen Vorwurf beklagt. Unter andern heißt es darin *) „Es ist, Sire, „der Klugheit nicht gemäs, die Bewegung im Felde „zu beurtheilen, ohne auf der Stelle zu sein, wo sie „vorgehen, und unbillig wär es, die Redlichkeit mei„ner Absichten in Zweifel zu ziehen,“

„Erlauben Sie einem Manne, der 52 Jahre „gedienet hat, der einige Erfahrung besizt, und „wahren Antheil an der Ehre, und an dem Ruhm „Ihrer Majestät nimmt. Sie für schwärmerischen „Kriegsprojekten zu warnen, wobei weder die Vor„theile noch die Hindernisse reiflich erwogen sind, „wobei man sich durch eine scheinbare Größe ver„leiten läßt, wo man weger Mittel noch Absichten „gehörig miteinander verbindet, und daher in die „größten Schwierigkeiten verfällt, und in grosse Ge„fahr geräth, indem man glaubt, ganz leichte und „mögliche Dinge auszuführen — — —

Das

Das war eine kleine Gegenlektion für den Brief, worin Friedrich wenige Monate vorher, den König von Frankreich *) gehofmeistert hatte.

Friedrich zeigte über Noailles Brief äusserlich wenig Empfindlichkeit; kurz darauf aber entspann sich wider diesen alten Krieger eine gefährliche Kabale, wovon Schmettau die Triebfeder war. Man suchte ihn zu stürzen, um den Belleisle (so warf man wenigstens dem Berlinerhof vor **), zum ersten Staatsminister zu machen, der dann von ihm abhinge.

Prinz Karl war nun mit der Hauptarmee vom Rhein zurük. Sie bestand mit Inbegriff der 24000 Sachsen, die zu ihm gestossen waren, aus 90000 Mann.

Der König konnt es nicht verhindern, daß sich der Prinz mit dem Korps des Grafen von Bathiany vereinigte. Das österreichische Heer nahm auch immer eine so vortheilhafte Stellung, und machte so kluge Märsche, daß es jeder entscheidenden Aktion auswich, und die preußischen Truppen von einem Posten zum andern ***) fortdrükte. — — — —

Der große Friedrich, bei dessen Werden ****) die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, bekennet selbst, *****) daß er nach der Eroberung von Prag zween große Fehler beging. — Der

ein

*) Man sehe das 1te Heft.

**) Fischers erster Theil Seite 148.

***) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 96.

****) Neues Staatenjournal, 1tes Heft. September 1788. Seite 38.

*****) In seiner Relation an den Feldmarschall v. Noailles. Fischer, 1ter Theil, Seite 151.

eine war, daß er sich von Prag entfernte, ohne diese Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und Besazung zu versehen — und der andere, daß er nicht gleich nach Pilsen anstatt nach Tabor und Budweis ging, wo er den Prinz Karl zur Schlacht nöthigen, und seine Vereinigung mit den Sachsen erschweren konnte. — —

Es verräth immer einen grossen Geist, wenn man seine Fehler eingesteht; obschon ein Geist, bei dessen Werden die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, solche Hauptfehler gar nicht begehen sollte. — — — —

Den 3ten Oktober ging Friedrich über die Moldau, und schlug sein Lager in der Gegend von Wodnian auf. Durch die Vereinigung der Sachsen mit Oesterreich, ward ihm bereits die Zufuhr auf der Elbe abgeschnitten. Prinz Karl machte solche Bewegungen, die dem König nun auch von Prag, woher er seine Zufuhr erhielt, abzuschneiden suchten: es blieb ihm also nichts übrig, als sich bei Tein wieder über die Moldau zurük zu ziehen.

General Nadasdy ging ebenfalls über den Fluß, und belagerte Tabor, wo Prinz Heinrich, des Königs Bruder, krank lag, ohne es aber einzunehmen.

Der König kam über Bechin und Tabor ins Lager zu Konopischt. Prinz Karl war ihm über die Moldau nachgefolgt, und lagerte sich bei Chlumez; dadurch waren die preußische Besazungen in Tabor Budweis und Frauenberg von der Armee des Königs gänzlich abgeschnitten, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung an die Oesterreicher zu Kriegsgefangenen ergeben.

Frie-

Friedrich konnte sich diesen Eroberungen nicht widersetzen; denn Prinz Karl hatte eine zu vortheilhafte Lage gewählt. Er entschloß sich den Prinzen anzugreifen; aber auch dies war wegen der vielen Teiche und Moräste nicht thunlich. — Er zog sich darauf über Jassawa, nach Pischeli, um Kuttenberg zu besezen; doch auch hier war ihm Prinz Karl zuvorgekommen. Achttausend Oesterreicher hatten den vor Kuttenberg gelegenen Johannesberg besezt, und ihre Armee war so vorsichtig gelagert, daß es nicht möglich war, sie anzugreifen. —

Am 4ten November endlich, nahm der König sein Lager bei Kolin; allein die eingefallne Kälte, und Mangel an Futter, nöthigten ihn, seine Truppen hinter der Elbe in die Winterquartiere zu verlegen.

Troz des Korps, das Friedrich unter der Anführung des Prinzen v. Nassau, in Kolin zurük ließ, war doch Prinz Karl den 10 November über die Elbe gegangen. Friedrich war nun von seinem Korps in Kolin getrennt, und mußte ernsthaft darauf denken, dasselbe an sich zu ziehen.

Er sezte sich bei Wischeniowiz; die Oesterreicher waren bis Chlumez vorgerükt. Der Prinz v. Nassau zog sich über Neu-Biczow und Mechaniz, und vereinigte sich nach einem beschwerlichen auch bei Nacht fortgesezten Marsch endlich den 24 November mit des Königs Armee.

Man nannte diesen Rükzug ein Meisterstük der Kriegskunst; aber er bleibt immer ein Rükzug, der mit Friedrichs Vorsaz *), den Prinz Karl zu schlagen, und

*) Friedrich erklärte sich gegen Frankreich: sein Vorsaz wäre, nach Tabor und Budweis zu marschiren, dem Prinz Karl ein Treffen zu liefern, und zwanzig tausend Feinde zu erlegen. Siehe Fischer, erster Theil, Seite 143.

und 20,000 Mann zu erlegen, etwas stark kontrastirt.
— — — — —

Friedrich fühlte, das diesmal in Böhmen wenig Lorbeere zu sammeln wären, und entschloß, sich nach Schlesien zu ziehen. Dieser Rükzug wurde ihm zwar durch die leichten Truppen der Oesterreicher sehr sauer gemacht; doch waren mit Anfang Dezembers, bis auf die Prager Besatzung, alle Preussen aus Böhmen weg.

Die Besatzung bekam Befehl, Prag zu verlassen und den Rükmarsch nach Schlesien anzutreten.

Dieser Rükzug, der eher einer Flucht ähnlich *) sah, ließ sich ohne grossen Verlust nicht vollziehen.

Als die preußischen Wachen ihre Posten verliessen, um bei der Sprengung der Festungswerke keinen Schaden zu nehmen, **) war die Bürgerschaft schon Meister von den Thoren und Stadtwällen. Fünf hundert Oesterreicher, die in der Nachbarschaft lagen, drangen in die Stadt, noch ehe die preußische Avantgarde zum Thor hinaus war, und griffen den Nachzug an. Die Preussen mußten einige tausend Kranke zurüklassen, und verloren den größten Theil ihrer ***) Bagage und Kanonen. Die Bürger betrugen sich bei diesem Abschied etwas ungalant gegen ihre Gäste, und man sagt, die patriotischen Prager Schönen, hätten ihren Zorn auf die nämliche Art an den Preussen ausgelassen, wie einst Xantippe ****) an ihrem Sokrates.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 103.

**) Fischer, erster Theil Seite 158.

***) Vie de Fréd. Tom. I. p. 103.

****) Man erzählt, daß Xantippe einst ihrem Manne im Zorn den Nachttopf über den Kopf soll gegossen haben.
A. d. H.

General Einsiedel war mit dieser unglüklichen Besazung bis nach Gabel geflohen, und suchte nun gar aus Böhmen hinaus zu kommen. Es wartete aber ein neues Unglük auf ihn. Er nahm einen falschen Weg *) und gerieth bei Wustillersdorf dem Ritter von Sachsen in die Hände, der Zeit gewonnen hatte, die vortheilhaftesten Anhöhen zu besetzen, und allen Angrif vergeblich zu machen.

Die Preussen waren gezwungen, ihre eigene Bagage **) und zu Leutmeriz auf den Schiffen sogar die Zelter zu verbrennen: die Truppe mußte also in der Gegend von Hohenwalde ohne Zelter, ohne Brod und Salz, auf dem Schnee unter freiem Himmel kampiren. Ihre Lage war schreklich. Die Uhlanen beunruhigten sie auch von allen Seiten, das machte den gemeinen Mann so mismüthig, daß ganze Pelotons davon ***) liefen.

Endlich schickte ihnen der König den Generallieutenant von Nassau zu Hilfe. Der Ritter von Sachsen besorgte zwischen zwei Feuer zu kommen, und zog sich nach Reichenberg zurück. Dadurch konnte die unglükliche Pragerbesazung frei aus Böhmen abziehen, und traf endlich ****) entkräftet und hinfällig in Schlesien ein, wo sie Winterquartier nahm.

Es scheint, Friedrich habe den Verlust, den diese Besazung litt, nicht für so beträchtlich gehalten, als man ihn allgemein hielt, weil er dem General Nassau, der den Rükzug dekte, seinen eigenen Adlerorden um den Hals hieng *****).

*) Herr Fischer sagt, daß er einen verrätherischen Böhmen zum Wegweiser genommen hatte, der ihn vorsezlich diesen Weg führte. Sieh 1ten Theil Seite 159.

**) Fischer. S. 158.

***) Ebendaselbst.

****) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 104.

*****) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 230.

Wie es immer sein mag, so bleibt es doch sicher, daß diese erste Expedition nicht am glüklichsten ausfiel, und Friedrich Stoff genug hatte, über den wohlgemeinten Brief des Marschalls v. Noailles *) Betrachtungen anzustellen **).

Marie Theresie ließ den ungarischen Adel durch den Grafen von Bathiany in einem Kreisschreiben zu den Waffen auffordern. Diese tapfere Nation versammelte sich im December, und zog, als Böhmen von den Preussen befreuet war, gegen Schlesien hin.

Friedrich glaubte, sie durch schöne Worte zu gewinnen. Der Preußische General von Marviz versicherte sie im Namen des Königs in einem Patent: daß man bei diesem Kriege blos die Ruhe des Reichs zur Absicht habe: daß König Friedrich gar nicht darauf dächte, neue Eroberungen zu machen, noch sich auf Kosten der Königin von Ungarn zu bereichern: man verspreche sich also, daß die edle ungarische Nation keine Feindseligkeiten unternehmen werde, die der zwischen Nachbarn statthabenden Freundschaft und Eintracht entgegen wären. Man ersuchte sie, keine Einfälle in die Staaten Sr. Maj. zu thun, und gab ihr die Versicherung, daß sie von den preußischen Truppen nicht das geringste zu besorgen hätte u. s. w.

*) Noailles redt in seinem Schreiben von chimerischen Projekten, wobei weder Vortheile noch Hinderniße reiflich erwogen sind. A. d. H.

**) Das grosse Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schicksal jener Flotte, die den Namen die Unüberwindliche führte, welche Philipp der 2te auslaufen ließ, England zu erobern. Dies sind Friedrichs eigene Worte im 2ten Buch, Seite 127, und man muß gestehen, daß ihm, wo nicht der Rükzug, doch wenigstens seine Aufrichtigkeit Ehre mache. A. d. H.

Herr Fischer *) nennt diese Insurgenten gebohrne Freibeuter, deren Lager die Erde, und deren Bett der Mantel ist, und sagt, daß sie aus Zigeunern, Banduren, Tolpatschen u. s. w. bestünden. Es ist sich also (wenn die Sache so ist) nicht zu wundern, daß die preußische Eloquenz auf eine so rohe Nation keinen Eindruk machte.

Vielleicht hatten die Ungarn auch von dem geheimen Artikel **) des Frankfurter-Vereins gehört —.— Genug, sie blieben ihrem ***) König getreu, fielen in Schlesien, und halfen den General von Marwiz von Troppau und Jägerndorf weg, bis nach Oppeln zurück treiben.

Der glükliche Fortgang der österreichischen Waffen erregte in Theresien ****) die Hofnung, Schlesien wieder zu erobern. Wer wird es auch dieser Prinzeßin verdenken können, daß sie in einem günstigen Zeitpunkt ein Land wieder zu erobern suchte, das ihr in einem ungünstigen Zeitpunkt genommen wurde?

Es

---

*) Erster Theil. Seite 146.

**) Man sehe das erste Bändchen, Seite 150.

***) Die Ungarn nannten Therese nie Königin, sondern jederzeit ihren König. A. d. H.

****) Man hat immer bemerkt, sagt Friedrich, daß die Gemüthsstimmung des österreichischen Hauses den rohen Eindrücken der Natur folgte. Aufgeblasen im Glük, kriechend im widerwärtigen Schicksal. Man sehe den 1ten Band seiner Schriften, Seite 207. Wenn man auch dem König so etwas glauben wollte, so reimt sich doch diese Sottise nicht mit dem Lobe zusammen, das er dieser jungen, vom Unglük gebeugten Fürstin über ihre Standhaftigkeit, Seite 8. ertheilt. Es kommen in Friedrichs Werken mehr solche gemeine Ausdrücke vor, die aber sicher nur nach einer erhalte-

Es erschienen von beiden Seiten Manifeste. Theresie erklärte den Einwohnern Schlesiens, daß, nachdem der König den Breslauer-Frieden gebrochen, niemand als sie, wieder ihre rechtmäßige Monarchin wäre. Friedrich hingegen ermahnte sie, ihm treu zu bleiben, und verbot ihnen, die Unternehmungen seiner Feinde auf was immer für eine Art zu unterstüzen; allein nur der Ausschlag der Waffen konnte diesen Manifesten Nachdruk und Kraft geben.

Prinz Karl kam den 18 Decem. mit der Hauptarmee in Oberschlesien an, und wollte im Namen seiner Monarchin davon Besiz nehmen — gegen Ende des Jahrs bemächtigten sich die ungarischen Truppen des ganzen Oberschlesiens bis auf die Festungen Neiß und Kosel.

Graf v. *) Traun, der statt des Prinzen Karls das Kommando übernahm, ließ zur Bedeckung der böhmischen und mährischen Gränze, von der Grafschaft Glaz bis ins Fürstenthum Teschen, einen Kordon ziehen, und Kantonirungsquartiere einnehmen; indessen traf der Prinz v. Dessau von der andern Seite die besten Anstalten, nicht nur Niederschlesien zu deken, sondern auch den Oesterreichern in Oberschlesien den Rückweg **) zu weisen.

Frie-

---

nen Schlappe, oder in einem Anfall von satirischer Laune, oder gleich nach Tisch niedergeschrieben wurden.
A. d. H.

*) Herr von Traun, sagt Friedrich Seite 130 im 2ten Band seiner Schriften, ist ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger studiren soll — er bekennt, daß er diesen Feldzug für seine Schule, und den Herrn von Traun für seinen Lehrer angesehen habe.

**) Fischer, erster Theil. S. 161.

Friedrich war am 13ten Dezember von Schweidniz nach Berlin zurückgekehrt. Der französische Hof besorgte, der König möchte über sein Betragen misvergnügt sein; denn man hatte dazumal eben in einer öffentlichen Schrift gesagt: daß Friedrich seinen Verlust in Böhmen der Untreue und den geheimen Absichten eines Hofes zuschreibe, der seine getreuesten Bundsgenossen seinem Eigennuz aufzuopfern pflegte *), der es zum Grundsaz hätte, daß es die erste Pflicht eines Fürsten sei, jeden Vertrag zu übertreten, wenn er ihn durch die Veränderung der Zeitumstände seinen Staatsvortheilen nicht mehr angemessen fände — —

Frankreich konnte zwar darauf antworten: daß König Friederich bei dem Schluß und Bruch des Breslauerfriedens den nämlichen Grundsaz äusserte; allein es hatte seine Ursach, es mit dem König nicht zu verderben, und schickte vielmehr zur Herstellung der vorigen Harmonie, den Marschall von Belleisle als ausserordentlichen Bothschafter nach Berlin —

Dieser ausserordentlicher Bothschafter hatte nebenbei den Auftrag, zugleich einen Spion **) zu machen, und auf dem Hinweg eine Lokaluntersuchung anzustellen, wie man sich ungefähr mit 45,000 Mann bequem dem hannövrischen Gebiete nähern könnte.

Er

---

*) Fischer erster Theil Seite 162.

**) So wurde er wenigstens von den Hannoveranern beschuldiget. Die Sache ist auch sehr wahrscheinlich. Herr Fischer selbst gesteht es, daß Belleisle mehrere Ingenieurs in seinem Gefolge hatte. Was haben aber mehrere Ingenieurs in dem Gefolge eines ausserordentlichen Bothschafters zu thun? A. d. H.

Er gieng in dieser Rüksicht hinter Kassel von der ordentlichen Poststrasse ab, und nahm den bösen Weg am Fuß des Harzberges. Allein zu Elbingerode forderte ihm der kurbraunschweigische Amtmann Mayer den Paß, oder seinen Degen ab.

Belleisle, der auch vom Kaiser Kreditive hatte, klagte über Verlezung des Völkerrechts, und der Reichsverfassung. Es half nichts — er mußte sich ergeben. Man brachte ihn nach Osterode und dann nach Stade, wo er, statt der Ambassade in Berlin, unter Bedekung zweier Kriegsschiffe als Gefangener nach England abgeführt wurde.

Ein anderer unangenehmer Vorfall war, daß der König von Polen den 8ten Jenner 1745 als Kurfürst v. Sachsen, mit Oesterreich und den Seemächten England u. Holand, das vierfache Bündnis zu Warschau schloß, und Rußland *) die angesuchte Hilfe aus dem Vorwand abschlug **) weil der König den Breslauer Frieden gebrochen hätte.

Friedrich war wirklich stark in der Klemme, und er hatte abermal Ursache, sich an den Brief des Marschalls von Noailles zu erinnern — — — —

In dem neueröfneten Feldzug schien sich das Glük wieder auf Friedrichs Seite zu wenden; oder sein

*) Die englischen Guineen, sagt Friedrich, fiengen an über die preußischen Thaler den Sieg davon zu tragen. Seite 88. 2ter Theil seiner Schriften.

**) Fischer 1ter Theil Seite 163.

Glük war vielmehr die Folge von dem Umstand, daß Prinz Karl wieder das Kommando übernahm.

Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besiz, Oberschlesien verlassen. Sie zog in die Gebirge von Mähren zurük, und brach auf ihrem Marsch alle Brücken hinter sich ab. Den 14 Hornung kam es bei Habelschwerdt zu einem Treffen, wobei die Preussen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten die ganze Grafschaft Glaz.

Nun starb Kaiser Karl der Siebente.

Der Frankfurterbund hatte ein Ende, und Friedrich konnte nicht weiter die Rolle des Hilfleisters fortspielen. Er mochte es auch wohl ahnden, daß weder der schöne Königsgrätzerkreis, noch eine andere österreichische Provinz, ihm diesmal die Kriegskosten bezahlen würde: er schien also zum Frieden geneigt, und es war ihm sogar angenehm, wenn Theresie denselben auf dem Fuß des *) Breslauertraktats mit ihm eingieng.

Allein diese Fürstin verließ sich auf das Warschauerbündniß, und glaubte immer noch, daß dies der Zeitpunkt wäre, Schlesien wieder zu erobern, und ihren Feind zu demüthigen.

Der Krieg ging also fort, nur bedang sich Friedrich aus, daß Frankreich sich thätiger zeige, und der Prinz Conty noch vor Vereinigung der österreichischen Armeen, die eine oder die andere angreife.

Wäh-

*) Fischer, erster Theil, Seite 166.

Während dem wurde das Geschäft der neuen Kaiserwahl eingeleitet. Mit Bewilligung Sachsens, ward auch Böhmen zur Wahl eingeladen. Pfalz, Bayern und Brandenburg setzten sich lebhaft dagegen — —

Man fand daß die Kaiserkrone für den *) unmächtigen Maximilian Joseph von Bayern, zu schwer sey, und richtete seine Absicht auf den König von Polen. Eigentlich war es nur eine französisch-preußische Mine, durch die man den Warschauerbund sprengen wollte.

König August äusserte sich, daß er zur Annahme der deutschen Krone geneigt wäre, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen sollte; zugleich aber gab er dem Wienerhof die Versicherung, seinem Wort und ihrem Bund treu zu bleiben.

Die Seemächte, und vorzüglich Großbrittanien arbeiteten mit allem Eifer, die Kaiserkrone auf den Großherzog von Toskana zu bringen. Er hatte einen guten Theil der Stimmen für sich zu hoffen, und selbst Rußland gab zu erkennen, daß es dessen Wahl gerne sehen würde — Friedrich mochte also die Karte wie immer mischen, so fielen ihm doch diesmal keine **) Asse.

Den 13 Merz ging Friedrich zur Armee in Schlesien ab. Die österreichischen Truppen liessen sich nicht nur in Oberschlesien wieder sehen, sondern

 bra-

*) Fischer, erster Band. Seite 167.

**) Man sehe das 1te Heft, S. 129.

brachen auch in Niederschlesien ein. Es gab fast täglich Scharmüzel, mit ungleichem Glüke —

Die Oesterreicher besetzten Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg, und nahmen die Festung Kosel mit Sturm weg. Friedrich hingegen zog sich mit Vortheil aus dem Gefechte bey Landshut, wo sein General Winterfeld gänzlich von den Oesterreichern umrungen war, und gewann am 3 Juni die Schlacht bey Hohen-Friedberg.

Bei dieser Schlacht wollten die erbitterten Preussen den Sachsen kein Quartier geben *), und hieben ganze Bataillons zusammen: man sieht also, daß nicht blos die Panduren Grausamkeiten ausüben — —

Man wälzte die ganze Schuld dieser unglüklichen Schlacht auf den Prinz Karl, der sich durch eine List des Königs aus seiner vortheilhaften Lage herauslocken ließ. Man sagte sich auch etwas von einer Tafel ins Ohr, die er dem Herzog von Weissenfels gegeben haben soll **), und die für den Vorabend einer Schlacht ein Bischen zu lang währte — — —

Die vereinigte Armee der Oesterreicher und Sachsen, hatte sich über Landshut nach Böhmen zurük gezogen. General Nadasdy dekte den Rüken so geschikt, daß ihr die Preussen nichts anhaben konnten.

Am

*) Fischer 1ter Theil Seite 178.

**) Betrachtungen eines preußischen Offizier über die Schlacht bei Friedberg. Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 142.

Am 22 Junt stand Prinz Karl schon wieder mit einer ansehnlichen Armee hinter Königsgräz am Adlerfluß; der König lagerte sich nur zwey Stunden von ihm; es erfolgten unbedeutende Scharmüzel.

Der Prinz ging endlich über die Adler, und nahm bey Auiest ein vortheilhaftes Lager; der König wählte das Seinige bey Jaromirs.

Friedrich erklärte nun durch ein Manifest, daß er den König von Polen nicht mehr für einen hilfleistenden Theil, sondern für seinen offenbaren Feind ansehe. Der sächsische Resident von Pezold verlangte vom Petersburgerhof die versprochene Hilfe.

Die Kaiserin ließ auch wirklich zu Riga und Smolensko ein Lager ausstecken, erklärte aber dann ganz unvermuthet, daß sie sich entschlossen hätte, bey den gegenwärtigen Unruhen neutral zu bleiben *). Von der andern Seite suchte der König eben so vergeblich wegen der Garantie von Schlesien bey England um Hilfe an — Der Kurfürst von Bayern hatte schon einige Monate vorher, ohne Vorwissen Friedrichs, mit Theresien zu Füssen einen Vertrag geschlossen, worinn er allen Ansprüchen auf Oesterreich entsagt, und dem Großherzog seine Wahlstimme zusichert. Der Landgraf von Kassel hatte seine Truppen zurückgezogen, und Pfalz erklärte sich neutral.

Bel=

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 180.

Belleisle machte zwar zu Gunsten des Königs einen neuen Operationsplan. Es sollte eine Armee über den Rhein gehen, und dem König Erleichterung *) verschaffen.

Man drang in den Marschall v. Noailles und den Grafen von Argenson; sie zeigten beyde sehr viel guten Willen, der aber ein französisches Kompliment war —

Bey den Generalstaaten war Friedrich eben so wenig glücklich. Er stellte ihnen vor, daß durch den österreichischen Befehl an die ostendischen Kapers, alle preußische Fahrzeuge als gute Prisen aufzubringen, der holländische Handel selbst Schaden leide: allein man nahm sich der Sache nur sehr kaltsinnig an, und machte sogar kein Geheimniß daraus, daß man über jene Vorschritte eben nicht sehr unzufrieden sey — — Kurz, Friedrich hatte keinen einzigen **) Freund.

Von fremder Hilfe verlassen, spannte nun Friedrich um so mehr die eigenen Kräfte an. Sein geschickter General Nassau drükte die österreichischen Truppen bis Jägerndorf zurük, und nahm am 1 September die Festung Kosel weg. Er hatte auch in mehrern Scharmützeln einige Vortheile über sie; allein die Oesterreicher erhielten Verstärkung, und nöthig-

*) Fischer erster Theil S. 181.

**) Dieß ist zwar unter den Großen etwas sehr gewöhnliches, allein Graf Mirabeau behauptet sogar, daß Friedrich niemals die Liebe der Menschen erlangte. A. d. H.

nöthigten den Prinzen von Nassau sich wieder nach Niederschlesien zurück zu ziehen —

Beide Hauptarmeen standen inzwischen den ganzen Sommer durch in Böhmen fast in einer Art von Unthätigkeit. Prinz Karl wollte keine Schlacht wagen, und Friedrich konnte den Prinzen wegen seiner guten Lage keine liefern.

Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, so bald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh *) rauffen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und sezte sich bey Staudenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglücklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General Nadasdy mußte das Lager des Königs umgeben, und ihm in den Rücken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

Die Kenner bewundern *) den Plan des österreichischen Anführers. Den 20 September geschah der Angrif — Friedrich ward überrascht **), und die Schlacht war verloren, wenn Nadasdy anstatt das Lager zu plündern, dem König in den Rücken gefallen wäre. Die Preussen blieben Hrn. vom Schlachtfeld, büßten aber ihr ganzes Lager ein.

Friedrich bekannte selbst, daß ihm dieser Sieg keinen andern Vortheil brachte ***), als den Feind zurükgetrieben zu haben.

Ich verdiente bey Soor geschlagen ****) zu werden, sagte er, und war es auch, ohne die Geschiklichkeit meiner Generäle, und den Muth meiner Truppen.

Man will behaupten, daß der Pandurenoberste von Trenk, den König im Bette überraschte, aber wieder entwischen ließ. Man machte ihm deswegen in Wien den Prozeß. Es trat sogar ein Frauenzimmer wieder ihn auf, das sich für eine Tochter des Schwerins ausgab, und eben in demselben Augenblik in den Armen des Königs gele-

gen

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 120.

**) Trenk behauptet zwar in seiner Lebensgeschichte, daß der König nicht überrascht wurde; allein Trenk wird es doch nicht besser wissen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 selbst eingesteht, daß er überrascht wurde, und sich selbst zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen.

A. d. H.

***) Fischer, 1ter Theil, Seite 102.

****) Man sehe des Königs Unterricht an seine Generäle.

gen haben *) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerücht? — — — — — — — — —

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein **) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Biche. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hatte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen ***). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bei ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapes beschmuzen und zerreissen. Ein Bedienter, der aus Unvorsichtigkeit einem dieser Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es ist in Sansouci ein eigener Plaz, wo seine Favorithunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen ****) widerfuhr diese Ehre —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alcmene trug. Als ihm ihr Tod nach Schlesien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in sein Bibliothek-

Zimmer

*) Trencks Leben, 1ter Theil, Seite 56. Berliner Auflage.

**) Fischer erster Theil, Seite 191.

***) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

****) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidliz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büsching, Seite 256.

Zimmer zu Sansouci setzen sollte. Bald nach seiner Rückkunft begab er sich dahin, und ließ seiner Wehmuth freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber zu Sanssouci in die nämliche ausgemauerte Gruft setzen, die er zur Ruhstätte seines eigenen Leichnams bestimmt hatte.

Auch Kaiser Hadrian war ein Liebhaber von Hunden, und ließ ihnen Grabmäler *) setzen. Es scheint Friedrich habe diesen Kaiser, den er in so viel andern Stücken nachahmte, auch in der Liebe zu Hunden kopieren wollen.

Trotz der bey Soor gewonnenen Schlacht, fand Friedrich doch nicht für gut, länger in einem Land zu bleiben, wo es nichts mehr zu essen gab: er führte also seine Armee nach Schlesien zurük, und kam den 11 November nach Berlin.

Er konnte diesmal nur kurze Zeit, in Gesellschaft seiner Windspiele und in den Armen der Musen von den Kriegsfatiken ausruhen.

Marie Therese, die immer noch Hofnung hatte, die rußische Kaiserin und die Republik Polen in den Warschauerbund zu ziehen, nahm sich vor **), den König in seinen Erbstaaten anzugreifen.

Man muß den Muth dieser jungen Fürstin bewundern ***), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 37.
**) Vie de Fréder. Tom. I, p. 122.
***) Ebendaselbst.

ohne Truppen, ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den großen kühnen Plan entwarf, Preussens Macht bis in das innerste zu erschüttern —

Die Oesterreicher waren wirklich den 20 November in die Lausiz eingerückt, um sich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl sollte nach dem entworfenen Plan durch die Lausiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 25 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Hennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurück zu ziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren

schon

schon zweimal zurükgeschlagen; die Schlacht war verloren, wenn nicht die österreichischen und sächsischen Grenadiers ihren anvertrauten Posten von Kesselsdorf zu früh verlassen, und unter Siegesgeschrei die Preussen verfolget hätten *). Dadurch kam ihnen ein Theil der preußischen Reuterei auf den Hals, und brachte sie zum Weichen. Es ist merkwürdig, daß Friedrichs bisherige Siege nur immer an einem Glükshaar hiengen — — —

Prinz Karl war wieder in Sachsen erschienen, und stand am Tage der Kesselsdorfer Schlacht, vor den Thoren von Dresden; wo er die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee an sich zog.

Der König ging gerade auf diese Stadt los. Prinz Karl hatte nun die Wahl, eine Schlacht zu wagen, sich in die Stadt zu werfen, oder Sachsen zu verlassen — Er wählte das Leztere, und zog den 17 Oktober nach Böhmen zurük.

Die Dresdner hatten wenig Lust, sich bombardiren zu lassen. Sie trugen dem König eine Summe Gelds an, und öffneten die Thore.

Friedrich bezog den Lubomirskyschen Pallast, und machte seinen Besuch bey Hofe, wo er die Kinder des Kurfürsten umarmte.

Es gab Bälle **) Opern und Konzerte, und die Sachsen, die überhaupt gerne tanzen und lustig sind,

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 129.
**) In einer der Opern, welchen Friedrich beiwohnte,

sind *), nahmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders.

Friedrich bot noch am nämlichen Tage dem König von Polen, aus seiner eigenen Hauptstadt den Frieden an. Einige Geschichtschreiber können diese Handlung nicht genug loben. Man wär auch wirklich versucht, es für einen ausserordentlichen Zug der Großmuth zu halten, wenn man nicht wüßte, daß es von Seite des Königs blosse Besorglichkeit war, sich eben durch diesen Einbruch in Sachsen, künftiges Frühjahr an Rußland einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen.

Ich wünschte sehr den Krieg geendiget zu sehen **), sagte er zu einigen Dresdner Damen. Ich weiß, daß das Glük der Waffen veränderlich ist, und glaube ja nicht, daß das Meinige beständiger seyn werde.

Auf den schönen Königsgräzerkreis war auch keine Rechnung mehr zu machen: von der andern Seite sa-

---

kam in einer Arie die Strophe vor:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui, che al sol orgoglio
Riduce ogni virtú

„Auf den Umsturz eines andern hoffe der nicht „sein Glük zu erheben, der blos im Uebermuth sei„ne Tugend besizt."

Die Anspielung war treffend, aber die Sänger fanden für gut, diesmal die Strophe wegzulassen. Siehe Friedrichs Schriften, 2ter Theil. Seite 286.

A. d. H.

*) Vie de Fréder. 1 Tom. pag. 130.
**) Fischer, 1ter Theil. Seite 217.

sahen Theresie und König August ihr grosses Projekt gescheitert — Es war also allen drey Theilen mit dem Frieden gedienet, und so wurde dieser auch den 25 December zu Dresden geschlossen.

Die Sachsen mußten dem König für die ausständigen Brandschazungen eine Million Thaler bezahlen; und Schlesien wurde ihm neuerdings zugesichert. Friedrich hingegen erkannte den Großherzog Franz als römischen Kaiser —

So endigte sich dieser Krieg, der den Sachsen die Lehre gab *), daß es gefährlich sey, sich in die Händel der Nachbarn zu mischen — und dem König (möchte man sagen:) daß man auf keine Eroberungen für andere **) ausziehen soll, so lang man sich kaum im Besiz seiner eigenen ***) erhalten kann.

Der Dresdner-Friede gab zu verschiedenen Unterhandlungen Anlas. Friedrich verlangte vom Reich die Garantie dieses Friedens. Man machte Schwierigkeit. Kaiserin Theresie erklärte, daß diese Währleistung nicht Statt haben könne wenn nicht das Reich zugleich die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

Der

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 132.

**) Vermög des geheimen Artikels des Frankfurterbunds wollte Friedrich für den Kaiser Karl Böhmen erobern. Er gesteht auch im 2ten Band seiner Schriften, S. 295, daß es sein Entwurf war, dem Haus Oesterreich die Kaiserkrone auf immer zu entreissen.

A. d. H.

***) Es war, wie man sah, nahe dabei, daß Friedrich Schlesien wieder verlor.

A. d. H.

Der Kaiser verlangte im Jahr 1746, daß man eine Reichsarmee an die französische Gränzen schicke. Friedrich war entgegen, und rieth zur Neutralität.

Im nämlichen Jahre machte der König dem Wienerhof, wegen der Beschwerden der Protestanten in Ungarn, eine Vorstellung — Man achtete nicht darauf, und nahm es den Protestanten übel, daß sie sich an eine auswärtige Macht wandten. Mit einem Wort, es herrschte, troz des neuen Friedens kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen. Man muthete dem König immer noch böse Absichten zu — — Einem König, der den Grundsaz hatte, daß man von Zeit zu Zeit einen Krieg führen müsse, um seine Truppen in Uebung zu erhalten, konnte man allerdings nicht die besten Absichten zutrauen.

Es erschien in Nürnberg eine Schrift, welche die Rechte und Foderungen des Hauses Brandenburg stark bestrit. *) Man glaubt, es habe sie der berühmte Statistiker Moser, auf Veranlassung des Kaiserhofes geschrieben. Sie wurde in Wien, Regensburg und an mehrern Orten öffentlich verkauft.

Der preußische Gesandte bewirkte zu Wien durch eine Vorstellung, daß man den Buchhändlern die vorräthigen Abdrücke wegnahm. **)

Frie-

*) Diese Schrift führte den Titel: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg, begangen haben.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 140.

Friedrich mußte diese Schrift sehr gründlich gefunden haben, weil er es leichter fand, sie konfisziren *) als widerlegen zu lassen.

Allein die Konfiszirung kam etwas zu spät. Ganz Deutschland hatte sie bereits gelesen, und in Frankfurt machte man eine zwote Auflage davon.

Der König beschwerte sich zu Regensburg, und wollte, daß diese Schrift durch den Henker verbrannt werde. **) Allein der Reichstag wartete immer, daß ihm Wien mit einem Beispiel vorgehe. Das geschah nun nicht, und das Buch wurde weder zu Wien, noch Regensburg, verbrannt.

Auch in Friedrichs eigenen Staaten gab es Leute, die gefährliche Briefwechsel führten, und wie man ihnen Schuld gibt, den Samen der Zwietracht ausstreuten. Der König schickte mehrere nach Spandau. Dem geheimen Rath von Ferber wurde der Kopf abgeschlagen ***).

Man weiß es aus Trenks Geschichte, wie hitzig und despotisch Friedrich in ähnlichen Fällen zu Werke ging, und so könnte wohl auch dem unglüklichen Ferber etwas zu viel geschehen sein.

Nichts ging über des Königs Mistrauen gegen alles, was Oesterreich betraf. Es war genug mit

---

*) Herr Fischer sagt zwar S. 227, daß Friedrich so großmüthig war, die ausführliche Widerlegung dieser Schrift nicht druken zu lassen; allein wie läßt sich so eine Großmuth mit Friedrichs Charakter und seiner Manifestsucht zusammen reimen?

A. d. H.

**) Fischer, Seite 228.

***) ebendaselbst.

mit Jemand von der kaiserlichen Gesandtschaft, das geringste Geschäft zu haben, um bei ihm aus der Wiege zu fallen, und nach Spandau zu kommen.*)

Mistrauen ist freilich die Mutter der Sicherheit; aber sehr oft verräth es auch ein böses Gewissen.

Im Monat Mai machte Friedrich abermal eine Reise nach Pyrmont, um die Brunnenkur zu brauchen.

Er hatte in seinen Jugendjahren sehr unordentlich gelebt**), so daß er sich selbst wenig Hofnung machte, alt zu werden. Gicht und Podagra waren seine gewöhnlichen Krankheiten.

Er glaubte dieses Uebel von seinem Vater geerbt zu haben, der stark Rheinwein trank. Daher verabscheute er diesen Wein, und warnte Jedermann davor.

Das Podagra sprach fast alle Jahre richtig bei ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß die Natur einem Geist, bei dessen Zeugung sie sich erschöpfte, seinen Wohnsitz in einem Körper anwies, der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte.

Des Königs unmäßige Lebensart mochte wohl zu den jährlichen Visiten des Podagra viel beigetragen haben. Er war ein Liebhaber von gutem

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 394.
**) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 5.

Essen und Trinken, und aß noch überdies gern unverdauliche *) Speisen.

Wann der Küchenzettel einige seiner Lieblingsgerichte enthielt, so konnte er kaum die Mittagsstunde erwarten **), und war dann im Essen nie Herr und Meister über sich. Wenn Mäßigkeit eine Haupteigenschaft des Weisen ist, so ist es etwas schwer zu begreifen, wie ihn seine Geschichtschreiber, Friedrich den Weisen nennen konnten. —

Friedrich betrug sich auch bei Tisch sehr unreinlich. Er bediente sich statt der Gabel oft der Finger: und so flossen Brühen und Suppen über die Uniform hinab. Das Fleisch für seinen Favorithund legte er auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Wein und Wasser floß öfters über, auch der Schnupftabak ward stark verschüttet, so daß die Stelle, wo der König saß, durch Schmuz und Flecken nach aufgehobener Tafel sehr kenntlich war.

Um die Zeit der Pyrmonterreise starben dem König drey seiner Tischgesellschafter: Dü Han, sein vormaliger Hofmeister — sein geheimer Rath und Spasmacher ***) Jordan, und sein Generaladjutant von Kaiserling.

Der König ehrte das Andenken Jordans mit einer Lobrede ****) die in der Akademie vorgelesen wurde, und machte ein ziemlich schlechtes *****) Gedicht auf Kaiserling. — —

Die

*) Z. B. Käse= und Mehlspeisen, Schinken, Poulenta u. s. w. Sieh Büsching Seite 10.

**) Büsching über Friedr. Karakter. Seite 10.

***) Man sehe das erste Heft.

****) Fischer, 1ter Theil. S. 230.

*****) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 23. Dieses ganze

Die Millionen, die der letzte Krieg ge kostet hatte, mußten wieder hereingebracht werden: Daher ließ Friedrich vor allem das Steuer- und Akziswesen in Ordnung bringen.

Den schlesischen Unterthanen wurde der durch den Krieg erlittene Schaden ersezt. Zur Erbauung der abgebrannten Stadt Schmiedeberg wurden Gelder angewiesen; der Theurung im schlesischen Gebirge abzuhelfen, ließ er aus andern Provinzen Getreid herbei schaffen, und in niedrigern Preise verkaufen — — allein dies alles mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Akzis bezahlten.

Ich begreife nicht, wie Schriftsteller Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind. Selbst der sonst so freymüthige Hr. Büsching rühmt es *) als etwas ausserordentliches an, daß Friedrich vom Jahr 1763 bis 1786 seinen durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen mit vier und zwanzig Millionen unter die Arme griff.

Der preußische Staat ist ja nach dem eigenen Geständniß der Berliner Autoren ein blos **) militärischer Staat, der keine Kräften von aussen zieht, sondern sich blos durch innere Cirkulation

 erhal-

Gedicht ist voll gekünstelter Empfindung. Unter andern heißt es: Ach! ich habe alles verloren! ich verliere den Freund, den ich liebe — Ich bleib allein, ohne dich auf dieser weiten Erde — — u. s. w.

*) Friedrichs Charakter, von Büsching S. 207.

**) Neues Staatenjournal, 1tes Heft, 1788. Seite 61.

erhalten mus. Es ist also nothwendig, daß der Regent von Zeit zu Zeit den Staatssäckel aufthue, und einige Millionen durch den Staatskörper strömen lasse. Ohne dieses politische Arkanum würde jeder *) militärische Staat bald an der Abzehrung hinsterben; dann sind diese Millionen ja nur geliehenes Geld, das mit Wucherzinns wieder in des Königsbeutel zurückfließt. Wenn Friedrich also wegen dieses Vorschusses Lob verdient, so ist es blos, weil er seine Pflicht that.

Das Justizwesen war unter Friedrichs Vater noch auf sehr schlechtem Fuß; wie es überhaupt in einem Lande sein muß, wo man die Präsidenten und Räthe mit dem spanischen Rohr herumprügelt. Friedrich ließ sichs vorzüglich angelegen sein, eine bessere Justizpflege einzuführen.

Er zeichnete mit eben der Hand, mit der er Schlachten **) gewonnen hatte, den ersten Plan zu ihrer Verbesserung vor. Alle Rechtshändel sollten nun in einem Jahr durch drei Instanzen abgethan werden; die Prokuratoren wurden abgeschaft, und noch mehr andere wohl gemeinte Einrichtungen getroffen.

Der König sezte sein Vertrauen auf seinen Justizminister Cocceji. Dieser arbeitete mit Hilfe eines gewissen Franzosen, Jariges, für Friedrichs deutsche

---

*) Ob Preussen wirklich seiner Lage nach ein militärischer Staat seyn müsse, das möchte den Berliner Autoren wohl etwas schwer werden zu erweisen.

A. d. H.

**) Fischer, erster Theil. Seite 235.

deutsche Staaten das so genannte Corpus Iuris Fridericanum aus.

Berliner Autoren und Göttinger Journalisten *) erhoben diesen Codex bis zu den Sternen; Herr Büsching aber gesteht es ganz offenherzig **), daß dieses Justizwerk bei weitem nicht das unsterbliche Meisterstück war, wofür es Schmeichler und blos theoretische Beurtheiler erklärten; denn nach dem Ausspruch dieses grossen Rechtsgelehrten ließ dieses Landrecht Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. ***)

Die Prozesse waren nun freilich jährlich in grösserer Menge abgethan; allein der Großkanzler Jariges bewirkte es nur durch den militärischen Machtspruch ****): Marsch! was fällt, das fällt!! — — und der Fallenden waren nicht wenig.

Nach Coccejis Tode wurden mit der Justizpflege grosse Veränderungen vorgenommen; sie ging aber immer noch einen kränklichen Gang, bis ihr erst in den letztern Lebensjahren des Königs der Großkanzler Carmer besser auf die Beine half. Die Justizräthe bezogen ihren Gehalt aus einer Sportelkasse *****) die nur die Prozesse vertheuerte, und waren jämmerlich schlecht ******) bezahlt.

Da-

*) Büsching, Seite 239.

**) ebendaselbst.

***) ebendaselbst.

****) ebendaselbst.

*****) Büsching, Seite 240.

******) Herr Büsching findt es selbst unumgänglich nothwendig, daß Justizräthe gut bezahlt seyn; sie entschädigen sich sonst, an der Gerechtigkeit, die sie handhaben sollen.

A. d. H.

Dazu kam noch die despotische Art, mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte. — Er prügelte sie zwar nicht mit dem spanischen Rohr herum; aber seine eigenen Randresolutionen waren oft in so scharfen, heftigen und spöttischen Worten abgefaßt *), daß sie manchen empfindlicher fielen, als wirkliche Prügel. Am Ende gewöhnten sie sich daran, und trösteten einander mit lachendem Gesicht. Einige schnitten auch die Randglossen weg **), damit sie nicht auf die Nachwelt kämen.

Friedrich forderte von seinem schlecht bezahlten Räthen die strengste Gerechtigkeit ***) und wenn er nur das Gegentheil vermuthete, so war er einem Orkan ****) ähnlich, der Häuser umstürzt, und überall Schrecken und Angst verbreitet.

Es durfte nur ein bosbafter Mensch ohne allen Grund irgend ein Justizkollegium bei dem König verklagen, so gab es die empfindlichsten Verweise *****), und so gar Kassation.

Ins

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) ebendaselbst.

***) ebendaselbst.

****) Dies sind Herrn Büschings eigene Worte: allein, dieses Gleichnis scheint mir nicht auf einen König zu passen, den man den Weisen, den Einzigen, den Salomo aus Norden zu nennen pflegte.

A. d. H.

*****) Auf eine solche Anklage schrieb der König — unter den Kabinetsbefehl — Ich werde den Herren ihre Administration einmahl examiniren lassen, denn mir deucht, die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel mehr, als die Justiz. Ich habe den Menschen gesprochen, er ist nicht toll, aber s werden

Indessen blieb Friedrich selbst, in seinen Rechtssprüchen nicht immer der Billigkeit getreu. Man weiß ja, wie übereilt er in der Rechtssache des Müllers Arnold zu Werke ging, und daß Friedrich Wilhelm der Menschenfreund in der Folge dieses Unrecht gut zu machen suchte.

Der Kanzler Fürst wurde ohne alle förmliche Untersuchung kassirt. So erhielt auch der verdienstvolle Baron von Bork, der an der Spitze des Kommerzwesens stand, unvermuthet seinen Abschied. Im Jahr 1785 sezte Friedrich zu Magdeburg den Kammerpräsidenten ab, der ein verdienstvoller Greis war und Familie hatte, und gab diese Stelle einem unwissenden Menschen *), einem Bastard vom General Putkammer.

Friedrichs Geschichtschreiber liefern uns noch mehrere Beispiele. Ich will nur ein paar ausheben.**)

Ein gemeiner Soldat vom Leibbataillon lebte mit dem König auf so vertrautem Fuß, daß er die Erlaubniß hatte, unangemeldet auf sein Zimmer zu kommen. Er nüzte diese Freiheit, um von den König öfters Geld zu begehren, das er dann im Wirthshaus vertrank. Zu Zeiten schlug ihm Friedrich sein Begehren unter dem Vorwand ab, daß er kein Geld habe. Darauf antwortete der Soldat: Friz***), schau einmal in deinen leder-

nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade gehen wird, den werd ich auf die Finger klopfen. Sieh Büsching. Seite 243.

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 125.

**) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 328.

***) So oft Friedrich durch die Stadt ritt, hatte er einen Schwarm muthwilliger Jungen um sich her, die tolles Zeug trieben. Einige warfen ihre Hüte in die Luft, andere nekten sein Pferd, und schrieen: guten Tag Friz: Vie de Fred. Tom. IV. pag. 334.

ledernen Beutel, du wirst wohl noch ein paar Dukaten darin finden. Dieser Soldat hatte nun als er einst Wache stand, mit seinem Offizier einen Streit, und hielt diesem das Bajonet entgegen, als wollte er ihn damit durchstossen. Der Offizier läßt ihn festsezen. Die Sache kömmt vor den König. Er befiehlt, daß man ihm den Prozeß mache. Der Kriegsrath verurtheilt ihn zum Tod, und der König unterschreibt das Urtheil, ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, er würde Gnad erhalten; dieser Unglükliche selbst glaubte es so fest, daß er sich nicht zum Tod bereiten wollte, und bis am lezten Augenblik der Meinung war, man wolle ihn nur durch die Furcht strafen. Er betrog sich, und wurde hingerichtet. — — — — — — — —

Ein gewisser Hauptmann S — erstach einen andern Offizier im Duell *). Er wurde eingezogen, und der König konnte nicht umhin, ihm den Prozeß machen zu lassen. Nach den Gesezen war er verloren. Friedrich liebte den Hauptmann, und dachte auf Mittel ihn zu retten. Er ließ seinen Wunsch heimlich den Freunden dieses Offiziers stekken. — Um die Sache zu erleichtern, sagte er zum Hauptman der am selben Tag die Wache hatte: Hört! wenn ihr mir diese Nacht den S — entweichen laßt, so kommt ihr mir bei meinem Wort auf vier und zwanzig Stunden in Arrest.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, hieß er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschäse in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 307.

sich darüber sehr entrüstet, und schickte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jude Wolf, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne landesfürstliche Unterstüzung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe um niedrigen Preis, und dankte die Arbeiter ab. Diese liefen zum König, und klagten, daß sie keine Arbeit hätten. Friedrich befahl dem Juden, alsogleich diesen Leuten Arbeit zu geben, widrigenfalls er sein Vermögen einziehen und ihn dann aus seinen Staaten fortjagen würde. Der arme Wolf war gezwungen, seine Fabrike mit Verlust fortzuführen.

) Ein Liebling des Königs (man sagt es wäre Quintus Icilius *) gewesen) hatte viel Schulden gemacht, und wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Endlich fiel ihm ein Mittel bei — — Euer Majestät können mein Glük machen, sagte er eines Tags zum König, ohne daß es Sie einen Heller koste — Herzlich gerne, versezte der König, aber

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 309.

**) Vie de Fréderic Tom. IV. 320.

***) Dieser Mann hieß eigentlich Guischardt, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersezt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft geprediget; war aber dem König zu gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem geprediget hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über Tafel in sehr harten Ausdrücken, Büsching Seite 76.

aber wie? — — Euer Majestät müssen die Güte haben, dem Juden Ephraim zu befehlen, daß er mir seine Tochter zur Frau gebe — — Seid ihr ein Narr! ihr wollt eine Jüdin heurathen? — Sire! ich habe so eine Liebe zu diesem Mädchen und seinen Luisdors gefaßt, daß ich nicht ruhig bin, bis ich sie erhalte — — Friedrich merkte nun die Absicht seines Lieblings, und fertigte den Befehl aus. Dieser begiebt sich zum Juden, zeigt den königlichen Befehl vor, und verlangt die Tochter auf der Stelle zu heurathen. Der alte, erschrokene Ephraim stellt ihm die Schwirigkeit wegen des Religionsunterschieds vor, und daß es ihm unmöglich wäre, seine Tochter einem Christen zu geben — — Es war alles umsonst — man will die Tochter. Endlich rükte der Hebräer mit Vergleichsvorschlägen heraus. — — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, und will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner Launen, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Im

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anekdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl darin that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe. A. d. H.

Im Jahr 1747 wurde die Allianz mit Schweden geschlossen. Man suchte Rußland mit in den Bund zu ziehen; allein diese Macht hatte bereits ein Bündnis mit Oesterreich eingegangen.

Man machte in Berlin finstere Gesichter darüber. Beide Höfe zerwarfen sich, und beriefen ihre Gesandten zurück.

Eigentlich hatte es Friedrich mit der russischen Kaiserin durch einige spöttische Reden *) verdorben, die er über Tafel von ihr führte, und die ihr dann wieder zu Ohren kamen —

Friedrich war von Natur zum Spott aufgeleget. Wenn er bei Tafel saß, erzählte er Histörchen und Anekdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen — Diese wurden wiederholt, so oft ein neuer Gast bei Tisch **) war.

Je länger er an Tafel saß, und je mehr der Wein in den Kopf stieg, je weniger zurükhaltend war er ***) Seine beßten Freunde mußten die Zielscheibe seines beissenden Wizes abgeben. Vol-

---

*) Herr Fischer sagt, daß es wizige Anmerkungen im Geschmak des Juvenals waren. S. 161.

**) Friedr. Karakt. von Büsching S. 21.

***) Friedrich besaß in Ansehung seines Körpers eine äußerste Schamhaftigkeit. Er vermied selbst vor seinen Dienern die Entblößung seines Körpers, und was in Klistirfällen nicht verhindert werden konnte, war ihm unangenehm. — Nicht einmal auf den Abtritt durften ihm seine Leute nachgehen. Um so unerwarteter waren seine äusserst freyen Ausdrücke, deren er sich bey Tisch bediente, besonders wenn die Tafel lang währte. Er gebrauchte keine Ehrbarkeit, sondern nannte alles gerade bey den natürlichsten Namen.

Büsching, Seite 30.

Voltär sagt *), daß es nicht möglich war, bei dem König auszuhalten. Man weiß wohl, sagt er, daß man bei Königen etwas dulden müsse, aber Friedrich mißbrauchte etwas zu sehr seinen Vorrang. Die Gesellschaft hat ihre Gesetze, wenn sie nicht eine Gesellschaft von Löwen und Tiegern sein will. Friedrich sündigte immer wider das Gesetz: Niemanden etwas Unangenehmes zu sagen. So fragte er öfters seinen Kammerhern Pölniz, ob er nicht gern seine Religion zum viertenmal verändern wollte? und bot ihm 100 Dukaten für seine Umsattlung an — Bald sagte er zu ihm: ach mein Gott, lieber Pölniz, ich habe den Namen desjenigen vergessen, den er in Haag bestohlen hat, da er ihm schlechtes Geld **) für gutes verkaufte.

Einsmals war bei Tisch die Rede von den Anführern der leichten Truppen. Der König sagte, daß sie im lezten Krieg durch blosse Strassenräuber ***) angeführt wurden. Quintus Icilius, sezte er hinzu, (es war der Franzos Guichard, den er zum Obersten machte, und in einen Römer umtaufte) mußte alle mögliche Mühe anwenden, sich nach dem Krieg das Rauben abzugewöhnen. Wenn er neben mir ist, geb ich immer auf meine Tabatiere und meine Geldbörse acht, aus Furcht, er möchte sie mir wegschnappen — Quintus Icilius nahm den Spaß übel auf. Wenn ich gestohlen und geraubt habe, sagte er zum König, so ist es nur auf Euer Majestät Befehl geschehen, und Sie haben immer den größten Theil von dem Raub gehabt. Dem

*) Geheime Nachrichten. Seite 102.

**) Wahrscheinlich hatte Friedrich um diese Zeit noch nicht selbst schlechtes Geld geschlagen. A. d. H.

***) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 361.

Dem armen d'Argens *) wurde eben so begegnet, doch blieben diese Opferthiere **) da sie sonst nichts zu leben hatten, an Friedrichs Hofe.

Der freimüthige Herr Büsching bekennt selbst ***), daß die Gelehrten bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König selten etwas gewonnen; denn er wuste an ihnen immer mehr zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre ****) Person.

Es war dem König, sagt er *****) zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und nie glänzte sein Witz mehr als in solchen Fällen. Er ließ ihm auch um so mehr den Zügel, weil er glaubte, daß einem König seiner Art dieß erlaubt sei —

Graf Mirabeau möchte also doch Recht haben, wenn er sagt, daß Friedrich bei so einem Charakter nie die Liebe der Menschen gewann.

Das

*) Nach Herrn Büsching besaß d'Argens gute Kenntnisse der griechischen Sprache und Philosophie; schrieb munter und witzig; ging weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthskarakter.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 103

***) Ueber Friedrichs Karakter S. 43.

****) Unter andern begegnete er dem Abbe Bastiani, den er der italienischen Literatur wegen bey sich hatte, sehr hart — oft sagte er zu ihm: Er stelle den Infamen vor, der auf den sieben Bergen sizt. Vous etes mon plastron, c'est sur vous, qui je decoche tout mon venin.

Büsching S. 77.

*****) Ebendaselbst.

Das Jahr 1748 machte am 18 Oktober durch den Aachner Frieden dem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich und den mitverbundenen Mächten ein Ende.

Bei diesem Friedenschluß wurde dem König von den friedschliessenden Partheien Schlesien samt Glaz garantirt.

Es fiel ihm dadurch ein grosser Stein von Herzen — — —

Der rusische Hof sezte indessen seine Kriegszurüstungen fort. Es entstanden zwo Gegenpartheien: Oesterreich, Rußland und Britanien von der einen Seite, Frankreich, Schweden und Preussen von der andern.

Die rußischen Truppen waren bereits bis in den fränkischen Kreis gegen die Franzosen vorgerükt; sie zogen sich aber nach erfolgtem Frieden wieder zurük und nahmen ihre Winterquartire in Böhmen und Mähren.

Die Anführer hatten den Befehl, im Vorbeizug längst der preusischen Gränze die strengste Mannszucht zu halten. Das Feuer glimmte zwar unter der Asche, aber man fand noch nicht für gut, es ausbrechen zu lassen.

In diesem Jahr hob Friedrich sämmtliche Landesjustizkollegien auf, wodurch so viel würdige Hof- und Kammergerichtsräthe ihr Brod verloren, und mit ihrer Familie in grosses Elend *) geriethen.

Coc-

*) Ueber Friedrichs Karakter von Büsching Seite 239.

Cocceji hatte sie dem König als untaugliche oder eigensinnige Leute beschrieben, und Friederich der Einzige, der Grosse, der Weise, der Landesvater, machte ohne weitere Untersuchung *), im blinden Vertrauen auf seinen Großkanzler mit einem Federstrich eine Anzahl guter Unterthanen zu Bettlern.

Friedrich macht dadurch in der Geschichte Epoche, daß er die Mode einführte, grössere Heere **) im Frieden zu erhalten, als man vormals im Feld erscheinen ließ; allein eben diese Mode reizte die Eifersucht der übrigen Mächte.

Man muthete ihm Vergrösserungsabsichten zu, und bemühte sich daher, dem anwachsenden Strom bei Zeiten einen Damm zu setzen.

Rußland rüstete sich mehr als je. Es vermehrte seine Truppen in Liefland, und schickte ganze Züge schweres Geschütze dahin. In Finland traf man gegen die Gränzen von Schweden die nämlichen Anstalten.

Kö-

---

*) Herr Fischer sagt, daß unter den aufgehobenen Räthen auch der würdige Nüßler war, der deswegen dem Großkanzler die Meinung derb sagte. Cocceji fand aber nicht für gut, sich zu rechtfertigen, ungeachtet die alte Königinn und der Kabinetsminister Podewils es ihm sehr nahe legten. S. 263.

**) Fischer erster Theil Seite 268. Eigentlich war Ludwig XIV. der Stifter stehender Armeen.

König Friedrich erklärte zwar öffentlich, daß er keine gefährlichen Absichten gegen die rußische Kaiserinn hegte, noch eine Regierungsveränderung in Schweden vorzunehmen suchte: er schrieb sogar an den König von England, und bat ihn, daß in der Asche glimmende Feuer zu ersticken; aber man kehrte sich in Rußland wenig an diese Versicherungen, und Friedrich fühlte nun zu seinem Schaden *) daß Kaiserinnen nicht so ungeahndet über sich spotten lassen, als ein D'Argens ein Maupertuis, oder ein Kammerherr Pölniz. — —

Es ist natürlich, daß Oesterreich bei dem großen Kriegsspiel, das über kurz in Europa aufgeführt werden sollte, nicht Willens war, einen Zuschauer abzugeben.

Diese Macht konnte, wie Herr Fischer sagt, den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, das zu ihrem großen Verdruß dem Könige jezt 8 Millionen einbrachte **), da es vormal nur 2 Millionen abwarf. Das war freilich ein sehr großer Abstand; nur hätte man auch die Schlesier im Vertrauen befragen sollen, ob sie sich auf diese wiederholte starke preussische Aderläße so wohl befanden, als auf die österreichische gelindabführende Mittel?

Oe-

*) Les plaisanteries de Fréderic sur cette princesse lui coûtérent fort cher, et il sentit trop tard, que le mal qu'on dit d' autrui ne produit, que du mal.

V. Vie de Fréder. Tom. I. pag. 331.

**) Fischer erster Theil Seite 262.

Oesterreich rüstete sich also nach dem Beyspiel, seiner Nachbarn. Man verbesserte die Kriegsverfassung, errichtete neue Regimenter, übte die Truppen, und führte die Grundsäze der preußischen *) Taktik ein **).

Im Jahr 1750 fingen in Deutschland die Unterhandlungen wegen der Wahl eines römischen Königs an. Mainz, Trier, Bayern und Hannover waren bereits über diese Wahl einig. Es war darum zu thun, auch die Stimmen von Sachsen, Kölln und Brandenburg zu gewinnen.

Der kaiserliche Hof ließ durch seinen Gesandten dem König sein Vorhaben eröffnen, und versprach sichs von seiner Freundschaft, daß er durch seine Stimme diese Wahl erleichtern würde.

Es mag nun vielleicht den König verdrossen haben, daß man erst dann bey ihm anklopfte, als man bereits die meisten übrigen Stimmen hatte: vielleicht träumte er sich selbst eine schmeichelhafte Aussicht zur Kaiserkrone, genug, er wollte von keiner Königswahl wissen.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 147.

**) Vielleicht finden unsere Nachkömmlinge an dieser preußischen Taktik manches zu ändern. Vielleicht glauben sie, daß durch dieselbe der persönliche Muth des Soldaten erstikt werde; vielleicht erfahren sie es sogar, daß diese preußische Taktik mit einer taktiklosen, aber muthvollen, von Patriotismus und Freiheitsgefühl entflammten Truppe es nicht aufnehmen könne — —

A. d. A.

Er erklärte in den höflichsten *) Ausdrüken: daß man sich bey der Blüthe des Alters und der vollkommenen Gesundheit des Kaisers, und vorzüglich bey der gegenwärtige Ruhe in Deutschland und Europa, mit der Wahl nicht zu übereilen, und die Großjährigkeit des Erzherzogs abzuwarten hätte.

Allein Hannover, Mainz und Bayern antworteten, daß gerade die Zeit, wo Europa im Frieden lebte, die schiklichste zur Wahl eines römischen Königs wäre; daß die Gesundheit des Kaisers nicht besorgen ließ, daß er etwan vor der Großjährigkeit des römischen Königs sterben möchte, und daß es in jedem Fall besser sey, einen minderjährigen Kaiser, als gar keinen zu haben.

Es wurden über diesen Gegenstand eine Menge Schriften gewechselt. Im Grund diente der Eigensinn des Königs blos dazu, die Gemüther zu verbittern, und den Wienerhof noch mehr wider ihn aufzubringen.

Friedrich

---

*) Friedrichs Höflichkeit erstrekte sich nur auf Ausländer, und auf Leute, von denen er einigen Dienst erwartete, oder die er sonst zu schonen Ursach hatte. Im allgemeinen machte er die andern gern lächerlich; er ließ sie seinen Vorrang fühlen, und sagte Leuten, die es gar nicht verdienten, die bittersten Dinge. Voltäre schilderte, als er sich einst zu Pozdam auf einen Marmortisch lehnte, den König durch zwey Worte: Le Roi ressemble à cette table: dur et poli. (Der König gleicht diesem Marmortisch: hart und geschliffen.) Siehe Vie de Fred. Tom. I. pag. 210.

Friedrich gab sich bisher vergebliche Mühe, Voltären an seinen Hof zu ziehen. Er bedurfte eines Mannes, der seine Verse ausbesserte, und im Fall der Noth, ein elegantes Manifest *) verfertigte.

Voltäre hingegen besorgte mit Recht **) an diesem Hof seine Freiheit zu verlieren, und schlug anfänglich die Einladung unter dem Vorwand des rauhen Klima ab.

Friedrich schikte ihm zwei Melonen, die in den Gärten zu Pozdam gewachsen waren ***), um ihm zu zeigen, daß bei ihm ein milder Himmelsstrich sei, weil in königlichen Gärten Melonen wachsen.

Voltär nahm nun die Unbeständigkeit der Könige ****) zum Dekmantel. Friedrich schrieb ihm einen sehr schönen Brief, um ihn auch über diesen Punkt zu beruhigen.

Immer mehr in die Enge getrieben, schüzte Voltär endlich die Reisekosten vor. Friedrich ließ ihm 6000 Livres auszahlen; noch wankte unser Poet, bis ihn endlich ein Zufall, der seine Eigenliebe beleidigte, zum Entschluß brachte.

D'Arnaud hatte dem König eine Epistel geschikt, auf die Friedrich in einigen Versen antwortete, worin er sagte, daß Voltäre im Niedergang, D'Arnaud aber im Aufgang sei.

 Die=

---

*) Man sehe das erste Bändchen.

**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 38.

***) Ebendaselbst.

****) ebendaselbst.

Dieser Brief kam Voltären in die Hände als er noch zu Bette lag. Was? schrie er, und sprang im Hemd aus dem Bett, D'Arnaud im Aufgang! Voltäre im Niedergang! — — Friedrich mag sein Regierungsgeschäft verstehen: aber er soll es bleiben lassen, mich zu beurtheilen *)

Ich werde reisen, ja ich werde reisen, und werd' es diesem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe —

Er reisete auch kurze Zeit darauf ab, und kam 1750 im Juni nach Berlin.

Voltäre wurde an Friedrichs Hof auf das freundschaftlichste aufgenommen. Er wohnte in den Zimmern des Marschalls von Sachsen, hatte die königlichen Bedienten zu seinem Befehl, bekam einen vergoldten Kammerschlüssel an die Roktasche, und den Verdienstorden um den Hals.

Seine ganze Beschäftigung war, die königlichen Verse auszubessern; dafür erhielt er für sich und seine Nichte jährlich 5000 Thaler.

Voltär bekennet selbst **), daß er nichts angenehmers als diesen Stand kannte, und doch suchte er schon nach einem Jahr dieses Götterleben los zu werden.

Spötter thun selten lange gut bei einander; besonders wenn beide Poeten sind.

Friedrich verglich seinen Gast mit einer Pomeranze ***), die man wegwirft, wenn man den Saft

*) Vie de Fréderic II. Tom. IV. p. 39.

**) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 90.

***) ebendaselbst. S. 94.

Saft ausgedrükt hat; Voltäre hingegen sagte bei einer Gelegenheit, als ihm Friedrich eben Verse zum ausfeilen schikte, daß er des Königs schmuzige Wäsche *) waschen müsse.

Beide Theile erfuhren die wechselseitige Spötterei. Voltäre wollte durchaus keine Pomeranze sein, die man wegwirft, wann der Saft ausgedrükt ist; den König aber verdros es, daß Voltäre seine Verse mit einer schmutzigen Wäsche **) verglich, da doch in seiner Einbildung Voltär, was den innerlichen Werth betraf, in Prosa und Poesie weit unter ihm stand.

Dazu

*) Voila le Roi, qui m'envoye son linge sale à blanchir. Vie de Fred. Tom. IV. p. 202.
Es war der General Manstein, dem Voltär dies sagte, und der dann nicht ermangelte, diese Spötterey dem König zu hinterbringen.

**) Das Gleichniß paßt so übel nicht. Es war wirklich Wäscherarbeit, die Verse eines Königs zu reinigen, der keine französische Zeile ohne orthographische Fehler schreiben konnte, und doch französische Verse machen wollte. — Herr Büsching, der S. 32 selbst einen fehlervollen Brief von des Königs eigner Hand anführt, sucht unsern gekrönten Poeten dadurch zu entschuldigen, daß die meisten Könige schlecht orthographisch schrieben; allein es ist, mit Herrn Büschings Erlaubnis, hier ein grosser Unterschied, denn die übrigen Könige hatten nicht die Raserey, französische Verse zu machen. Wenn man den von Hrn. Büsching angeführten Originalbrief des Königs liest, so sollte man glauben, daß Friedrich entweder diesen a) Brief nicht geschrieben, oder die schönen Verse nicht gemacht habe, die nach der Hand von ihm erschienen.

Es ist überhaupt schwer, über Friedrichs poetische und prosaische Werke zu urtheilen, sagt un-

ser

Dazu kam noch Voltärs bekannte Fehde mit dem Präsidenten der Akademie.

Mau-

---

ser französische Biograph S. 102, 4ter Theil. Voltär rühmt sich, daß er sie verbessert habe; andere pralen nach seinem Tode, daß sie ihm die Materialien zu seiner Geschichte geliefert hätten; wenn man ihm aber Stoff und Still nimmt, was bleibt dem König übrig?

a) J'ai Lu cet Essai de traduction de Taccite que vour m'envoyes contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Description des moeurs des germains, ce n'est pas ce quil y a de Difficile de traduire, mais son stille sentencieux, et Energique, dont il trace en peu de mots les caractere et les vice des Empereurs Romains, que les traducteurs s'essayent sur la Vie de Tibere d'un, clode, ce stile laconique et Pintoresque en meme tems ou au moyein de deux mots il exprime tant de chosses est ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles et beaucoup de sens. Voila ce que nos Ecrivains doivent se prescrire comme la Regle Inviolable de leurs productions.

Tot Verbas tot spondera

Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardiesse de citer du latin a votre sapiance, mais c'est une presomtion que j'espere vous pardonerai.

Frederic.

Aus diesen Brief ersieht man (ausser den französischen und lateinischen Sprachschnitzern) daß Friedrich auch ein schlechter Kunstrichter über Werke des Geschmackes war; denn gerade dieser sentenzmäßige ma-

le-

Maupertuis schrieb ein sehr lächerliches Buch. Voltär glaubte, daß man über ein lächerliches Buch lachen dürfe, und lachte und spottete, und schrieb also dawider.

Friedrich selbst fand das Werk seines Akademiepräsidenten lächerlich und unsinnig, und machte sich in einer Schrift über das Loch zum Mittelpunkt der Erde, über die lateinische Stadt, die Harzkur und mehr andere Albernheiten dieses Buches lustig.

Er wollte aber nicht, daß andere darüber schrieben und sich lustig machen. Sein Wahlspruch war: *) keinen Lermen, wenn ich ihn nicht mache: Friedrich ließ also (sein eigenes Werk ausgenommen) alles verbrennen, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

Voltärs Schrift warf der König eigenhändig in den Kamin. Dieser sagte, daß ihm die Ehre verbrannt zu werden, nun zum zweitenmal widerführe: in Paris, durch den Henker, und in Berlin, durch die Hände des Königs.

Indessen benahm ihm dieses Auto da fe die Lust länger an einem Hof zu leben, wo seine Freimüthigkeit einem König misfallen mußte, der unumschränkter herrschte, als der Großtürk **), und der nur allein das Recht zu haben glaubte, über andere zu spotten, und alles lächerlich zu machen. Er befahl seinem Bedienten, so wie er aus dem Zim-

lerische Stil wird dem Tacitus von allen Kennern als ein Fehler vorgeworfen. — Doch Friedrich konnte überhaupt nicht über den Werth klaßischer Autoren entscheiden, da er sie, nach Herrn Büschings Geständnis, nur aus französischen und also meist schlechten Uebersetzungen kannte. A. d. H.

*) Geheime Nachrichten. Seite 89.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 101.

Zimmer des Königs trat, ihm den Verdienstorden und den Kammerschlüssel abzunehmen: *) befreiet mich, sagte er, von diesen schimpflichen Merkmalen der Sklaverei. Er hieng darauf beide an den Zimmerschlüssel **) des Königs, und ging von Pozdam nach Berlin, indem er die schönen Geister verwünschte, die das Reich der schönen Wissenschaften so beherrschen wollen, wie ein ***) Regiment.

Friedrich schickte den Abbe Prades nach Berlin, um Voltären im Namen des Königs anzudeuten, daß er auf der Stelle dem Maupertuis ****) schriftlich Abbitte thue, und daß er, der Abbe den Auftrag habe, dem König eine bestimmte Antwort zu überbringen. *Qu'il aille se faire F....* *****) war Voltärs Antwort.

Wie! rief der erschrokene Abbe, diese Antwort soll ich dem König bringen! Ja sagte Voltär, und

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 48.

**) ebendaselbst.

***) En maudissant les beaux esprits, qui veulent gouverner l'impire des beaux lettres, comme un regiment. Vie de Fred. T. IV. pag. 44.

****) Herr Büsching nennt diesen Maupertuis einen seichten aber eben deswegen hochmüthigen Gelehrten; von Voltären aber sagt er: daß er ein Mann von unerschöpflichen Witz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und praktischer Komediant, ein seuchter Geschichtkenner und Philosoph, ein großer Spötter und ein geldhungriger Mann war. S. 75.

*****) Vie de Fred. Tom. IV. p. 48. Zu deutsch ungefähr: er soll zum Henker gehen; denn unsere deutsche Sprache ist zu arm, um diese französische Zotte bestimmter zu geben.

und Sie können noch hinzu sezen, daß ich Sie ebenfalls mit ihm *faire F....* schike.

Zitternd kehrte der Abbe nach Pozdam zurük. Der König wollte die Antwort wissen; der Abbe stammelt sie endlich auf wiederholten Befehl heraus. Friedrich zerplazte fast vor lachen, und ließ sich die Antwort öfters widerholen, und lachte immer stärker. Er fand in der ganzen Antwort nichts als den lächerlichen Ausbruch eines aufgebrachten Menschen, der nichts vermag, es aber mit einem Manne zu thun hat, der alles vermag *).

Anstatt Voltären seinen Zorn fühlen zu lassen, söhnte ihn gerade diese französische Zotte mit ihm aus. Er schikte ihm Kammerschlüssel und Orden zurük, und berief ihn wieder nach Pozdam. Man lachte, umarmte sich, und suppirte wieder zusammen.

Diese Versöhnung war von keiner Dauer. Die Gemüther der schönen Geister waren verstimmt. Es herrschte kein Vertrauen mehr unter ihnen, und Friedrich, der wohl merkte, daß er unter ihnen nicht allein glänzen, und nicht nach seiner Phantasie über sie herrschen könne, wurde ihrer endlich auch satt.

Der vernünftige d' Arget hatte sich bereits von einer Schaubühne zurükgezogen, wo die Akteurs ganz Europa zu lachen gaben. Algarotti war ihm nachgefolgt — —

Voltäre, der sich neuerdings mit dem König zerwarf, bat um seine Entlassung. Friedrich ertheilt sie ihm, läßt ihm aber Orden, Kammerschlüssel und Kontrakt abfordern.

Vier

*) Fréderic n'y vit que l'explosion ridicule d'un homme en colére, qui ne pouvoit rien, contre un homme, qui pouvait tout. Vie de Fred. p. 42.

Vier französische Verse *) söhnen sie wieder aus, und der so oft hin und her spazierte Kammerschlüssel kömmt wieder an Voltärs Roktasche. Es wird von keiner Abreise mehr geredt; nach drei Monaten aber bat Voltär um die Erlaubnis, die Brunnenkur von Plombieres brauchen zu dürfen.

Es war ein blosser Vorwand — Ich hielt noch ein Abendmal des Damokles aus, sagt Voltäre in seinen geheimen Nachrichten *), nach welchem ich mit dem Versprechen wieder zu kommen, und dem festen Vorsaz, ihn nie wieder zu sehen, abreisete.

Friedrich merkte, daß diese Brunnenkur ein Vorwand sei, und ließ Voltären in Frankfurt anhalten. Dort forderte man ihm Kammerschlüssel, Orden, und die poetischen Werke des Königs wieder ab.

Er wurde auf Befehl seines königlichen Freundes sammt seiner Nichte durch einen ganzen Monat von zwölf Soldaten auf seinem Gasthof bewacht, und mußte am Ende alle Kosten bezahlen.

Voltäre sagt, daß es ihn ungefähr die Summe kostete, die der König ausgab, ihn kommen zu lassen. In

*) Als Voltäre dem König seine Gnadenzeichen zurükschikte, legte er folgende Verse bey:

Je les reçus avec tendresse
Et je les rends avec douleur.
Comme un amant dans sa fougueusse ardeur
Rend le portrait de sa maitresse.

(zu deutsch) Ich empfieng sie mit Entzücken, und geb sie mit Schmerzen zurük, so wie ein erzürnter Liebhaber in seiner ersten Hize das Portrait seiner Geliebten zurük giebt.

**) Seite 102

In der Folge geschah abermals eine Versöhnung. Friedrich schickte ihm wieder seine schmuzige Wäsche zum Waschen zu, und schlug ihm neuerdings vor, nach Berlin zu kommen; Voltäre aber war durch den Frankfurterauftritt bereits von der Eitelkeit geheilt, mit poetischen Königen *) auf vertrauten Fuß zu leben.

Voltäre, der gewis ein guter Beobachter war, hat uns eine Schilderung von Friederichs Privatleben hinterlassen. Sie kömmt im Wesentlichen mit dem Gemälde überein, das uns Herr Büsching davon aufgestellt hat.

Friedrich stand im Sommer um 5 Uhr Morgens, und im Winter um 6 auf, und kleidete sich mit Hilf eines Bedienten, meistens aber allein an. Sein Zimmer war ganz artig. Ein prächtiges silbernes Geländer, mit kleinen sehr gut geschnittenen Amuretten geziert, schien das untere Gestell eines Bettes zu schliessen, von dem man die Vorhänge sah. Aber hinter den Vorhängen war statt des Bettes eine Bibliothek. — Die eigentliche Liegerstatt des Königs bestand aus einem Gurtbett, mit einer dünnen Matraze, und stand hinter einem Schirm. Markus Aurelius Antonius und Julianus, die zween Apostel des Stoizismus konnten kein schlechters Lager haben.

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt waren, schenkte der Stoiker einige Augenblike dem Epikur **).

Nach

---

*) Mais il étoit corrigé de la vanité de vivre familiérement avec les poétes-rois. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 58.

**) Es würde die Delikatesse beleidigen, wenn ich, was

Nach diesem Jünglingszeitvertreib kam der Premierminister mit einem grossen Pak Schriften unter dem Arm. Dieser Premierminister war ein Stük von einem Schreiber. Er bewohnte den zweiten Stok im Hause des Kammerdieners und königl. Lieblings Fredersdorf —

Die Staatssekretärs schikten alle Depeschen an diesen Beamten; dieser machte einen Auszug, und der König ließ am Rand durch ein paar Wort darauf antworten, oder schrieb wohl auch eigenhändig die Antwort hin. Die Geschäfte des Königreichs waren also in einer Stunde abgethan*).

Selten

Voltäre in seinen geheimen Nachrichten noch weiter über diesen Punkt sagt, ganz hersezte. A. d. H.

*) Man kann sich leicht vorstellen, wie so viel Geschäfte in so kurzer Zeit abgethan werden konnten. Die Kabinetssekretärs waren größtentheils gewesene Lakais des Königs, die nicht einmal Sprachkenntnis hatten. Es gab also Fehler und unbegreifliche Widersprüche. Eine Sammlung von den drolligten Antworten dieser Sekretäre wäre wirklich ein lustiges Ding. Wenn man von dem König eine Gnade verlangte, so sagte er öfters: höflich abgeschlagen (dur et poli) oder zugestanden — zeigte er aber üble Launen, so sezte der Sekretär, so wie er Feind oder Freund des Bittstellers oder gut oder übel von ihm bezahlt war, nach seiner eigenen Phantasie einige Ausdrücke hinzu. Ich kannte einen Mann, der die Antwort des Königs immer voraus sagte, und sich selten betrog. Der König unterzeichnete diese Kabinetsbefehle (wenn es nicht wichtige Staatsgeschäfte waren) ohne sie zu überlesen, und ließ also der Unwissenheit oder Bosheit seiner Sekretäre freyen Lauf. Daher so viel lächerliche Antworten, die man (wie ich glaube, nicht ganz ohne allen Grund,

denn

Selten kamen seine Staatssekrätere und Minister mit ihm zur Rede; es gab sogar einige, mit denen er nie gesprochen hatte. Sein verstorbener Vater hatte diese Ordnung bei der Staatsverwaltung eingeführt. Alles wurde so militärisch vollzogen, und der Gehorsam war so blind, daß ein Land von zweihundert Meilen wie eine Abtei beherrscht wurde.

Gegen eilf Uhr hielt Friedrich gestiefelt in seinem Garten die Revüe des Leibregiments, und um die nämliche Stund wurde sie durch das ganze Land von seinen Obersten mit den übrigen Regimentern gehalten. Nach der Wachparade *) speisten

---

denn es war immer Friedrichs Schuld) auf Rechnung des Königs sezte, und die doch nur von seinen Sekretären herrührten. Oft ereignete es sich, daß des Königs Antworten zweydeutig wie ein Orakelspruch waren, und von beyden Theilen zu ihrem Vortheil ausgelegt wurden. Die Gerichtsstellen wußten oft nicht, wie sie die Kabinetsbefehle vollziehen sollten, und entschieden nach Eigensinn oder Leidenschaft. — Der König hieß seine Kabinetsräthe a) gewöhnlich nur seine *Scribes*, und sie waren auch nichts anders. Vie de Fred. Tom. IV. p. 205.

a) Herr Büsching, der den König zu entschuldigen sucht, so gut sichs nur immer thun läßt, sagt, daß diese Regierungsart ein vortrefliches Mittel gegen den Minister = Despotismus war, scheint aber nicht zu bedenken, daß die Unterthanen, der Habsucht schlecht bezahlter Sekretärs preis gegeben waren. A. d. H.

*) Nach der Wachparade ging er in einen Saal um zu sehen, ob ihm niemand vorgestellt werde, oder ihn sonst jemand zu sprechen verlange. Er verweilte einige Minuten, und machte seine Verbeugungen, wenn auch Niemand als seine Livereydiener zugegen waren. Vie de Fréd, pag. 206.

sten seine Brüder die Prinzen, ein paar Generäle, und einige Kammerherrn *) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land sein kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe, und blies auf der Flöte.) Darauf kam ein junger Mensch mit Namen D'arget, der dem König verlas. Um 7 Uhr fieng ein kleines Konzert an. Der König spielte darinn die Flöte **), wie der erste Künstler, und es wurden oft Stücke von seiner eigenen Komposition aufgeführt.

Friedrich war ein rasender Liebhaber von Musik. Tonkünstler und Sänger wurden von ihm reich-

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Brüder kamen fast nie nach Pozdam, und speißten auch nicht mit ihm, ausser im Karnaval zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und dann waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argent, und späterhin Luchesinni. Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 208.

**) Man erzählt, daß sich einst ein Dorfpfarrer vor dem König auf der Flöte hören ließ. Friedrich, der die Flötenspieler nur immer mit einem Gegenkonzert belohnte, blies ihm nun auch ein Stükchen vor. Göttlich, herrlich, sagte unser Pfarrer, aber, hol mich der Teufel, keinen Takt — und der König soll

reichlich bezahlt, die guten Flötenspieler ausgenommen *), so wie er lange Zeit Niemand leiden konnte, der gute Verse machte.

Ein Künstler, der in ganz Europa für den besten Flötenspieler galt **) kam nach Pozdam, und bat sich die Gnade aus, vor dem König blasen zu dürfen.

Friedrich ließ ihn auf sein Kabinet kommen, und legte ihm von seiner eigenen Komposition ***) ein äusserst schweres Stük vor.

Der Künstler spielte es mit allem nur möglichen Geschmak.

Er spielt vortreflich; sagte der König, es freut mich, so einen Künstler gehört zu haben. Ich muß ihm schon meine Zufriedenheit darüber bezeigen. Der entzükte Künstler überzählte schon im Geist die prächtige Belohnung.

Friedrich ging seine Flöte holen, nun muß er auch mich hören, sagte er; er spielt darauf ein Konzert, und verabschiedet dann den Künstler mit seinem gewöhnlichen kleinen Kompliment —
— — — — — — —

Man

---

soll geantwortet haben: hol mich der Teufel, er hats getroffen. A. d. H.

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 211.

**) ebendaselbst.

***) Herr Büsching sagt Seite 21, daß Friedrich einige Kenntnisse vom Generalbaß und von dem musikalischen Saz hatte, und daß er selbst Arien, Konzerte und über 100 Solos sezte; da er aber nur einige Kenntnisse von dem musikalischen Saz hatte, so wird es um seine Musikkomposition nicht besser ausgesehen haben, als um seine Verse. A. d. H.

Man speißte Abends in einem kleinen Saale, dessen sonderbarsten Zierde ein Gemälde war, wozu er seinem Maler Pene, einem unsrer besten Koloristen, selbst die Zeichnung gab. Es war eine schlüpfrige priapeische Vorstellung *). Man sah junge Mädchen und Nimphen, die in der Stellung der nächtlichen Liebe unter Faunen lagen; Amuretten, die die Scherze der Cyklopen sehr natürlich spielten; einige Personen, die aus vollem Halse lachten, indem sie diesen Liebeskämpfen zusahen; Turteltäubchen, die sich schnäbelten, Böke, welche Ziegen, und Widders, die Schaafe bestiegen.

Die Mahlzeiten waren oft nicht weniger philosophisch. Ein verborgener Spion, sagt Voltär, der uns, dieses Gemäld zugleich sehend, zugehört hätte, würde geglaubt haben, die sieben Weisen Griechenlands in einem Bordell **) zu hören. Niemals hat man an irgend einem Ort der Welt von allen abergläubischen Meinungen der Menschen mit so vieler Freiheit gesprochen, und niemals wurden sie mit mehr Spott und grösserer Verachtung behandelt. Gott ***) wurde geehrt; aber wer immer in seinem Namen die Menschheit betrogen hatte, wurde nicht geschont.

Niemals

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 65.

**) ebendaselbst.

***) Wann La Metrie mit an der Tafel war, so wird es auch um diese Verehrung windig ausgesehen haben; denn Voltäre nennt ihn selbst des Königs Atheisten. Dieser La Metrie war nach Herrn Büschings Ausspruch ein schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion und ein Narr. Herr Büsching glaubt, daß man nur sein vom Kupferstecher Schmidt gestochenes Bildniß ansehen dürfe.
A. d. H.

Niemals betrat den Pallast weder Weib noch Priester; kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rath, ohne Gottesdienst.

In den Wintermonaten machten die sogenannten Karnevalslustbarkeiten einige Veränderungen in der gewöhnlichen Lebensart des Königs. Er kam jährlich einige Tage vor Weinachten nach Berlin, wo er prächtige Opern, Bälle, Redouten und Gastmäler *) gab. Es geschah aber mehr des Hofes, der Berliner und der **) Fremden wegen.

Um diese Zeit verschwendete er, besonders an Gallatägen, vielen Pracht. Es war ein sehr schönes Schauspiel, den König an der Tafel, unter dem schönsten Service ***) umrungen von zwanzig Reichsfürsten, dreißig Pagen und eben so vielen jungen Heiduken zu sehen, die prächtig gekleidet, große goldene Schüsseln von Maßivarbeit trugen.

Die großen Staats- und Hofbedienten erschienen dann; aber sonst kannte man sie nicht.

Nach der Tafel ging man in den großen Opernsaal, wo man die schönsten Stimmen hörte, und die besten Tänzer sah, die alle königlich bezahlt waren: indessen der italiänische Operndichter nur 2000 Livres hatte.

Dieser Poet bezahlte sich aber mit seinen eigenen Händen.

*) Unter Friedrichs scheinbarer Verschwendung lag immer eine eigennützige, ökonomische Absicht. Er gab diese prächtige Opern, um vermögliche Fremde in das Land zu locken. A. d. H.

**) Büsching über Fried. Charakt. S. 27.

***) Dieses Tafelservis kostete den König eine Million und 300,000 Thaler

Fischer S. 294.

Er trennte *) eines Tages in einer Kapelle des ersten Königs von Preussen, die alten goldenen Tressen herab, womit sie geziert war — Friedrich glaubte nichts dabei verloren zu haben, weil er nie eine Kapelle besucht; überdies hatte er eben (er war damal schon im Besitz von Schlesien) eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber **) geschrieben, die in den Sammlungen seiner Akademie gedruckt worden ist, und hielt es also nicht für thunlich, diesmal seine Schrift durch die That zu widerlegen — — — —

Des Königs Aufenthalt in Berlin dauerte nur ungefähr vier Wochen.

Er hörte mit seinem Geburtstag auf, und Friedrich kehrte um so vergnügter nach Pozdam zurück, je weniger ihm ***) Berlin gefiel.

Um die nämliche Zeit, als der Dichter Voltär aus Westen zum Salomo in Norden hinzog, schikte auch der Chan der Krimme, der von Friedrichs Thaten reden gehört hatte, aus Osten einen Gesandten nach Berlin.

Diese Gesandtschaft machte Aufsehen, besonders am rußischen Hofe, wo man Nachricht haben wollte, daß der König an einem Bündnisse mit der Pforte arbeiten ließ. Die Sache war so unwahrscheinlich nicht. Bei einem Bruch mit Rußland wäre eine türkische Allianz allerdings sehr vortheilhaft gewesen.

Den

---

*) Geheime Nachrichten S. 73.
**) Voltär in seinen geheimen Nachrichten. S, 73.
***) Büsching über Fried. Char. Seite 28.

Den 2ten Dezember ging der rußische Gesandte von Berlin ab, und alsogleich berief der König den Seinigen von Petersburg zurück.

Der rußische Hof beschwerte sich, daß man seinem Gesandten in Berlin mit so wenig Achtung begegne: daß man sich weigerte, die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten in die Berlinerzeitung einzurücken, und daß man zween rußische Offiziere gefangen hielt —

Der Berlinerhof antwortete hierauf, daß sich zween Höfe eben nicht deswegen entzweien dürfen, wenn ein Gesandter nicht die Eigenschaft besizt *), sich durch sein Betragen Hochachtung zu erwerben: daß die in preußische Dienste geschikte Russen nicht mit der Bedingnis gegeben wurden, um sie nach Belieben abrufen zu können; und daß man die zween Offiziere deswegen gefangen gesezt habe, weil sie ohne Abschied Preussen verlassen wollten —

Nach dem Ausspruch der preußischen Geschichtsschreiber, war es der Graf von Bestuchef, der diese Mishelligkeiten anzettelte, um den persönlichen Haß **) der Kaiserinn gegen den König noch mehr in Gährung zu bringen.

Friedrich rächte sich an diesem Minister in einer poetischen Epistel —

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die Nachbarn der si„nesischen Mauer, und die Völker an den Ufern des „Dons aufgeraft, ihrem eignen Untergang entgegen „eilen. Sie stehen bewundernd, daß ein Staatsti„rann sie alle zusammen an die Ostsee hat versammeln

 „kön-

*) Wer verkennt hier Friedrichs *dur et poli!*

**) Wie wir bereits wissen, entstand dieser Haß aus einigen satirischen Reden des Königs. A. d. H.

„können. Siehe du Geisel von Rußland, verwün-
„schungswürdiger Minister, das ist die nichtswürdige
„Frucht aller deiner Frevelthaten! Ungeheuer, das
„die Zwietracht aus der Hölle ausgespien hat —
„Es ist dein treuloser Geist, es ist deine greuliche
„Wuth, welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königinn Ulrike kömmt es noch ärger.

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die Küsten „der Ostsee auswarf, das der unversöhnliche Haß „mit seiner Wuth gesäugt hat, das von der Zwie-„tracht in der ruchlosen Kunst unterrichtet war, die „der abscheuliche Machiavell *) einst zu Florenz lehr-„te, dies Ungeheuer erhob durch die Unterwerfung „seiner weichlichen Regentin sein stolzes Glück ganz „nahe an den Thron, und der bebende Russe, den „dieser Witterich regiert, gehorcht in seiner Dumm-„heit und aus Niederträchtigkeit u. s. w.

In diesem Tone geht es noch durch mehrere Oden fort. Poetisches Verdienst ist freilich wenig darinn; aber man sieht wenigstens, wie sich Friedrich der Weise an fremden **) Ministern und Höfen zu rächen pflegte.

Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währten noch immer fort. Maria Theresia äus-

*) Der nämliche Machiavell, den Friedrich als Prinz widerlegte, und als König in vielen Stücken zum Muster nahm. A. d. H.

**) Der sächsische Staatsminister von Brühl wurde ebenfalls mit einer königl. Ode beehrt. Unglüklicher Sklave deines Glückes, heißt es, unumschränkter Beherrscher eines allzunachsichtigen Königs u. s. w.

äusserte sich, gegen den preußischen Gesandten bei seiner Abschiedsaudienz, *) daß sie sich nicht schmeicheln könnte, von dem König das geringste Merkmal einer Höflichkeit empfangen zu haben.

Friedrich gab darauf dem kaiserlichen Gesandten in Berlin nicht undeutlich zu verstehen, daß die bisher durch eingestreute Schwierigkeiten immer noch verzögerte **) Reichsgarantie des Dresdnerfrieden die Ursache seiner Widersezlichkeit wär: er ließ auch sein Misvergnügen darüber blicken, daß man sich erst dann an ihn wandte, wie man mit den meisten Kurfürsten schon verstanden war.

Der kaiserliche Hof ließ nun durch ein Komißionsdekret die Reichsversammlung wegen der Garantie von Schlesien in Bewegung sezen, und so erfolgte am 14 Mai 1751 jedoch mit Vorbehaltung der Reichsrechte, die seit 1746 vom König angesuchte Reichsgewährleistung.

Der Hauptstein des Anstosses war also aus dem Weg geräumt, und der Wienerhof versprach sich nun von preußischer Seite mehr Nachgiebigkeit. Doch Friedrich hatte kaum was er wollte, so spannte er die Saiten schon wieder höher.

Er schrieb nun dem Wienerhof Bedingnisse vor, ohne welche die Königswahl nicht Statt haben könnte.

Man müßte erstens ***) unter seiner und ****) Frankreichs Vermittlung den Kurfürsten von der Pfalz

*) Fischer erster Theil Seite 302.

**) Ebendaselbst.

***) Fischer, erster Theil. S. 305.

****) Der Marschall von Noailles war der Meinung, daß sich Frankreich in die römische Königswahl nicht mischen sollte. Fischer erster Theil Seite 305.

Pfalz für dessen Ansprüche an Oesterreich befriedigen: dann sollte der Kaiserhof mit seinen Bundsgenossen die Ruh in Norden garantiren, wo hingegen er der König sammt seinen Allirten für die Fortdauer der gegenwärtigen Regierungsform in Schweden gutstehen wollte; übrigens müßte man auch vorläufig über die Vormundschaft des neuen römischen Königs übereinkommen, falls er minderjährig zur Regierung gelangte — — — —

Kurz, der schlaue Friedrich sezte solche Bedingnisse, von denen er vorläufig wußte, daß sie der Wienerhof nie eingehen würde.

Oesterreich hatte die preußischen Vorschläge verworfen.

Der politische Himmel wurde immer trüber, und das fürchterliche Kriegsgewitter näherte sich allmählich.

Zwischen Rußland und Preussen entspannen sich neue Mishelligkeiten. Einige rußische Kaufleute wurden auf ihrem Rükweg von Danzig mit ihrer Waare in Königsberg angehalten. Der König ließ sie frei, und befahl, daß so etwas in Zukunft nicht mehr geschähe. Rußland glaubte, daß so etwas nie hätte geschehen sollen, und ließ daher durch sein Kommerzkollegium den Befehl ergehen, daß die rüßischen Waaren von nun an, ohne die preußischen Gränzen zu berühren, zu Meer oder durch Pohlen ihren Weg nehmen —

Die Abneigung beider Höfe war aufs äusserste.

Der Wienerhof hatte indessen troz der preußischen Bedingnisse sein Projekt nicht ausser Augen verloren. Man arbeitete mehr als je an der Kö-

nigs-

nigswahl, und England beeiferte sich alle Wahlstimmen für den Erzherzog Joseph zu gewinnen; aber indem sich beide Höfe ihrer Sache gewis glaubten, wälzte der schlaue Friedrich einen neuen Stein in den Weg.

Es traten unvermuthet die altfürstlichen Glieder des Fürstenraths auf, und wollten Theil an der Wahl haben. Unterstüzt von Friedrich *) und vom pfälzischen Kurfürsten ließ der Markgraf von Anspach alle fürstliche Häuser in einem Kreisschreiben auffordern, dem Mainzischen Reichsdirektorium vorzustellen, daß das Fürstenkollegium nicht eher zu einer Wahl schreiten würde, bis in den drei Reichskollegien die Frage entschieden: ob diese Wahl nothwendig sei.

Dieses Cirkularschreiben war ein Feuerschwärmer, den Friedrich unter die Reichsfürsten warf. Alles gerith in Bewegung. Die meisten altfürstlichen Häuser glaubten, daß sie diese Gelegenheit benuzen müßten, ihre Rechte aufrecht zu erhalten — — —

Sie gewannen nichts bei der Sache **). Nur Friedrich gewann; denn die Wahlunterhandlung gerith ins Stocken —

Oesterreich suchte dem König für dieses Freundstük einen kleinen Gegenverdruß zu machen. Hannover brachte über den Besiz von Ostfriesland seine Klagen beim Reichshofrath an.

Friedrich ließ zwo Staatsschriften austheilen, worin er seine Mitstände von der Rechtmäßigkeit seines Eigenthums zu überzeugen suchte. Er ließ ihnen die Entscheidung über, ohne sich aber, wie Herr Fischer S. 314 sehr schön bemerkt, weiter

mit

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 153.

**) Vie de Fred. Tom. I. p. 314.

mit diesem Reichsgericht abzugeben: das heißt, Friedrich verließ sich auf seinen Wahlspruch: *beati possidentes* —

Es ist sonderbar, daß Friederich, der keine Religion hatte *), doch Leute fand, die ihm gerade der Religion wegen anhiengen.

Unter diese sonderbaren Leute gehörten auch die in den österreichischen Staaten zerstreuten Protestanten.

Sie zeigten während des lezten Krieges offenbare Anhänglichkeit für Preussen, und suchten ihre Religion und ihren Geist immer weiter auszubreiten.

Der Wienerhof glaubte, daß man solche gefährliche Unterthanen beschränken müsse.

Man traf die Verfügung, daß alle Protestanten aus den sämmtlichen Erbländern nach Ungarn verpflanzt würden.

Es war nicht Religionshaß, wie Herr Fischer sagt, sondern Politik; aber freilich nicht die glüklichste.

Eine weise Duldung hätte die Gemüther dieser irrgeführten Unterthanen sicher eher gewonnen.

Der evangelische Reichskörper machte Theresien über diesen Vorgang **) ehrerbietige Vorstellungen; allein sie wurden in der Antwort an ihren Reichstagsgesandten mit ***) Heftigkeit verworfen.

Therese

*) Man hat während seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen geehret habe. Büsching, S. 113.

**) Fischer erster Theil Seite 318.

***) Fischer ebendaselbst.

Theresie merkte wohl, wer diese Mine springen ließ, und es mußte sie natürlicherweise verdrüssen, daß Friedrich sich sogar in ihre innere Staatsangelegenheiten mischte.

Der preußische Gesandte von Pollmann, gab sich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günstige Erklärung in der ostfriesischen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiser genehmigte dasselbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewiesen.

Der hizige *) Pollmann theilte eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erschlichen, und also für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wissen; das geschah nun nicht, und darüber ärgerte sich Pollmann so sehr, daß er kurz darauf vor Verdruß **) starb — Die damaligen preußischen Staatsschriften waren überhaupt in hizigen, heftigen Ausdrüken abgefaßt; man möchte sagen: sie hauchten Friedrichs Militärgeist —

Um diese Zeit hörte Friedrich auf, die Freimaurerlogen zu besuchen; in der Folge wurde es auch den freimaurerischen Staatsministern ***) verboten. Er bemerkte wohl, daß die Grundsäze dieses Ordens nicht ganz in seinen Plan paßten.

Indessen ließ er ihnen doch die öffentliche Ausübung, und seinen Schuz — Die Freimaurer breiteten sich auch in seinen Staaten so sehr aus, daß sie

---

*) Herr Fischer selbst giebt ihm diesen Namen, S. 327.

**) Ebendaselbst. S. 328.

***) Ebendaselbst.

sie gleichsam allgemein *) wurden. Das heißt, sie hörten auf Freimaurer zu sein.

Die Mutterloge stimmte über Friedrichs Austritt **) ein Trauerlied an: Verwaiste Brüder, heißt es darin, opfert ihm mit Zähren, hier am geweihten Altar, ihm, der ein starker Ring der Ordenskette gewesen war — Man sieht aus diesem Paar Versen, daß es auch in den preußischen Logen schlechte Poeten gab.

Um den Kriegshimmel noch mehr zu umwölken, war schon seit zwei Jahren zwischen England und Preussen ein Zwist entstanden. England hatte im November 1752 einige preußische Fahrzeuge weggenommen.

Friedrich, der bisher immer vergebens auf Genugthuung drang, erklärte nun, daß er die noch auf Schlesien haftende, von ihm übernommene Schulden nicht weiter bezahlen wolle —

Der König von England ließ in dieser Angelegenheit eine Kommißion niedersezen — Friedrich war mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden — Er ernannte nun selbst Räthe die den Handel untersuchen sollten — Es wurde sehr viel Papier verschrieben; der Streit aber erst 1756 beigelegt, wo kleine Angelegenheiten weit wichtigern Plaz machen mußten.

Der Zwietrachtsteufel war in die meisten Kabineter gefahren, und Jedermann konnte ohne prophe-

---

*) Fischer. Seite 328.

**) Es war die Loge zu den drey Kugeln in Berlin.

phetischen Geist zwischen verschiedenen Höfen einen nahen Bruch vorher sehen.

England und Frankreich zänkten sich in Kanada über einen Flek Erde, wo zweihundert Meilen Landes nicht so viel werth sind als zwei in Europa — Es kam zu Feindseligkeiten, ohne daß man sich den Krieg angekündigt hatte.

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber davon; es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene, den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen.

König Georg suchte durch Hilfe seines Parlaments sein Kurfürstenthum in Sicherheit zu setzen, und verband sich mit Rußland und Hessen. Man war auf dem Punkt, zugleich Russen und Franzosen in Deutschland zu sehen.

Preussen glaubte auf seiner Hut sein zu müssen. Friedrich wußte von der Verbindung des Wiener- Dresdner- und Petersburgerhofes, die ihm nach seiner Meinung den Untergang geschworen hatten. Die Gewitterwolke neigte sich gegen ihn. Er sann auf einen Ableiter, und sein schlaues Genie half ihm aus der Klemme.

Eh sichs Jemand versah, erklärte er öffentlich, daß er jede französische Truppe, die sich in Deutschland blicken ließ, als Feind ansehen würde *). Diese Drohung veränderte mit einem Mal die Szene.
Die

*) Eigentlich war Friedrich mit dem Operationsplan der Franzosen nicht zufrieden, wenn es gleich der nämliche war, den er selbst 1744 vorgezeichnet hatte. Herr Fischer sagt, daß zu seiner glüklichen Ausführung, ein enges Verbündnis mit Preussen ge-

Die in Liefland versammelten rußischen Truppen konnten wegen der preußischen Nachbarschaft, nichts weiter für England thun. Dieser Prinz wandte sich darauf an den Wienerhof, um Hilf zu suchen. Allein man fand hier für gut, bei diesem Krieg mit Frankreich neutral zu bleiben. Der Vorwand war, daß man sich gegen Preussen, das sich stark rüstete, in Vertheidigungsstand setzen müsse —

England sah, daß es von seinem Bündnis mit Wien und Petersburg wenig zu hoffen hätte, und war sich gleichsam selbst überlassen *).

Friedrich benüzte Englands Verlegenheit, und bot ihm seine Hilfe in Deutschland an. Man hütete sich, so einen mächtigen Bundsgenossen **) abzuweisen, und schloß im Anfang des Jahres 1756 mit Preussen einen Vertrag.

Frankreich hörte kaum von diesen Unterhandlungen, so schickte es den Herzog von Nivernois als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin. Sein Auftrag war, das Bündnis mit England zu hintertreiben, und Frankreich und Preussen in einen neuen Bund zu vereinigen.

Frie-

---

gehörte, welches aber Frankreich verwahrlosete. — Es mag seyn, — die Franzosen aber behaupten noch bis diese Stunde, daß dieser Friedrichische Plan der schlechteste unter allen nur möglichen Kriegsplanen war.

A. d. H.

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 157.

**) Ich führe immer die Worte preußischer Geschichtschreiber an.

A. d. H.

Friedrich blieb standhaft, und setzte seine Unterhandlungen mit England fort. Niemand wird ihm das Talent eines feinen Politikers absprechen.

Er war genau von der äussersten Schwäche der französischen Staatsverfassung, und dem Verfall dieses Reiches unterrichtet, wo Ludwig *) den Fleuri nur für sich und nicht für den Staat erzog, sich ganz allein Lüsten überließ, und eine Pompadur mit ihren Anhängern die Staatsgeschäfte besorgte. — — — — —

Frankreich war also in Friedrichs Augen eine saftlose Pomeranze, die man wegwerfen mu .

Ludwig sah nun den von Friedrich selbst so schön entworfenen Operationsplan, England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen, zu Wasser werden, oder wenigstens verschoben — Es blieb ihm nichts übrig, als mit dem Wienerhof ein Neutralitäts und **) Vertheidigungsbündnis zu schliessen.

Der 1te Mai 1756 war der Tag, der in Versailles dieses Bündnis krönte, und zween sich bisher so abgeneigte Höfe mit einem Freundschaftsband umflocht. Dieser Bund war Kaunizens Werk, und verewiget seinen Ruhm.

Frankreich hatte nun einen wichtigen Bundsgenossen in Deutschland, und Oesterreich glaubte, an

*) Dies sind Herrn Fischers eigene Worte, 1ter Theil. Seite 372.

**) Die Kaiserin versprach in diesem Vertrag, an dem Krieg zwischen England und Frankreich keinen Theil zu nehmen; indessen aber garantiren sich beide Mächte wechselseitig ihre Besitzungen in Europa, und geben sich im Fall eines Angriffes 24,000 Mann Hilfstruppen.
A. d. H.

an Frankreich eine grosse Stüze wider Preussen zu haben, und allenfalls durch seinen Einfluß auch den schwedischen Hof *) wider den König aufzuregen.

Friedrich wußte genau, was vorging. Der eigene kaiserl. Legationssekretär **) machte den Verräther, und soll schon seit einigen Jahren vom König den Spiongehalt gezogen haben.

So hatte er auch einen sächsischen Sekretär gewonnen, der ihm mit jedem Posttag seit 1753 alle geheimen Depeschen des Dresdner-Kabinets ***) in Abschrift zuschikte.

Im Monat Juni wurden die rußischen Zurüstungen in Liefland immer ernsthafter. Friedrich ließ seine Truppen in Niederpommern verstärken, und zugleich am Wienerhof die freundschaftliche Anfrage thun, was doch die geheimnisvollen Kriegsanstalten in Böhmen und Mähren zu bedeuten hätten?

Marie Therese antwortete dem preußischen Gesandten in einer Privataudienz, daß bei der allgemeinen Krisis Europens die Würde ihrer Krone

---

*) Vie de Fred. 2 Tom. p. 3.

**) Fischer, erster Band Seite 381. Es war Weingarten der Jüngere. Dieser Verräther verließ das Haus des kaiserlichen Gesandten, und entwich aus Berlin. Sein Herr forderte ihn ab. Der König gab zum Schein Befehl, ihn einzuziehen und auszuliefern. Der Gesandte zeigte selbst den Ort an, wo er sich aufhielt; er war nicht mehr zu finden; seine Frau nnd Kinder aber wollte man nicht ausliefern, weil man sie unschuldig fand.

***) Vie de Fred. Tom. II. pag. 3.

Krone es fordere *) sowohl für ihre, als ihrer Bundsgenossen Sicherheit die nöthigen Masregeln zu ergreifen.

Friedrich war mit dieser Antwort nicht zufrieden — — Marie Theresie sollte sich ausdrüklich erklären, daß sie ihn weder in diesem noch in dem künftigen Jahr angreifen wolle. Er sezte noch hinzu, daß er jede zweideutige Antwort für eine Kriegserklärung ansehen würde.

Darauf antwortete der Wienerhof: daß er, der König, die Kriegszurüstungen angefangen habe **), daß in der Allianz mit Rußland nichts wider den König enthalten wäre, und daß man also dem Wienerhof keineswegs die unangenehmen Auftritte zuschreiben könne, die der König zu befürchten scheint.

Auch diese Antwort war nicht nach Friedrichs Sinn. Es erschienen von beiden Seiten Staatsschriften, worin jeder Theil die Schuld der ersten Kriegszurüstungen auf den andern zu wälzen suchte. Das gab dem König Zeit, sich in bessere Fassung zu sezen, und nun glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen, als ein zweiter Alexander den Knoten mit dem Schwerd zu lösen.

Er hatte im sechs und zwanzigsten Kapitel seines Antimachiavells selbst die zuverläßigste Staatsregel gegeben: daß es besser sei zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen.

Er

---

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 193.

**) Friedrich rief eines Tags jähnend auf: Wird es denn nicht bald wieder einen Krieg geben ? Vie de Frederic. Tom. IV. pag. 64. Es ist also so unwahrscheinlich nicht, daß er die Kriegszurüstungen anfieng. A. d. H.

Er suchte also diese Regel, die gleichsam eine Familieregel *) war, in Ausübung zu bringen.

Er sezte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rükte mit 40,000 Mann in Sachsen ein. Und so zündete Friedrich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlandes so schreklich wüthete, daß noch jezt die Wunden bluten. — — —

---

*) La situation des Etats Prussiens fait aux Souverains de cette monarchie, une loi indispensable de n'attendre jamais l'ennemi dans leur pais.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 6.

Ende des zweiten Theils.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizziret

von

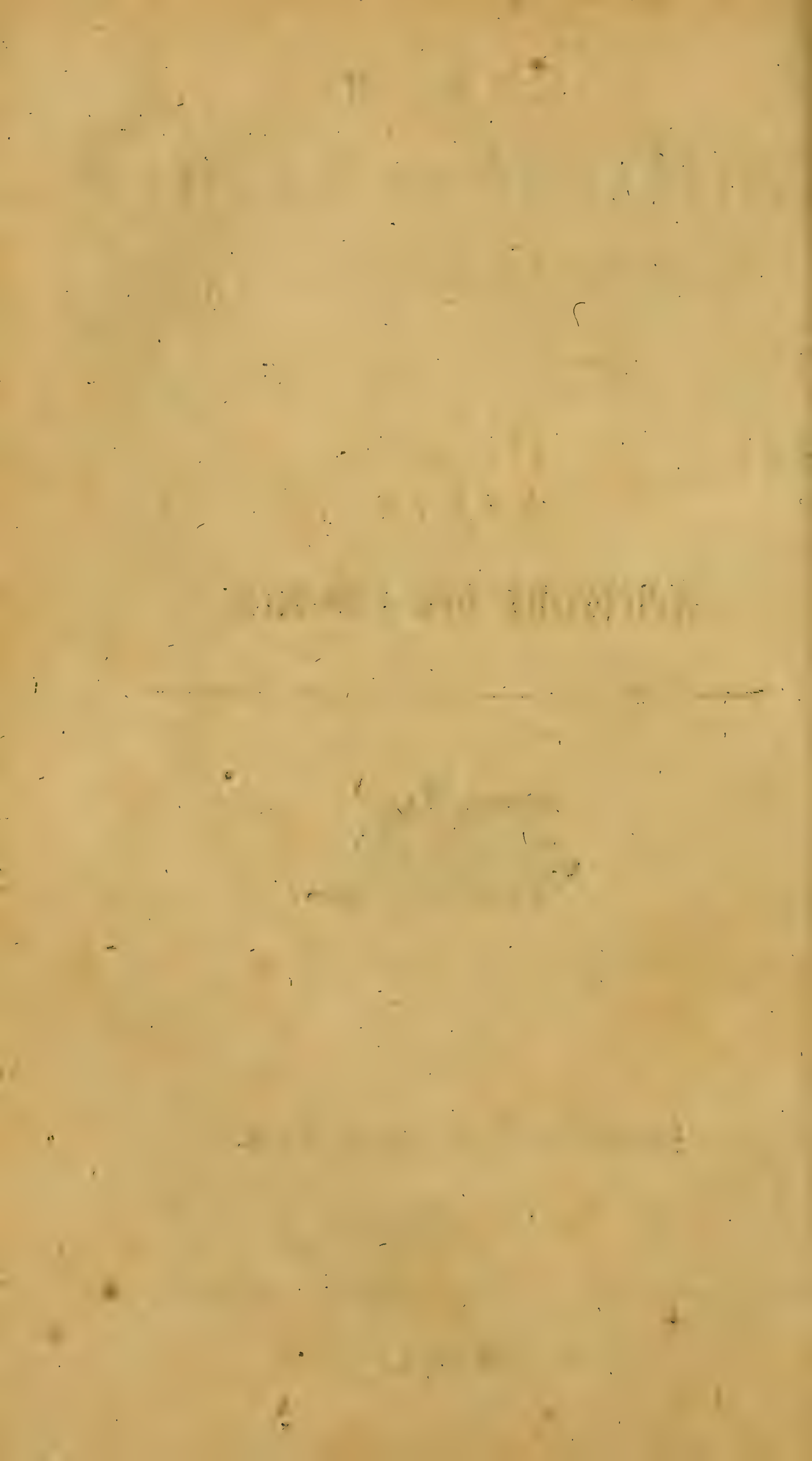
einem freymüthigen Manne.



Zweytes Bändchen, dritter Theil.

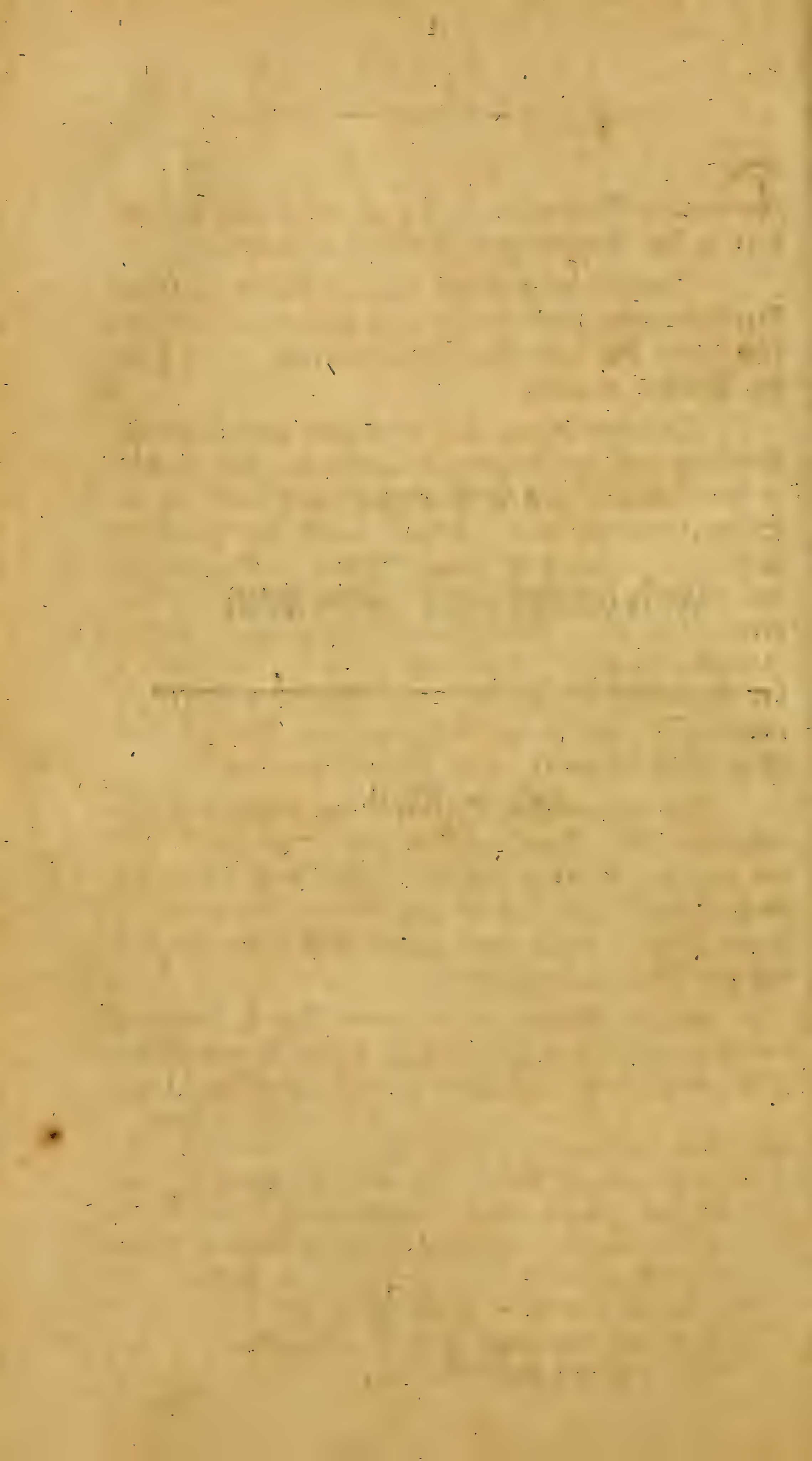
Zweite Auflage.

Amsterdam 1789.



Leben
Friedrichs des Zweiten.

Dritter Theil.



Den 6ten September 1756 war Friedrichs Kriegsheer in der Gegend von Dresden versammelt.

Sachsen hatte kaum 15,000 Mann zu seiner Vertheidigung, und diese waren zerstreuet *); Friedrich konnte sich also ohne Schwertstreich, von Sachsen Meister machen.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und forderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war, etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit **) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Geschichte kein Beispiel hat. Man stieß sie zurük, und sprengte die Thüren.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen ***) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friedrich schikte sie nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestmachern über, dieses neue Meisterstük seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn Fürsten es zu einem Bruch kommen lassen wollen, sagt Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften ****), so lassen sie sich durch den noch

zum

*) Und doch soll König August, der kaum 15,000 Mann, und die nicht beysammen hatte, den König, wie er vorgab, nächstens in seinen Staaten haben angreifen wollen? A. d. H.

**) Vie de Frederic. Tom. II. p. 8.

***) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

****) Im dritten Band S. 53.

zum Manifeste fehlenden Stoff nicht abhalten, und überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.

Es fand sich auch mehr als eine preußische Feder, die es recht bündig bewiesen, daß es etwas sehr erlaubtes sei, als *) Freund in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen.

Man führte Briefe an, worin König August seine Bereitwilligkeit zum Beitritt des Petersburgerbundes äußerte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bei einem glüklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrükliche Artikel: daß dieß nur dann Statt haben sollte **), wenn Preußen am ersten dem Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine blosse Defensivallianz, zu der Friedrichs Betragen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetretten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen ***) ist es, nach des Minister Herzbergs eigenen Worten, noch ein Problem ****), ob dieses gefürchtete Projekt je zur Rei-

*) Friedrich hatte sich anfänglich nur den Durchzug bedungen, König August schikte damals seinen General Meagher an den König ab, um sich mit ihm über den unschädlichen Durchzug zu verabreden. Siehe Fischer S. 406.

**) Vie de Fred. Tom. I. pag. 330., wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

***) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 10.

****) Il restera toujours problématique, si ces projets

Reife gelanget wäre — — Ja, dieser Minister war ehrlich genug, nach Friedrichs Tode öffentlich zu bekennen; daß *) des Königs Beweise blos auf Muthmassungen gegründet waren, und daß Friedrichs Vorwiz, nebst der kleinen Verrätherei eines sächsischen Abschreibers, die unbezweifelte Ursache des schreklichen siebenjährigen Krieges gewesen.

Die preußischen Manifestschmide wollten nicht, daß man die Besiznehmung von Sachsen einen Einfall **), oder Einbruch, oder Angrif, oder Eroberung nannte; sondern König Friedrich hatte dieses Land zur Sicherheit seiner Staaten blos in Verwahrung ***) genommen.

Er fand es seinem Vortheil gemäß, nun auch die sächsische Armee in Verwahrung zu nehmen. Er suchte sie zu entwaffnen, und so ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern.

König August hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebettenem Besuche seine Truppen versammelt, und stand in dem von Kunst und Natur befestigten Lager bei Pirna an der Elbe.

Es

---

jets auroient jamais été exécutés, et s'il auroit été plus dangereux de les attendre que de les prevenir. *Herzberg memoire historique sur la derniere année de la Vie de Fred.*

*) Quoi qu'il en soit, la *curiosité du Roi* et la petite circonstance de la trahison d'un Clerc Saxon, est la cause indubitable de cette terrible guerre de 7 ans. Man sehe Herzbergs besagtes *memoire historique sur la derniere année &c.*

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 10.

***) Ebendaselbst.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil seiner Armee, unter Anführung des General Kheits, den Weg nach Böhmen nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug waren, sich Friedrichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren Braun und Fürst Piccolomini.

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei Pirna noch immer im Schach stand, in Freiheit zu sezen. In dieser Rüksicht verließ er seinen Posten von Kolin, und lagerte sich bei Budin.

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rückte bis in die Gegend von Lowosiz vor, wo den 1 Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 U. Nachmittags. Beide Theile machten sich den Sieg streitig, bis endlich die Preußen *) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er machte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

Den 11 Oktober führte er 11000 Mann gegen Schandau nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preussen ihn erst dann erfuhren, wie Braun ihnen bereits im Gesicht stand. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung Königstein bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe sezen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei Schandau angreifen würde.

Die

*) Oesterreich und Preussen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudensbezeugungen an.

Fischer, erster Theil. Seite 445.

Die Sache konnte nicht besser ausgedacht sein; allein die nöthigen Schiffbrüken wurden erst in der zwoten Nacht fertig, der Abzug aus dem Lager ging also so langsam für sich, daß die Sachsen erst am 13 Oktober an dem bestimmten Ort eintrafen. Die Preussen gewannen indessen Zeit sich zu verstärken. Braun fieng nun selbst an, am guten Erfolg zu zweifeln, und zog sich den 14 wieder nach Böhmen zurük. Die Sachsen waren nun nicht mehr durch ihr Lager geschüzt; sie ließen den Muth sinken *) und ergaben sich zu Kriegsgefangenen.

Friedrich nahm sie nun im Erst in Verwahrung. Die Infanterie wurde in preußische Städte verlegt, und die Reuter vertheilte er unter seine Kavalerie.

König August bat, daß er ihm wenigstens seine Garde lassen möchte: Friedrich schlug es mit dem wizigen Beisaz ab, **) daß er nicht gern die Mühe haben möchte, sie zum zweitenmal zu fangen.

Dieser unglükliche König mußte, nachdem er seine Erbstaaten, seine Armee, und seine Leibwache verlor, es noch als eine Gnade von Seite seines Ueberwinders ansehen, daß er ihm einen Geleitsbrief und Postpferde gab, die ihn nach Polen brachten —

Die preußische Armee bezog darauf ihre Winterquartire in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte, das König Friederich in Verwahrung genommen hatte.

Ge-

*) Friedrich sagt im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 103., daß blos der sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, an dieser so übel ausgeführten Unternehmung Schuld war.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 15.

General Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmüzel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen; Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in Sachsen machte selbst Voltärs *) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschikte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen:

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie ge„bändiget und bezwungen; Ihr Tempel war geschlos„sen, und deine Staaten vergrößern sich. Bour„bon erhobst du zur Stufe deiner Freunde; aber „deine Treue verläßt nun Frankreich und umarmt „England — Was für Früchte wird nun wohl dei„ne edle Arbeit hervorbringen — — —?"

„Europa wiederhallt von dem Gebrülle deiner „Donner. Deine Hand schwingt die Fakel der Zwie„tracht; die Gefilde ertönen unter den Tritten dei„ner stolzen Herrschaaren. Schon erbrichst du die „Thore Leipzigs — Unglüklicher, siehst du nicht die „Klüfte, die unter deinen Füssen die Erde spalten? —"

Zween

*) Fischer erster Theil, Seite 429.

„Zween schrekliche Nebenbuhler sind von dir auf„gereizt. Schon ist ihr Stahl geschliessen; die Flam„me lodert. Ihr Donner wird wie ein Lichtstral dich „*) treffen. Einen Tag zu viel, beklagenswerther „Monarch hast du gelebt. In diesem Augenblik „verläßt dich deine Weisheit, und du verlierst „deinen Ruhm."

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrönte „Weltweise, welchen die schönen Künste umrangen, „dem der Sieg nachfolgte — — Nur den stolzen „Krieger betrachtest du jezt in dir, der mit der Fa„kel in der Hand gewaltsam sich den Weg öffnet, „Städte verheeret, beraubt, verbrennt, die Rech„te der Völker und Könige verlezt, die Natur be„leidiget, und die Geseze zum Schweigen bringt."

Als Voltär diese Ode schrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgesöhnt: es war also kein Ausbruch von Gehäßigkeit, sondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menschen- und Völkerrecht, das ihn begeisterte — —

Friedrich, der sich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieses beissende Gedicht, in einer poetischen Gegenepistel: daß er nicht als Privatmann, sondern als König denken — leben — und sterben müsse — Zugleich schrieb er eine Charakteristik von Voltären nieder, und ließ sie einem englischen Blatte einrücken. Es war ein Glück für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu seyn.

Schon seit dem September 1756 hatte das **) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer des

*) Ohne ein paar glükliche Zufälle wär Voltär Prophet gewesen. A. d. H.

**) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

*) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihm in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt **), in der stolzen Wienerhofsprache abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. Baiern, Pfalz, Wirtenberg, Mainz und Würzburg, schikten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 ***) und versprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Mainstrom zu erscheinen. Friedrich, der über die ganze Welt spottete, hatte einst durch einige spöttische Reden das Herz der Marquise v. Pompadour ****) verwundet; diese Dame trug nun nicht wenig dazu bei, ihren gekrönten Liebhaber

wider

*) Vie de Fréderic. Tom. II. p. 19.

**) Fischer, 1ter Theil. Seite 418.

***) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äußersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bey den Ministern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode, machten dieses Bündnis mit den Oesterreichern bey Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benuzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. — Dies sind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel: Keine Ränke! keine Kabinetsstreiche, wenn ich sie nicht mache.

****) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 125.

wider den König aufzubringen, und Friedrich fühlte zu spät, daß man Damen dieser Art nicht ungestraft beleidige.

Ueberdies war eine rußische Armee unter dem General Apraxin wider das Königreich Preussen im Anzuge * und Schweden war entschlossen, als Garant des westphälischen Friedens eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. —

Friedrich zog sich also durch seinen Vorwitz (par sa curiosité), wie Herzberg es nennt **), das fürchterlichste Kriegsgewitter über das Haut — — Man sah, Frankreich, Rußland, Schweden, Ungarn, die Hälfte Deutschlandes, und die Mächte des Reichs wider den einzigen Markgrafen von Brandenburg in Waffen.

Ein Glück für Friedrich war, daß diese Mächte nicht alle zugleich; und die meisten erst spät in das Jahr hinein wider ihn auftreten konnten —

Er entschloß sich also den Feldzug so früh als möglich zu eröfnen, und mit vereinigten Kräften diejenige Macht anzugreifen, die ihm die nächste und zugleich die gefährlichste war — — das war M. Theresie.

Ein einziger Glücksstreich konnte nach seiner Meinung die Projekte der übrigen Mächte gänzlich vereiteln.

Der Wienerhof merkte des Königs Absicht, und so wie dieser sich Angrifsplane machte, so entschloß man sich von Seite Oesterreichs, den Weg der Vertheidigung zu gehen.

Man wollte dadurch den mit verbundenen Mächten Zeit lassen, im Feld zu erscheinen, wo dann Friedrich natürlicher Weise seine Armee zergliedern und sich schwächen müßte. Nach

---

*) Vie de Freder. Tom. II. p. 19.

**) Man sehe Seite 7. in diesem Theile.

Nach diesem Plan vertheilte Braun seine Armee in vier Korps. Das eine stand unter Anführung des Herzogs von Aremberg, bei Eger; Braun blieb mit seinem Korps bei Budin, Graf Königsegg sezte sich bei Reichenberg, und das vierte behielt unter Serbelloni seine Posten in Mähren.

Auf diese Art glaubte Braun Böhmen gedekt zu haben. Diese Korps konnten sich auf jeden Fall leicht zusammen ziehen, und dem Feind das Eindringen verwehren.

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemniz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz; das dritte Korps komandirte Bevern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König hofte mit jedem von diesen Korps besonders in Böhmen einzudringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprils brach Moriz mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog v. Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne grosse Hindernisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Welwarn zurük.

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte, fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rükwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen *) Mann zu verlieren.

Der

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 25.

Der König ließ darauf die Brücken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch Bevern nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem Schwerin zu vereinigen. Er stieß auf den Grafen Königsegg, der mit 20,000 Mann in einem gut bedekten Thal stand. Nach einem hartnäkigen Gefecht, wobei die Preussen schon zurückgeschlagen waren *) mußten endlich die Oesterreicher das Thal verlassen.

Sie sezten sich wieder, als aber Graf Königsegg hörte, daß Schwerin mit seinem Korps im Anzug sei, verließ er seinen Posten, und suchte die Hauptarmee bei Prag zu erreichen, die damal Prinz Karl kommandirte.

Am 5ten Mai hatte Friedrich ebenfalls seine Macht beisammen. Die Oesterreicher standen fast unter den Kanonen der Festung, in einem wohl verschanzten Lager.

Es war ein Wagstük sie anzugreifen. Friedrich bestand das Abenteuer, und auch diesmal neigte sich das Glük auf die Seite der Kühnheit.

Der 6te Mai war es, wo die wohlthätige Frühlingssonne sich in Strömen von Menschenblut spiegeln mußte.

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerinn vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade

*) Vie de Fred. Tom. II.. pag. 25.

rade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und bracht, es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz Karl lies das zweite Treffen in das erste rüken, und schikte dem rechten Flügel 10 Kavalerieregimenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte waren ein blosser Sumpf *). Die Soldaten fielen bis über die Knie in den Schlamm, und mehrere Bataillons mußten ihre Feldstücke zurük lassen.

Indessen ging es immer rasch vorwärts. Es war des Königs Befehl, nicht zu feuern, sondern mit vorgelegten Bajoneten einzubrechen; allein die Kaiserlichen schikten ihnen einen so greulichen Kartätschenhagel **) entgegen, daß es nicht möglich war, die Lüken in den Bataillons auszufüllen. Es regnete Wolken von Kugeln ***), die Grenadiers wankten, und wichen, die Regimenter folgten ihnen, und liessen ihre Kanonen im Stich.

Der preußischen Kavellerie gieng es eben nicht besser. Sie wurde zweimal zurükgeworfen, und die Schlacht schien verloren ****) bis ein Zufall für Friedrich entschied.

Schwe-

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 500.
**) Fischer, erster Theil Seite 501.
***) Ebendaselbst.
****) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

Schwerin, dem ein unzufriedener *) Ausdruk des Königs in die Seele ging, und der vielleicht lieber nach dem Eliseum als nach Spandau wandern **) wollte, entriß, als er sein eigenes Regiment wanken sah, einem Fähnrich die Fahne, und stürzte mit den Worten: wer keine Memme ist, der folge mir, gegen den Feind. Doch er war kaum zwölf Schritte vorwärts, so flogen ihm fünf feindliche Kugeln in den Leib, und strekten ihn todt zur Erde. Sein Fall war das Signal zum Sieg. Die Preussen faßten frischen Muth, und rükten unerschroken vor. Pr. Heinrich und Ziethen thaten Wunder der Tapferkeit.

Der rechte Flügel der Oesterreicher begieng den Fehler, daß er sich im Verfolgen des preußischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ alsogleich einige Regimenter in die Oefnung rüken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt; er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zurük ziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Heftigkeit an. Es gab ein schrekliches Blutbad — Die Oesterreicher mußten endlich weichen, und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges ***) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei ****) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der würdige

*) Fischer, 1ter Theil. Seite 502.

**) Schwerin mußte allerdings fürchten, nach Spandau geschikt zu werden. — Er hatte den Plan zu diesem Angrif gemacht, und in so einem Punkt w.; mit Friedrich nicht zu spassen.

***) Vie de Freder. Tom. II. p. 28.

****) Ebendaselbst.

*) Braun starb an seinen Wunden. Friedrich hatte bei 18000 an Todten und Verwundeten. —

Man möchte sagen, daß Schwerin dem König die Schlacht bei Mollwiz lebend und die bei Prag sterbend gewonnen habe — ohne Schwerins **) verzweifelnden Muth, und den Fehler des im Sieg zu rasch gewesenen österreichischen rechten Flügels, war es um Friedrich geschehen.

Wir hätten also abermal eine Schlacht, wovon der glükliche Ausgang, die Folge eines Zufalls war —

Schwerin bekam für die fünf Kugeln im Leibe auf einem Plaz in Berlin eine Statue ***) von Marmor. — Man sagt auch, der König habe beim Anblik seines todten Generals Thränen vergossen. — Er hatte allerdings Ursache; denn man findet nicht immer einen General, der die Schnitzer ****) eines Königs gut macht.

Fried=

*) Browne oder Braun, ein sehr würdiger General, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwerin hatten sich vor Eröffnung des lezten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, nnd einander alle Höflichkeiten erzeigt. Fischer S. 506.

**) Schwerins Leute drängten sich jezt aus den engen Wägen heraus, und eilten den Tod ihres tapfern Feldherrn am Feinde zu rächen.

Fischer erster Theil S. 503.

***) Sie ist ganz im römischen Kostume; nur hat Schwerin den Degen und den preußischen Orden um, und das macht einen von Herzen schlechten Effekt.

Vie de Fred. Tom. II. p. 254.

****) Z. B. die Schlacht bey Mollwiz.

A. d. H.

Friedrich schrieb vom Wahlplaz aus der Königl. Mutter nach Berlin *) der Feldzug ist für die Oesterreicher verloren und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werde ich absenden, um den Franzosen ein Kompliment zu machen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher verfolgen.

Was Friedrich seiner königlichen Mutter schrieb, das glaubte fast ganz Europa mit ihm. Man wettete **) darauf, daß er die fliehenden Oesterreicher zernichten, Prag einnehmen, und sich von ganz Böhmen Meister machen werde —

Friedrich und Europa betrogen sich. Das eigensinnige Glük hatte diesmal die Karte zu Gunsten Oesterreichs gemischt. Es war bestimmt, daß Friedrich wenig Wochen darauf Böhmen verlassen sollte.

Der Herzog von Bevern war mit 20,000 Mann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nachgesezt; konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei Kollin mit einem andern österreichischen Korps vereinigte. Dieses zog Verstärkungen aus Mähren und Ungarn an sich, und wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Armee an, worüber Daun das Kommando erhielt.

Prinz Karl ***) hatte sich mit 40,000 Mann und einer Menge Prinzen in Prag einsperren lassen.

*) Fischer, erster Theil. Seite 507.

**) Vie de Freder. Tom. II. p. 30.

***) Dieser Prinz war sehr glüklich in der Wahl eines Le-

Die Noth war aufs höchste gestiegen. Ein grosser Theil der Gebäude lag im Schutt. Die Geistlichkeit *) und die Bürger drangen auf die Uebergabe. Friedrich zog die Belagerung immer enger zusammen. Prag konnte sich nur wenige Tage mehr halten.

Daun suchte sich der bedrängten Stadt zu nähern, um den eingesperrten Vögeln Luft zu machen **). Er drükte Bevern zurük, der sich seinem Vordringen widersezen wollte. Friedrich ließ nun das Belagerungsgeschäft dem General Keith über, und zog mit 23 Bataillons und 90 Eskadrons Daun entgegen —

Kenner der Kriegskunst finden diesen Schritt fehlerhaft ***). Der König, sagen sie ****), hätte nun eine vortheilhafte Stellung nehmen, und das weitere Vorrüken der Oesterreicher verhindern dürfen. Sollte aber Daun mit Gewalt haben durchdringen wollen, so konnte ihn Friedrich im flachen Feld zur Schlacht nöthigen.

Al-

Lagers; aber wann es zur Schlacht kam, schien ihn die Gegenwart des Geistes, oder sein Glük zu verlassen.

A. d. H.

*) Fischer S. 514.

**) Friedrich wollte es für gewis gewußt haben, daß Daun den Befehl hatte, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreyen.

Im 3ten Band seiner Schriften. S. 150.

***) Das scheint aber Friedrich nicht einzugestehen. Er sagt S. 143. im 3ten Band seiner Schriften nur ganz lakonisch: man mußte sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen; man mußte eine Schlacht liefern und — man war unglücklich.

****) Vie de Frederic. Tom. II. p. 31.

Allein Friedrich trozte auf sein Glük, und zerstieß sich wie ein zweiter Hannibal — — an Oesterreichs Fabius den Kopf.

Daun *) hatte die Anhöhen zwischen Kollin und Planian besezt, und erwartete in dieser Stellung den Angrif des Feindes. — Seine beiden Flügel lehnten sich an kleine Berge, die ebenfalls mit Kanonen besezt waren.

Am 18 Juni grif Friedrich mit seinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den Daun alsogleich verstärkte.

Die Preussen waren die steilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten sich eines Dorfes, und einiger Batterien, und drükten bereits die Flanke hinter den rechten Flügel zurük — Der Sieg schien sich schon auf preußische Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die Preussen glaubten sich des Sieges gewiß, und drangen immer tiefer in den rechten Flügel der Oesterreicher ein. Moriz brannte **) vor Begierde, ebenfalls an diesem Sieg Theil zu nehmen: er ließ die Infanterie seines rechten Flügels gegen die feindliche Linie vorrüken.

Die-

*) Unser französische Autor sagt S. 21. von diesem Anführer, daß er der erste General war, der sich mit Fridrich messen konnte. Er besaß die Kunst, alle Bewegungen des Königs zu beobachten und seine Absichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geschikte Wendungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm sie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

**) Prince Moriz brûloit d'y prendre part.
Vie de Fred. p. 32.

Diese hatte den natürlichen Vortheil der Anhöhen und starke Batterien für sich.

Die Preussen werden zurückgeschlagen. Es entstand eine Lüke, und die Flügel wurden getrennt.

Die Kavallerie und besonders die sächsische leichte Reuterei machte sich diesen Umstand zu nuzen. Sie fiel der preußischen Infanterie in den Rüken, und richtete große *) Verwüstung an.

Man gab sich alle Mühe, die Regimenter Bevern und Hülsen wieder ins Feuer zu bringen. Des Königs lakonische Anrede: Ihr Raker wollt ihr ewig leben, belebte die Truppen mit neuem **) Muth. Die Prinzen Heinrich und Ferdinand stellten sich an die Spize der Grenadiers; allein das Siegesloos war für Oesterreich geworfen.

Jeder neue Angrif war ein neues Blutbad. Die Hälfte der preußischen Bataillons wurde durch das Kanonen- und Musquetenfeuer ***) der Oesterreicher hinweggeraffet. Siebenmal grif Friedrich an, und siebenmal wurd er zurükgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht glüklicher, und wurde ebenfalls zum Weichen gebracht — Friedrich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte zusammengeschmolzenen ****) Armee nach Nimburg zurük.

Er ließ 6500 Mann todt auf dem Schlachtfeld, und mehr als 12000 waren verwundet, gefangen, oder zum Feind übergegangen —

Die

*) Fischer, erster Theil. Seite 523.

**) ebendaselbst.

***) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 33.

****) Avec son armée diminuée de moitié.
Vie de Fred. p. 34.

Die preußischen Geschichtschreiber geben sich alle Mühe zu beweisen, daß die Schlacht wegen des vortreflichen Plans, nie hätte verloren gehen können. Sie lassen sogar einen rußischen General als Advokat auftreten *) der da sagt: daß nicht die Oesterreicher, sondern seine eigene Generäle **) den König geschlagen haben, die von allem, was er ihnen befahl, Gott weiß warum, das Ge-

gen-

*) Fischer erster Theil Seite 524.

**) Friedrich schrieb den dritten Tag nach seiner Niederlage an den Lord Marschall in Neuschatel: „Die kaiserl. Grenadiers sind vortrefliche Leute. Hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine beste Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen, und wohlbedienten Artillerie, die Lichtensteinen Ehre macht — — — Einige Regimenter von mir wurden zusammen geschossen — — Das Glük mein lieber Lord flößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinreichend, sechzig tausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal besser. Das Glück wandte mir den Rücken. Ich hätte es vermuthen können. Es ist ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant u. s. w. Allein Friedrich sagt kein Wort, daß seine Generäle an dem Verlust der Schlacht Schuld wären, und er war doch sicher nicht der Mann, der die Fehler seiner Generals auf sich nahm. Herr Fischer sagt zwar Seite 526, daß Friedrich die wahren Umstände nie erfahren habe: dadurch macht er aber der Weisheit und Einsicht des Königs ein schlechtes Kompliment.

A. d. H.

gentheil thaten — — Friedrich läßt zwar selbst einige ähnliche Gedanken in den 3ten Band seiner Schriften S. 153 einfliessen, und scheint die Schuld auf Ziethen und Moriz zu schieben; allein nach einer verlornen Schlacht beweisen wollen, daß man sie gewonnen hätte, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kabalist nach erfolgter Ziehung zu beweisen sucht, daß die Terno unfehlbar war.

Wer ihn nun immer schlug, so war doch Friedrich einmal geschlagen, und unmöglich läßt sich auf dem Papier eine Schlacht zurük gewinnen, die man im Feld verloren hat. — —

Niemand gewann mehr durch diese Schlacht als die Prager. Die Belagerung ward am andern Morgen aufgehoben. Sie nannten Dann ihren Heiland und Erretter. Wenig Städte hatten, wie Prag das Schiksal, grosse Armeen in ihre Mauern aufzunehmen, und dann belagert zu werden.

Friedrich hätte die guten Prager es diesmal empfinden lassen. Er erinnerte sich noch an den Abschied von 1744, und seine Soldaten hatten die Nachttöpfe *) nicht vergessen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, so legen einige Geschichtschreiber die Schuld auf der Preussen wenige Erfahrung in der **) Belagerungskunst.

Friedrich theilte nach der unglüklichen Schlacht bei Kollin seine Armee in zwei Korps. Eines davon führte er nach Sachsen, und das andere schikke er mit seinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lausiz.

Er

*) Man sehe den 2ten Theil S. 11.

**) Sur le peu d' experience des Prussiens dans l'art des sièges.
Vie de Fréder. Tom. II. pag. 74.

Er selbst kam ohne Verlust durch; allein die Armee des Erbprinzen war nicht so glüklich. Daun nahm Gabel weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abgeschnitten. Er suchte sich einen Weg durch Kamniz, verlor aber auf diesem Marsch einen grossen Theil der Bagage *) und viele Pferde. Er mußte einen Umweg nehmen, um nach Zittau zu kommen; die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften Posten bei Ekersberg. Des Prinzen Armee war in Gefahr zu verhungern, wenn nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbei zu schaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an die Stadt zu bombardiren, die bald in Flammen stand. Die Garnison konnte sich nicht länger halten. Sechs Battaillons waren so glücklich, die Armee des Prinzen zu erreichen. Der Kommendant wurde sammt dem Major v. Kleist gefangen, und ein sächsisches Bataillon Grenadiers stürmte selbst das Frauenthor, und ging zu den Oesterreichern über.

Der Kronprinz wußte in dieser mislichen Lage kein besseres Mittel, als sich eilfertigst gegen Bauzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und übernahm das Kommando der Armee: der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment **) daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn

*) Vie de Fréderic. Tom. II. 35.

**) Fischer erster Theil Seite 572.

wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, gingen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr lebte, und so mußte der arme Prinz *) August Wilhelm ein Opfer der üblen **) Laune werden, die dem König seit der Schlacht bei Kollin anklebte.

Friedrich wollte die Scharte auswezen, und brach den 16. August mit seiner verstärkten Armee gegen Zittau auf. — Er fand die Oesterreicher in einer vortreflichen Lage; es wäre ***) Kühnheit gewesen, sie anzugreifen.

Einige Wochen früher hätte er das Wagstük vielleicht unternommen; allein die Kollinerschlacht hatte das Blut etwas abgekühlt: Friedrich machte also den Klugen, und kehrte nach Sachsen zurük.

Der Sieg bei Kollin war das Signal für Rußland, Frankreich, Schweden, und die Reichsarmee. Friedrich konnte seine langen und schmalen Staaten nicht alle zugleich vertheidigen.

Die Russen waren mit ****) 100,000 Mann unter dem General Apraxin in Preussen eingedrungen — Der preußische General Lewald konnte ihnen

---

*) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, den Leser für den Prinzen einnehme.

**) Büsching S. 180.

***) Il y auroit eu de la temerité. Vie de Frédr. Tom. II. p. 37.

****) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 38.

nen keinen Damm sezen, und ward bald bis Königsberg zurük gerükt.

Den 30 August kam es bei Grosjägersdorf zu einer Schlacht; wobei das Glük abermal den Preussen den Rücken kehrte — Sie liessen 4000 Mann und verloren 12 Kanonen.

Die Russen geriethen anfänglich in Unordnung und waren überwunden, wenn nicht Romanzow herbei eilte, und dem Treffen den Ausschlag gab. —

Jedermann glaubte, die Russen würden nach diesem Sieg Wunder thun — Sie blieben aber unthätig bei Jägersdorf stehen, und zogen sich dann bis Memmel — Das Räthsel klärte sich auf. Der rußische Reichskanzler Bestuschef ward indessen von Preussen *) gewonnen, und rief eigenmächtig den General Apraxin mit seiner Armee zurük — Kurz darauf büßte er seine Verrätherei mit der Verbannung nach Siberien.

Um die nämliche Zeit waren die Schweden in Preußisch Pommern eingerükt, wo sie nichts aufhielt, bis in die Mark Brandenburg vorzudringen. Eine kleine englische Flotte in der Ostsee konnte ihre Landung hindern; aber sie erschien nicht. Die Schweden nahmen ohne Anstand Anklam, Demnin, Pasewalk, und mehr andere Städte in Besiz, die sie aber in der Folge wieder verliessen.

Die französische Armee war schon im April über den Rhein gegangen, und hatte sich so gela-

*) Damals, sagt Trenk im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, standen Bestuschef und Apraxin bereits in preußischem Sold, und Trenk war gewis durch die Frau Großkanzlerin mit dem rußischen Kabinet gut bekannt. A. d. H.

lagert, daß sie Hanover und die preußischen Länder zugleich angreifen konnte. Friedrich ließ die Vertheidigung seiner westphälischen *) Staaten der vereinigten Armee seiner alliirten über, die aus 50,000 Mann bestand, und den Herzog von Cumberland zum Anführer hatte. Sie konnte die Franzosen nicht abhalten, über die Weser zu gehen, und wurde den 26 Juli bei Hastenbek durch den Marschall d' Etree geschlagen.

Die siegreichen Franzosen drükten sie bis Stade zurük, und nöthigen diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche **) Unthätigkeit versezte.

Nun waren die preußischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preußische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von Soubise mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Regimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die fürchterlichste Gewitterwolke war für Friedrich die kaiserliche Armee.

Seit

*) Herr Fischer bemerkt S. 533, König Friedrich habe es vorgesehen, daß sich die Franzosen nicht lange in einem Lande (nämlich in Westphalen) würden erhalten können, das kaum seine Einwohner ernährt.

**) Vie de Fred. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschall von Richelieu gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das grosse österreichische Heer unter Anführung Karls und Dauns nach der Lausiz gezogen. Bevern sollte sich ihnen widersezen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von Breslau auf dem Fuß nach.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General Haddik durch die Niederlausiz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Theresie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptstadt zu besitzen. Die Königinn flüchtete sich mit ihrem Hof nach Spandau *). Haddik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000 und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht **) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward Schweidniz durch den General Nabasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebreitet: ein Spruch des Reichsgerichts hatte Friedrich seit Augusts seiner Würden und Besizungen im Reich entsezt — und (was

---

*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vormalte.
A. d. H.

**) La conduite du vainquer fut prudente, ses demandes modérées & la discipline admirable.
Vie de Fréderic, pag. 43.

(was ihm das empfindlichste war) sein Schaz *) war fast erschöpft.

In dieser äussersten Verlegenheit kam dem Salomo von Norden der Gedanke, sich **) umzubringen —

Er schrieb seiner Schwester, der Markgräfin v. Bareith, daß er seinem Leben ein Ende machen wolle; zugleich gab er dem Marquis d' Argent in einer langen ***) poetischen Epistel von seinem Heldenschluß Nachricht: dann er hielt es für un-

---

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 126.

**) Friedrich vertheidigte den Selbstmord, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Haus raucht, so ist es mir erlaubt auszuziehen, warum sollt es meiner Seele nicht erlaubt sein, aus meinem Körper zu ziehen, wenn es ihr darin nicht mehr gefällt? Man hat mich, ohne mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesezt, sollte man mich hindern können, nach Belieben aus derselben hinaus zu gehen? Friedrich hatte während des siebenjährigen Krieges Gift bei sich, um nach Hannibals Beispiel Gebrauch davon zu machen.

Büsching über Friedr. Char. S. 249.

***) Unter andern heißt es in dieser Epistel:

J'apprends de mon maitre Epicure
Quo du tems la cruelle injure
Dissout les étres composés:
Que, ce souffle, cette étincelle.
Ce feu vivifiant de Corps organisés
N'est point de nature immortelle.

„Epikur lehrt mich, daß durch die Unbild der Zeit „jedes zusammengesezte Wesen aufgelöset werde, daß „dieser Hauch, dieser Funken, dieses belebende Feu„er organischer Körper nicht einer unsterblichen Na„tur sey.

unschicklich, daß ein Poet aus der Welt gehe, ohne zu guter Leze noch Verse zu machen.

Es sei nun, daß Friedrich sich vor dem Tod *) fürchtete, oder daß er durch den dicken Unglüksnebel doch einen Stral der Glüksonne noch leuchten sah; genug, er verschob das Selbstmordsprojekt, und schien es behaglicher zu finden, statt seiner, ein paar tausend Seelen von Franzosen und Reichsgliedern nach dem Elisium zu schiken.

Er faste den Entschluß, der vereinigten Armee entgegen zu gehen. Sie stand in einem sehr vortheilhaften Lager.

Die Niederlage bei Kollin machte den König **) klüger: er hütete sich, ein Heer anzugreifen, das Anhöhen und wohlbesezte Batterien vor sich hatte.

Er bediente sich einer List, den Feind aus seiner günstigen Stellung zu locken. Soubise und Hilburgshausen liessen sich durch einen maskirten Rükzug des Königs verführen, ihren Posten zu verlassen, und ihm nachzueilen.

Sie glaubten eine flüchtige Armee zu verfolgen, fanden aber den König, eh sie es vermutheten, in Schlachtordnung vor sich stehen: und so sah der 6. November die halb komische Schlacht bei Rosbach. Friedrich stürzte auf sie los, noch eh sie daran denken konnten, sich zu ordnen. Die Ver-

---

*) Die Sache ist so unwahrscheinlich nicht; wir wissen ja, daß Friedrich in der Schlacht bey Molwiz bey dem ersten Kanonenschuß die Flucht ergriff.
A. d. H.

**) La bataille de Collin avoit inspiré plus de prudence à Frederic: Vie de Frederic pag. 45.

Verwirrung war allgemein *), und in zwo Stunden war die ganze vereinigte Armee zerstreuet.

Der linke Flügel erwartete nicht einmal den Angriff, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die Franzosen, die mit dem Bajonette einbrechen sollten, warfen vor Angst das Gewehr weg, und liefen über Hals und **) Kopf davon.

Ueber 2000 Mann blieben auf dem Plaz liegen, bei 7000 wurden gefangen.

Die Preussen eroberten 72 Kanonen, 22 Fahnen, und eine Menge Ludwigskreuze, welche die Husaren in ihre Knopflöcher hiengen.

Friedrich besuchte die verwundeten Offiziere, und sagte zu ihnen: daß es ihm nicht möglich wäre (die Fronzosen als seine Feinde anzusehen.

Dieses Kompliment rührte sie dermassen, daß sie ihn von den Augenblik als den Helden des Jahrhunderts betrachteten ***), und ihre Niederlag verschmerzten — So schlug Friedrich die Franzosen durch eine List, und gewann ihre Zuneigung durch ein — Kompliment.

Mit diesem Sieg waren auch die Todesgedanken aus Friedrichs Kopfe weg. Er trozte neuerdings auf sein Glük, und eilte seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe.

The=

*) Unser französische Autor sagt S. 47, daß die kaiserl. Regimenter Bretlach und Trautmannsdorf tapfern Widerstand leisteten, endlich aber der Uebermacht weichen mußten.

**) Ils jettérent leurs armes, et prirent la fuite à toutes jambes. Vie de Fred. p. 49.

***) Ils le regardérent, comme le héros de son siecle, et cette Idée diminua le chagrin de de leur défaite. Vie de Fred. T. II. p. 49.

Theresie glaubte sich berechtiget, Schlesien wieder in Besiz zu nehmen, nachdem Friedrich die Vertragsartikel gebrochen hatte, durch die ihm diese Provinz abgetreten würde.

Ihre leichten Truppen durchstrichen dieses Land. Man war zu schwach, ihnen zu widerstehen, und die Festungen waren wehrlos.

Die Generalmajors Keyzen und Nitzschwal versuchten zwar am 14 August den Obersten Janus bei Landshut anzugreifen, trugen aber blutige Köpfe davon.

Bevern war bei Görliz gelagert, und sollte die Kommunikation mit Schlesien erhalten. General Winterfeld stand mit seinem Korps jenseits der Neisse, und hatte den Holzberg vor sich, den er aber den 7ten September nach einem scharfen Gefecht wobei er tödtlich bleßirt wurde, an die Oesterreicher überlassen mußte, — Kurz darauf nahmen sie Bauzen weg, und machten ein ganzes Freikorps zu Kriegsgefangenen.

Den 10 September brach Bevern nach Schlesien auf. Er nahm den Weg über Ligniz; seine Absicht war, Breslau zu befreien — Die österreichische Armee ließ ihn nicht aus den Augen.

Schweidniz, das seit dem 11ten Oktober belagert war, ging am 12ten November mit Sturm über. Man sagt, der Kommandant habe entweder die Festung nicht stark genug, oder sich zu schwach *) für die Festung gefunden. Dreitausend Preussen wurden gefangen, und die Oesterreicher fanden, nebst grossem Vorrath, auch eine schöne

*) Vie de Fréderic Tom. II. pag. 54.

Kasse Gelds. Friedrich gesteht in seinen hinterlassenen *) Schriften, daß ihm dieser Streich zu keiner ungelegenern Zeit hätte geschehen können.

Nach dieser glüklichen Eroberung vereinigte sich Nadasdy mit der Hauptarmee —

Nun kam die Nachricht, daß Friedrich, anstatt sich umzubringen, die Franzosen bei Rosbach geschlagen habe, und daß er im Anzug nach Schlesien sei. Die Oesterreicher glaubten, daß sich vor Friedrichs Ankunft noch ein Sieg mitnehmen liesse, und griffen die Preussen am 22 November muthig in ihrem Lager bei Breslau an.

Nach einem hartnäckigen Widerstand wurde Bevern aus dem Feld geschlagen, und zog sich nach der Nikkelsvorstadt zurük. Am andern Morgen ging er über die Oder, und ließ Breslau mit einer Besazung von 3000 Mann seinem Schiksal über.

Die Preussen liessen bei 10,000 Mann sizen; die Oesterreicher sollen noch einmal so viel verloren haben; denn sie hatten es mit Kunst **) und Natur zu thun.

Den 3ten Tag nach dieser Schlacht wurde Bevern, der rekognosciren ausritt, von den kaiserl. Kroaten gefangen. Man weiß nicht, ob es Unvorsichtigkeit war, oder ob er lieber von den Oesterreichern gefangen, als länger der Anführer einer geschlagenen ***) Armee sein wollte. Friedrich bezeigte wenig Lust ****) den Herzog auszulösen.

In

*) 3ter Band S. 201.

**) Fischer erster Theil S. 611.

***) Der französische Autor 2ter Theil S. 56.

****) Fischer S. 611.

In Breslau herrschte, wie Herr Fischer sagt, beim Kriegs- und Civilstand nichts als Verrätherei *). Das heißt mit andern Worten: weder Bürger noch Soldat waren mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen und huldreichen Regierung recht zufrieden — — Friedrich müßte so was merken, und fand daher für gut, diesen kizlichen Umstand in seinen hinterlassenen Schriften gar nicht zu berühren.

Die 3000 Mann Besatzung hatten weder Lust noch willen sich zu vertheidigen, sondern ergaben sich schon den 2ten Tag nach der Breslauer Schlacht. Man ließ ihnen freien Abzug; allein die meisten Soldaten verliessen ihre Fahnen, und gingen zu dem Ueberwinder **) über.

Der kaiserliche Minister Graf v. Kolowrath nahm die dem Haus Oesterreich getreuen Räthe und Diener für seine Monarchin in Pflicht. Der Bischof, Graf v. Schafgotsch ging ihnen mit dem guten Beispiel vor, und unterwarf sich dem kaiserlichen Hofe.

Friedrich verzieh ihm diesen Schritt nie wieder. Der Bischof handelte auch wirklich undankbar an dem König; denn er verdankte ihm sein ganzes Aufkommen. Allein man muß von einem Bischof nie so viel Treu und Beständigkeit ***) fordern, als von einem Feldherrn.

Vielleicht hielt der gute Mann Schlesien für den König auf immer für verloren; vielleicht glaubte er, daß es so Unrecht nicht sei, einer Fürstin zu huldigen, die ihr rechtmäßiges Eigenthum wiedereroberte, und dabei so fromm war — —

*) Fischer Seite 611.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 56.

***) On ne sauroit exiger d'un évéque la fidelité et la constance d'un général d'armée.
Vie de Freder. Tom. II. p. 57.

Durch die Besatzung, welche die Oesterreicher in Breslau und Schweidniz zurükliessen, war Friedrich von Brieg, Glaz, Kosel und Neisse völlig abgeschnitten. Der kluge Daun hatte sich bei Schweidniz vortheilhaft gelagert, und erwartete ruhig den Angriff.

Friedrich hatte eine schwache durch den langen Marsch abgemattete Armee. Seine lage war nicht die beste, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn ihm abermal Selbstmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorsichtig als Daun: er verachtete seinen Feind, und zog ihm entgegen, um die Berliner Wachtparade *), wie man des Königs Korps spottweis nannte, auf das Haupt zu schlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunsch. Wie er selbst gesteht **) blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schlesien immer Verzicht zu thun.

Die Kaiserlichen standen in einer Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs war nach seinen ***) eigenen Worten muthlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 38.

**) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 206.

***) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, Seite 206.

ma war: Ihr Raker wollt ihr ewig leben? Nur umschrieb er die Sache und sagte ihnen blos; daß man hier siegen oder sterben *) müsse — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten Wein und ließ ihnen **) unentgeltlich Lebensmittel austheilen. — — —

Diese Beweisgründe thaten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigt sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22 erlitt.

Den 5 Dezember rükte Friedrich gegen den Feind an. Er drückte beim Dorfe Born einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern ***) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite besseres Glück zu machen.

Sehet dort die Wirtenberger ****) rief er aus, indem er vorrükte, sie werden gewis die ersten sein, die uns Plaz machen. Sie gaben wirklich beim ersten Mußketenfeuer das *****) Ferseugeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her. Nun

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 293.

**) Friedrichs eigene Worte im 3ten Band, Seite 207.

***) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.
A. d. H.

****) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 58.

*****) Gleich wichen ganze Bataillons: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.
Fischer S. 617.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zum Weichen. Die Oesterreicher sezten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schrekliches Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurük. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgeruffen haben: wann werden meine Qualen sich enden!

Das verräth noch zimlich Menschlichkeit; aber noch menschlicher wär es gewesen, wenn Friedrich aus Vorwiz (par curiosité) diesen Krieg nicht angefangen hätte.

Während sich der König zu dieser Schlacht anschikte, führte man ihm einen Grenadier vor, der zween Tage vorher entwichen war. Warum verläßt du mich? fragte Friedrich. Sire, antwortete der Grenadier weil es so schlecht um uns aussieht. Gut, sagte Friedrich, wir wollen heute noch eine Schlacht versuchen, und fällt sie übel aus, so gehen wir morgen mit einander *) durch

Man sieht, daß er sehr in der Klemme gewesen, und daß auch diese Schlacht das Wagstük eines Verzweifelnden war.

Die

*) Si je seus vaincu, nous déserterons demain ensemble. Vie de Fred. Tom. II. p. 295.

Die glükliche Leuthnerschlacht öffnete dem König die Thore von Breslau. Die Besazung wehrte sich tapfer; nachdem aber eine Bombe das Pulvermagazin an der Taschenbastei in die Luft sprengte, und gleichsam dem Feind eine Art von Bresche öffnete, besorgte der Kommandant einen Sturm; und ergab sich. Liegniz hatte gleiches Schiksal; nur bewilligte man dem Befehlshaber freien Abzug; und so sah sich Friedrich, der schon verzweifeln wollte, durch einen einzigen *) Glüksstreich wieder im Besiz seines geliebten Schlesiens.

Wer in Breslau eine Anhänglichkeit für Oesterreich gezeigt hatte, kam in peinliche Untersuchung. Viele Räthe wurden ihrer Dienste entsezt: andere kamen nach Spandau, und über Kriegspersonen wurde in Berlin ein großes Kriegsgericht eröffnet.

Kaum war Friedrich Herr von Breslau, so schrieb er an die Kaiserin Königin folgenden Brief **).

„Ich schreibe diesen Brief gewiß zu einer sehr „ungelegenen Zeit; denn Sie haben alle Ursach, über „mich böse zu sein. Allein nie konnte ich das Gefühl „der Hochachtung ***) unterdrücken, das ich für eine „Prin-

*) Prinz Karl durfte nur dem klugen Daun folgen, und sich bey Schweidniz verschanzt halten, so hätte sich des Königs hinfällige Armee selbst aufreiben müssen. Die Hastigkeit dieses Prinzen war also für Friedrich ein wirklicher Glüksstreich. A. d. H.

**) Fischer erster Theil. S. 623.

***) Hier ist gleich ein Beweis dieser Hochachtung. Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 252 sagt Friedrich: daß er an Theresien eine ehrgeizige und rachsüchtige und um so gefährlichere Feindin habe, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich ist. A. d. H.

„Prinzeßin von so seltnen Verdiensten hegte. Beim Tod „ihres Vaters kannte ich Ihre Talente nicht (sondern wußte nur, daß sie schöne *) Länder haben) allein „die nahe Verwandschaft, und die Gefahr, worinn „ich sie erblikte, brachten mich zum Entschluß, Ih„nen meine Freundschaft anzubieten (und in ihr Land zu marschieren.

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, daß „das Gerücht von Ihrer Schönheit mich dazu auf„munterte (Ihnen Schlesien wegzunehmen). Wahr „ist es, Ihr Staatsrath erschrak über die Forderung „von zwei Herzogthümern, allein wohl überlegt, glau„be ich, wird die Welt einsehen, daß meine Ansprü„che nicht ungerecht waren, und die Erfahrung muß „Sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen schon „längst überzeugt haben (besonders beim Bruch des Breslauer Friedens, und der Kaiserwahl).

„Daß Sie dieselben verachteten, (und mir nicht gleich gaben, was ich verlangte) daß brachte mich „auf, und ich schlug mich zu ihren Feinden.

„Das Glük, und ihr Mangel an guten Vor„kehrungen, unter uns geredt, der Hauptbeweg-grund meines Angriffes) verschaften mir schnelle „Siege, und Sie traten mehr ab, als ich hoffen „konnte. Als ich diese Grosmuth sah, war ich im „Ernst entschlossen, Ihr ächter Freund zu sein. Sie „haben gesehen, daß ich die Sachsen in Mähren sitzen „ließ, und wie ich die Franzosen aufgab für eine Provinz wie Schlesien kann man schon an seinen Alliirten eine kleine Untreue begehen).

*) Man vergebe mir diese eingestreuten Nebenanmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Dificile est satyram non scribere zu fühlen. A. d. H.

A *) „Nach der Schlacht bei Czaslau schmeichelte ich mir, Ihre Freundschaft wieder zu gewinnen; (denn auch diese Schlacht war ein Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen) aber ich begreife „nicht, wie Sie sich mit Sachsen in eine neue Verbindung „einlassen konnten, um mich in meinen Winterquar„tiren zu beunruhigen. Das kam den Sachsen theuer „zu stehen. Ich nahm ihnen nach der Schlacht bei „Kesselsdorf, Dresden weg, und war im Stand, „Ihre Armee zu verfolgen. Allein Sie schikten mir „den weisen und aufgeklärten Grafen v. Harrach, „der mich alsogleich zur Annahme der Friedensvor„schläge geneigt machte. Ich rechnete auf die Ga„rantie von England, hofte im ruhigen Besiz desje„nigen zu bleiben, was Sie mir abtraten (oder was „ich Ihnen wegnahm) und erwartete nur den Augen„blik, Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen B.

„Ich gesteh' es, die Bündnisse, die Sie mit Ruß„land und Sachsen schlossen, gaben mir zu erkennen, „daß Sie gegen mich einigen Argwohn hegten.

„Kleine Begebenheiten hie und da (z. B. die Vermehrung meiner Truppen, das starke Blutabzapfen an den Schlesiern u. s. w.) schienen Ihr Miß„trauen zu vermehren. Allein glauben Sie mir, wer„the Muhme, daß die, welche Sie gegen mich auf„brachten, ihre Absichten hatten, und Sie ins Ver„derben zu stürzen suchten. Frankreichs Krieg mit „England ging weder Sie noch mich etwas an, (obschon ich mich darein mischte), aber da sich jene Kro„ne merken ließ, daß sie feindliche Absichten auf das „Churfürstenthum Hannover hätte, und es ausge„macht war, daß dieser Churfürst weder bei Ihnen

noch

*) Herr Fischer hat von *a* bis *b* die ganze Stelle in der Uebersezung weggelassen, weil er vielleicht die zu große Effronterie fühlte. A. d. H.

„noch beim Reichsoberhaupt Hilfe finden würde, so
„war es ganz natürlich, sich an mich, als seinen Mit-
„churfürsten zu wenden."

„Ich fand sein Verlangen gerecht; konnte aber
„vorhersehen, daß Ihnen dieser Schritt Mistrauen
„erwecken würde. Daher gab ich Ihnen durch mei-
„nen Minister v. Klingräff davon Nachricht, und ver-
„langte Ihre Versicherung, nichts wider meine Län-
„der vorzunehmen. Ein einziges Wort von Ihnen
„konnte mich befriedigen, und Sie hätten daraus mei-
„ne Redlichkeit erkennen sollen; den das Bündniß
„war mir bekannt, das Sie mit Frankreich schlossen
(und welches ich aus allen Kräften zu hintertrei-
ben suchte). Allein Ihre Antworten waren zweideutig,
„und die Kriegsrüstungen bei Ihnen und in *) Sach-
„sen, gaben mir deutlich zu erkennen, daß das Ver-
„trauen auf Ihre Bundsgenossen, Ihnen mit der
„Hofnung eines glücklichen erfolges schmeichelte. Ich
„kam dem verderblichen Entwurf zuvor, und hofte die
„Sachsen zu bewegen, sich meinem gerechten Zorn
„nicht aufzuopfern. Ich fand einen **) unerwarte-
„ten Widerstand, und sie mußten ihre Widersezlichkeit
„theuer bezahlen — — In diesem Jahr brachten mei-
„ne siegreichen Waffen die Hauptstadt Böhmens sehr
„in die Enge, wo ich (nach meiner Gewohnheit)
„traurige Fußstapfen ließ, und ohne das widrige
„Glük der Schlacht vom 18 Juni würde ich
„vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine
Auf-

*) Sachsen hatte, wie wir wissen, kaum 15,000 Mann, und diese waren zerstreut. Die Kasse war leer, und es fehlte Sachsen an Festungen. A. d. H.

**) Bey den großen Kriegszurüstungen, die Friedrich den Sachsen Schuld gab, soll ja ein Widerstand nicht so unerwartet gewesen seyn.

A. d. H.

„Aufwartung *) zu machen. Es kann seyn, daß „wider meine Denkungsart (denn ich bin aus gewissen Ursachen dem weiblichen Geschlechte nicht sehr gut) Ihre Schönheit und Ihr Edelmuth den „Sieger überwunden, oder wir wenigstens Mittel „gefunden hätten, uns zusammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur um ein Paar böhmische Kreise zu thun gewesen). Denn wenn Sie mir eben die „Vergütung gemacht hätten, die Sie dem Anschein „nach Ihren Bundsgenossen machen wollen, so hätte ich Ihnen (wenigstens auf einige Zeit) Schlesien herausgegeben, und Sie auf immer wider das „Haus Bourbon bewaffnet — Aber da mir jener „Streich (nämlich Ihnen eine Visite zu machen) „fehl schlug, so kehrte ich meine Waffen wider die „Franzosen und Reichsglieder, die mir nicht lange „widerstehen konnten. Der Königin von Polen kam „ihre Standhaftigkeit theuer zu stehen. Sie erhielt „zwar einige Vortheile in Schlesien; indeß waren sie „nicht von langer Dauer, und schreklich bleibt mir „die lezte Schlacht wegen dem vielen vergossenen Blut (denn ich ließ von meiner ohnehin geschwächten Armee 4000 Todte auf dem Plaz liegen;) Meine Vortheile hab ich mir zu Nuzen gemacht, und „Breslau wider eingenommen, wobei ich viel Gefangene und darunter Leute von hohem Range machte.

„Bei Liegniz zeugte ich kein solcher Tiran zu „sein, für den man mich ausgiebt. (denn ich ließ die Besazung frei abziehen, weil meine Mannschaft ganz ausserordentlich **) ermattet, und der Frost

*) Friedrich glaubte zur Zeit dieser Schlacht nicht, daß Theresie ihm an Höflichkeit zuvorkommen, und durch Haddik ihm den ersten Besuch in Berlin würde abstatten lassen. A. d. H.

**) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 220.

Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreissen konnten.) Ich hoffe „auch Schweidniz wieder in meine Gewalt zu bekom„men, welches mich ganz in den Stand sezen wird, „wieder in Böhmen und Mähren einzurüken.“

„Ueberlegen Sie das, meine werthe Muhme. „Lernen Sie einsehen, wem Sie sich anvertrauen. „Sie werden sehen, daß Sie Ihre Länder ins Ver„derben stürzen, und daß Sie (obschon ich immer der Urheber des Krieges, und der Friedensstörer war) an vielen Blutvergießungen Schuld sind, und „daß Sie den nicht überwinden können, der als Ihr „naher Anverwandter, und wenn Sie ihn zum Freund „hätten haben wollen, mit Ihnen (daß es aber die übrigen Monarchen nicht hören!) die Welt zittern „gemacht hätte.“

„Ich schrieb aus dem Grund meines Herzen „(denn ich hab kein Geld mehr) und wünsche, daß „es den Eindruk mache, den ich erwarte. Aber wol„len Sie es aufs äusserste treiben, so werde ich al„les versuchen, was meine Kräfte vermögen. In„dessen versichere ich Sie, daß ich in Ihnen ungern „eine Prinzeßin zu Grund gehen sehe, welche die Be„wunderung der Welt verdient. (Sie sehen, daß ich drohen und schmeicheln zugleich kann!) Wenn „Ihnen Ihre Bundsgenossen, nach Ihrer Schuldig„keit beistehen, (und es Ihnen nicht so machen, wie ich den Franzosen) so muß ich voraussehen, daß „es um mich geschehen ist. Allein ich werde keine „Schande haben, sondern es wird mir in der Geschich„te zum Ruhm gereichen, daß ich einen Mitchurfürsten „von der Unterdrükung habe retten wollen; (so sagen wenigstens meine Manifestmacher) daß ich zur Ver„grösserung des Hauses Bourbon (wenn ich gleich

Euer

Euer Liebden Länder *) mit diesem Hause theilen wollte) nichts beigetragen, und zweien Kaiserinnen, „und dreien Königen Widerstand geleistet hat. "

„Ich nenne mich Ihren gehorsamen Bewun„derer und aufrichtigen Freund

Friedrich."

Dieser Brief schien auf Theresien keinen Eindruk zu machen. Vielleicht sah man am Wienerhof Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungefährs an; vieleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des weisen Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: daß die bronnende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der grosse Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben. **) Man rüstete sich also von beiden Seiten zu neuen Kriegsunternehmungen. Friedrich ergänzte seine Armee durch gefangene Soldaten, aus denen er mehrere Freikorps errichtete. Die

*) Ich werde statt Ihrer spielen, sagte Friederich zum Marquis Beauveau, bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.

Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 38.

**) S. 3ter Band S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben, wie es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerey Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch jezt, wie wir bereits gelesen ha-

Die Engländer gaben ihm 4 Millionen Thaler. Er befahl seinem Münzamt *) 11 Millionen daraus zu prägen. Sein Ephraim machte dieses jüdische Mirakel, und so sezte Friedrich mit gezwungenen **) Truppen, und ***) schlechterm Geld diesen blutigen Krieg fort.

Die Franzosen eröffneten den Feldzug vom J. 1758.

Ein Korps von ihnen kam unter dem General d'Argenson nach Halberstadt, wo sie wirkliche Grau-

---

ben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bey der Geschichte des 30jährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete. A. d. H.

*) Vie de Freder. Tom. II. pag. 63.

**) Er soll sich verschiedener, unter christlichen Mächten eben nicht sehr üblichen Mittel bedienet haben, die gefangenen Soldaten unter seine Fahnen zu bringen. A. d. H.

***) Mit diesem falschen Geld wurden nicht blos seine Soldaten, sondern auch Handwerker und Bedinte bezahlt. Keine königl. Kasse nahm aber dieses schlechte Geld an. Als Friedrich einst zu Pozdam bey dem Haus eines Bäkkers vorüber ging, hörte er diesen mit einem Bauer zanken. Er fragte um die Ursache. Man sagte ihm, daß der Bäcker dem Bauer sein Getraid mit schlechtem Geld bezahlen, dieser aber es nicht annehmen wolle. — Warum willst du diese Münz nicht? fährt Friedrich den Bauer an. — Der Bauer betrachtet ihn eine Weile, und sagt dann trozig: Warum nimmst denn du sie nicht? Friedrich ging, ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg fort. Vie de Fred. Tom. IV. p. 310.

Grausamkeiten ausübten. Die armen Einwohner machten dem Anführer vergebens Vorstellungen. Seine Antwort war: Geld, Getreid, oder in Brand gestekt — *) Er forderte 244,000 Thaler, und 10,000 für sich und seine Offizire, und nahm bei seinem Abzug noch Geisseln mit sich. Die Mauern und Thore der Stadt wurden zusammen geworfen, und man drohte mit einer neuen Strafe von 100,000 Th. wenn die Stadt preußische Besazung einnehmen sollte.

Gegen Ende Merz hatte der Prinz Ferdinand von Braunschweig, der die hanoveranische und braunschweigisch Truppen anführte, die Franzosen bereits wieder über den Rhein zurük getrieben. Friedrich glaubte von dieser Seite wenig mehr besorgen zu dürfen, und richtete also seine Aufmerksamkeit auf die Russen, die Mine machten, in das Herz von Brandenburg einzubringen. Vor ihrer Ankunft wollte er einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten. Schweidniz wurde nun förmlich belagert, und ging den 16 April mit Sturm über.

Friedrich machte nun Anstalten in Böhmen einzudringen. Die Oesterreicher zogen sich daher bei Nachod zusammen; allein des Königs wahre Absicht ging auf Mähren. Er brach den 6 April auf, versammelte seine Truppen bei Troppau, und stand schon den 3 Mai vor Ollmüz.

Daun stand noch immer in Böhmen. Mähren hatte eine schwache Besazung, die sich nicht wider-

---

*) Der Verfasser von Vie de Frederic sagt S. 66 im 2ten Theil, daß nach der Art, wie Friederich mit den Franzosen umgegangen war, und besonders nach dem Verdruß, daß sie bey Roßbach bloß das Opfer einer List waren, sich diese Grausamkeiten noch einigermaßen entschuldigen ließen.

versetzen konnte. Der General Wille ihr Anführer, warf die Infanterie in die Festung, und zog sich mit der Kavalerie nach Brünn.

Sobald das schwere Geschüz ankam, wurde die Belagerung vorgenommen. Man hielt Olmüz für eine unbedeutende Festung; Friedrich fand aber eine Nuß an ihr, die sich nicht so leicht aufnaken ließ, und es gab hier keine enthusiastischen Schuster, wie in Breslau, die seine Unternehmung von innen begünstigten.

Die Oesterreicher hatten ihr Magazin zu Leutomischel an der mährischen Gränze, das Friedrich in die Augen stach; das er aber nicht bekam; indessen breiteten seine leichten Truppen ihre *) Verwüstungen bis nach Oesterreich aus.

Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200,000 Thlr. sammt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmüz an: aber Olmüz gieng nicht über — Der General Marschal that tapfern Widerstand. Daun gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27 Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als Loudon, dessen Phisiognomie **) dem König einst nicht

*) Les trouppes légéres des prussiens étendirent leurs ravages jusque sur les frontiéres de l'autriene. Vie de Fred. Tom. II. pag. 71.

**) Bekanntermassen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bey den Preussen Dienst nehmen; dem König gefiel aber seine Phisiognomie nicht. A. d. H.

nicht gefallen wollte; zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preußischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse weg nahm.

Dieser Verlust *), der Mangel an Lebensmitteln, und die Anrückung der ganzen kaiserlichen Armee, nöthigten Friedrich, die Belagerung aufzuheben, und Mähren zu räumen.

Die Stadt Olmüz erhielt die Erlaubnis, eine Lorbeerkrone in ihrem Wappen zu führen, und die Rathsherrn wurden, vom ersten bis zum letzten, in den Adelstand erhoben.

Man kann nicht umhin, Dauns Benehmen zu**) bewundern. Er befreite Olmüz, ohne einen Mann zu verlieren; er wußte die Schlacht zu vermeiden, und brachte seinen Gegner in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusetzen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurükzuziehen: durch Oberschlesien, woher er gekommen war, oder durch Böhmen. Er wählte leztern, und brach gegen Hälfte Juli unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königsgräz lagerte. Daun und Loudon begleiteten ihn, und sezten sich ihm bei Lubschau gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

 Gerne

*) Als Friedrich diesen Verlust vernahm, sagte er zu seinen Offizieren: Jezt will ich marschiren, und den Feind schlagen, wo ich ihn finde. (Allein er bedachte sich, und sezte die kluge Klausel hinzu:) Doch werd' ich es nie ohne Grund und Ueberlegung thun.

Fischer 2ter Theil, S. 22.

**) On ne sauroit s' empécher d' admirer la conduite du Maréchal Daun.

Vie de Frederic Tom. II. p. 72

Gerne hätte Friedrich abermal den Pragern einen Besuch gemächt; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen.

Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs, Preussen in Besiz genommen, und waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General Dohna konnte es nicht verhindern, daß der rußische Anführer Fermor über die Wartha ging, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe stekte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwohner konnten sich von der andern Seite mit Mühe über die Oder retten. Man nannte die Russen, Mordbrenner und Barbaren, ohne zu bedenken, daß König Friedrich mit Prag und Olmüz nicht christlicher verfuhr, und daß es seine Schuld nicht war, wenn beide Städte nicht im *) Feuer aufgingen.

Nachdem die Stadt in Brand gestekt war, fiengen die Russen an, Küstrin nach der Regel zu belagern.

Den 20 August traf Friedrich mit seinem Korps zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Man hörte hier jeden Kanonenschuß, der auf Küstrin geschah, und bei jedem Schuß nahm Friedrich eine **) Prise Tobak.

Am 23 ging er bei Giestebiese über die Oder, um die Russen anzugreiffen. Er war wider sie so aufgebracht, daß er den Augenblik nicht erwarten konnte, sich mit ihnen herumzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glükliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24 bei Zorndorf zwei Meilen von Küstrin.

eine

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 74.

**), à chaque coup, je remarquai, que le Roi prenoit une prise de Tabac.
Vie de Fréder. Tom. II. pag. 305.

Der erste Angrif fiel unglüklich aus. Die preussischen Grenadiers wurden wiederholt zurükgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nuzen machte. Ohne den tapfern Seidliz *) war es um Friedrich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der russischen Armee, und brachte den ganzen rechten Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen hatten (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russen Gnade zu geben — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der Linke vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammgeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen **) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

*) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: Ohne Seidlitz würd' es übel um uns ausgesehen haben.

Vie de Fred. Tom. II. p. 308.

**) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preussischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 sezen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterey; und die Bajonets seiner Grenadiers. A. d. H.

Am 27 zog sich die rußische Armee über Landsberg zurük. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch einmal angegriffen; aber es fehlte ihm an Munition, und neue Auftritte machten seine Gegenwart in Sachsen nothwendig. Er ließ also den General Dohna bei Landsberg zurük, und eilte nach Sachsen.

Daun hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget. Er suchte den Prinzen Heinrich aus dem Land zu drüken, die Stadt zu befreien, und dem König die Gemeinschaft mit der Elbe abzuschneiden.

Prinz Heinrich betrug sich mit großer Klugheit. Weniger rasch und hizig als sein königlicher Bruder, wußte er durch geschikte Wendungen jeder Schlacht auszuweichen, und zugleich der Reichsarmee die Spize zu bieten.

Als Friedrich anlangte, fand er seinen Bruder noch im Besiz von Dresden, und des größten Theils von Sachsen. Ihre Vereinigung geschah den 11 September.

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien beistehen zu können. Diese Provinz war in größter Gefahr. Harsch belagerte mit 22000 Mann die Festung Neiße, und sezte das Land in Kontribution.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, ließ sich in keine Schlacht ein, sondern sezte sich bei Stolpe, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreiffen.

Da Friedrich seinen Plan verrükt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen.

Noch

Noch war seine Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neiße Zeit zu verschaffen.

Am 13 Oktober fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stand bei Kitliz, der König bei Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Sein Feldmarschall Keith sah die Gefahr ein. Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden — —. Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen *) fürchten, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Daun kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreiffen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13 auf den 14 **) Oktober glüklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend giengen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammgehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher größern Widerstand. Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager und den größten Theil des Gepäkes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf ***) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Bareuth verlor. A. d. H.

***) Friedrich ist abermals so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben, und macht also seine

von Braunschweig, und der Feldmarschall Keith waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine silbernen Servis; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschir *) mit zu nehmen.

Daun gewann diese Schlacht am Theresientage. Diese Monarchin nahm sie für ein Angebinde an, und dankte ihrem General: der heilige **) Vater aber schickte ihm einen geweihten Hut und Degen. Friedrich, der über alles spottete, nannte nun Daun den geweihten ***) General.

Friedrich zog sich nach dieser Schlappe, auf Klein-Bauzen zurük. Seine Soldaten hatten zu ihrer Vertheidigung nichts als Säbel und Bajonets, und zur Beschützung gegen die Unbilden des Wetters, ihren kurzen ****) Rok.

Man

---

eigenen Geschichtschreiber zu Lügnern. Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften Seite 84.

*) Fischer erster Theil. Seite 401.

**) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes, es sonst nur solchen Feldherren ertheilte, die ungläubige Nazionen, oder wilde Völkerschaften bezwungen haben. Man sehe den 3ten Theil S. 304. von seinen hinterlassenen Schriften — — Vielleicht glaubte aber Rezzoniko, daß ein König ohne Religion ein ungläubiger König sey, und vermischte also den ungläubigen König mit der unglaubigen Nation.
A. d. H.

***) Le General béni du pape.
Vie de Fréder. Tom. II. pag. 309.

****) L' habit court des Soldats.
Vie de Fred. Tom. II. p. 36.

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz ging.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, nun ist die Partie nicht verloren *). Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße. Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kommen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und **) lächelnden Mine.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, sezte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von Neiße. Am nämlichen Tag hob Harsch die Belagerung auf, und zog sich nach Mähren.

Daun machte anfänglich Mine dem König nach Schlesien zu folgen, drehte sich aber bald gegen Dresden. Seine Absicht war, diese Stadt zu überrumpeln. Er mußte aber dieses Vorhaben aufgeben.

Graf Schmettau ***) erklärte sich, daß er sich bis aus den Fenstern des königlichen Schlosses verthei-

*) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst daran Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 46.

***) Von Seite Preußens war es Klugheit, diese Drohung zu thun, und von Seite Oesterreichs Menschlichkeit, sich dadurch abschrecken zu lassen.

Vie de Fred. p. 88.

theidigen würde, und ließ auch wirklich Soldaten in die Zimmer *) des Pallastes legen. Daun wollte die Hauptstadt des Churfürsten und die Königl. Familie keiner Gefahr **) aussezen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder noch Sachsen zurük. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in Verwahrung zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15 nach Böhmen zurük. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder im Besiz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquartiere zurük, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen in schwedisch Pommern überwinterten — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100 000 Spielmarken ***) kostete, und ihre Kassen leerte, ohne ihnen dafür eine Hand breit Erde zu gewinnen. Das

*) In einer Vorstellung an den Reichstag beklagte sich der sächsische Hof, daß die Glieder der Königl. Familie in ihren Zimmern von dem Tobakgestank der Preussen belästiget wurden.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 31.

**) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daun unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

***) Friedrichs witziger Gedanke, wo er die Unterthanen Spielmarken nennt. A. d. H.

Das Glük, das bisher nach Dänemark handelte, zeigte in diesem Jahr etwas mehr Beständigkeit, und blieb den ganzen Feldzug von 1759 auf Seite der verbundenen Mächte.

Diese Mächte glaubten es berechnet zu haben, daß Friedrich, bei seinen wenigen Hilfsquellen, und sammt seiner Münzverfälschung, es in die Länge nicht werde aushalten können.

Frankreich schloß mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat *), den die Akademie der Innschriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Elisabeth konnte Friedrich sein grausames **) Betragen bey Zorndorf nicht vergeben. Schweden und Dänemark schlossen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den

*) Da man nicht anders hoffen könne, (heißt es darin) die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs von Preussen, so haben beide Mächte für dienlich erachtet, die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen vom 1ten Mai 1756 bestätiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schiklichsten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Engelands Ehrgeiz willkührlich zu stören. Friedr. hinterlassene Werke, 3ter Th. S. 312.

**) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quartier zu geben. A. d. H.

den Sund zu verwehren — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen Vorwiz *) zu bereuen —

Er klopfte bei der Pforte an; aber man hörte ihn nicht. Er ließ sichs schöne Summen kosten; aber die Türken zogen die Luisdors und die Kaiserthaler dem preußischen **) Geld vor: Friedrich mußte also abermal die Fehde allein übernehmen, und sich auf das liebe Glük, und die gräulichen Fehler seiner Gegner verlassen ***).

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Rußischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um

---

*) Wir wissen, daß Friedrich par *curiosité* den Krieg anfieng. A. d. H.

**) So groß auch die Summen waren, die dieser Hof erhielt, so viele Wege der Bestechung auch versucht wurden, so kam man doch mit den Geschäften um nichts weiter, weil die Oesterreicher und Franzosen mit gleicher Verschwendung Geld hingaben. Friedrichs eigene Worte 3ter Band, Seite 311.

***) Ich kann mich nicht genug über die wenige Uebereinstimmung verwundern, sagt Friedrich in einem Schreiben an Fouquet, die in den Unternehmungen so vieler Armeen herrscht, welche die ganze preußische Macht zerstören würden, wenn sie einen allgemeinen Sturm vornehmen wollten. Welche Langsamkeit bei der Vollstreckung ihrer Entwürfe; Wie viel Gelegenheiten haben sie nicht vorbei gehen lassen! mit einem Wort, wie viel gräuliche Fehler denen wir bis jezt unser Heil zu danken haben.

Fischer, 2ter Theil, S. 60.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschickt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschazungen aus, verwüstete die rußischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstüzte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni sezten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preußen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschossen zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel *) den jüngsten General der Armee, ablösen.

*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das

sen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich — — schlagen.

Die Russen sezten am 23 Juli ihren Marsch nach Crossen an der Oder fort, wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stossen sollte. Wedel, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine eigene Armee kannte, griff hizig an, wurde geschlagen, und verlor bei *)10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der Diktator Wedel konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersezen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs, sich Loudon mit ihnen.

Friedrich suchte den bei Kay erlittenen Schimpf abzuwaschen. Er stellte sich an die Spize des Wedlischen Korps, das mit einigen Regimentern verstärkt wurde, und ging den 11 August bei Reitwein über die Oder, um die Russen zu schlagen.

Die-

Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.
Vie de Fred. T. II. pag. 312.

*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Fridrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab; und sezt den Verlust nur auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche, und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme. Welches Zutrauen kann man einem Geschichtschreiber (wär es auch ein gekrönter) schenken, der nicht einmal allgemein bekannte Thatsachen in ihrer wahren Gestalt darstellt? A. d. H.

Diese standen mit einem Korps der österreichischen Armee zwischen Kunersdorf und der Oder.

Der König griff sie am folgenden Tag an, allein das Glük zeigte ihm auch hier den Rüken. Durch ganze 7 Stunden schien der Sieg auf preussischer Seite zu sein; bis endlich gegen Abend, Loudon den Preussen die schon halberfochtene Siegeskrone aus den Händen wand, und sammt den Russen, Herr vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor *) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Tretin. Sie war auf 5000 **) Mann zusammgeschmolzen, und die Regimenter schienen ***) Kompagnien zu seyn.

Ich habe einen Streich gewagt, schrieb er an die Königin, der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern seyn wird — — Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlassen. — — Aber in dem Brief an Finkenstein hieß ****) es: Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten *****) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand

*) Abermal schneidt Friedrich in seiner Geschichte meiner Zeit, 4ter Band, Seite 32. 6000 Mann weg. A. d. H.

**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

***) Les Regiments ne sembloient plus, des compagnies. Vie de Fred. Tom. II. p. 101.

****) Fischer, 2ter Theil, Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort.*)

*****) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil. Seite 103.

stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes größer war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrösser, giebt ihn auf *) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll **) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preußischen Koloß gänzlich über den Haufen werfen. —

Es hatte nur von den Feinden abgehangen (sind Friedrichs eigene Worte ***) dem Kriege ein Ende zu machen; sie durften nur noch den lezten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillestand, statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umstände erforderten, frolokten sie über ihren Sieg, und priesen ihr Glük.

General Soltikow glaubte, daß es an zwei gewonnenen Schlachten genug wär. ****) Ich habe

---

*) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 102.

***) hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 33.

****) Friedr. hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 34. Obwohl ich nicht gut dafür stehen möchte, daß General Soltikow, was ihm Friedrich hier in den Mund legt, gerade so gesagt habe: denn Daun hätte ihm ja antworten können: daß Loudon an dem Sieg bei

be zwei Schlachten gewonnen, sagte er zu Daun, die Rußland 27000 Mann kosten. Um mich aufs neue in Thätigkeit zu sezen, wart ich nun, bis Sie Ihrerseits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Suveräne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausiz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest *) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19,000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr **) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die Russen nicht wohl angreifen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friedrich ging ihnen auf den Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereitlen, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am

er-

Kunersdorf, großen und vielleicht den größten Theil hätte.

A. d. H.

*) Reduire le Roi aux derniéres extrémités.

Vie de Fred. p. 103.

**) *Leur lenteur. Vie de Fred. p. 103.*

ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben *) Meine Soldaten essen kein Geld. Darauf richtete er seinen Marsch nach Posen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rükzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27 September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben: doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Hernstadt, das seit kurzem preußische Besazung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu steken, wenn sich die Besazung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner **) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die

*) Mes Soldats ne mangent point d'argent.
Vie de Freder. Tom. II. pag. 105.

**) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.
Vie de Fred. Tom. II. p. 106.

Die Russen ließen in Brandenburg und Schlesien traurige Merkmale zurük, und so mußten Friedrichs Unterthanen seinen *) Vorwiz theuer büssen.

Schon im August war die Reichsarmee unter Anführung des Herzogs von Zweibrüken, bis an die Ufer der Elbe vorgedrungen, und hatte sich von Torgau, Leipzig und Wittenberg, Meister gemacht.

General Wunsch entriß ihr die Städte wieder, konnte aber Dresdens Uebergabe nicht verhindern.

General Schmettau ergab sich am 4ten September, ohne eine förmliche Belagerung abzuwarten. Der König nahm ihm diesen Schritt sehr übel, und erklärte ihn für unfähig, weiter zu dienen.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Daun eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler begieng. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit

---

*) Herzberg sagte: daß Friedrich aus Vorwiz (par curiosité) den Krieg angefangen habe. Man sehe Seite 7. in diesem Heft.

**) Die glükliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs. A. d. H.

heit seines Bruders zu danken daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besiz.

Friedrich glaubte durch ein paar erhaltene freundliche Blike, nun wieder ganz in der Gnade des Glükes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besiz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feindliche Armee umgeben, und sich in den Gebirgen von Maxen fest sezen. Seine Absicht war, den Oesterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu sezen —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangen, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Fang der sächsischen Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen *) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreiffen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Einige Zeit darauf nahm General Bek bei Meissen ein preußisches Korps von 1500 Mann gefan-

*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen. A. d. H.

fangen, und so gab der geweihte General *) (*le Général beni*) dem König Friedrich noch zu guter Lezt die Benediktion.

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den König aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Mann sah also mitten in der größten Kälte, zwei Armeen im Feld stehen, und ihre Gezelte in Strohhütten verwandeln. Die Nationen schienen ihre Natur verändert zu haben. Franzosen und Deutsche standen im Jenner noch im Feld, während die Russen und Schweden, die, wie in den vorigen Feldzügen, einige Eroberungen machten, und sie bald wieder verloren, schon im Oktober im Winterquartier waren.

Friedrich hatte das Hauptquartier zu Freyberg, wo er in den Armen der Musen diesen unglüklichen Feldzug zu vergessen suchte.

Der lezte Feldzug war für die vereinigten Mächte viel zu günstig, als daß sie nicht noch einen hätten versuchen sollen. Friedrich befand sich zwar schon sehr in der Klemme; aber noch war er nicht, wo sie ihn wünschten, und dann wollte man nicht eine halbe Million Menschen und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

 Ein

*) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

Ein Glük für Friedrich war, daß er, Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die lezten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstl. Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von *) 8 Tonnen Golds bezahlen. Man sezte die Rathsherrn und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der Einzige, mit einem Lande, das er nur in Verwahrung genommen hatte.

Das Münzverfälschen wurde in diesem Jahr noch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht **). Acht Thaler hatten nun kaum den innerlichen Werth von einer Dukate. Durch dieses, nur einem Friedrich erlaubte Hilfsmittel, und die englischen Subsidiengelder war er im Stand, einen neuen Feldzug mit zu machen — Mittlerweile versuchte Friedrich auch einige Kabinetsstreiche. Man schikte an verschiedene Höfe, Spionen aus. Ein gewisser Herr von Coceji, mußte die Gesinnungen des Königs von Sardinien erforschen. Nichts hätte Friedrich lieber gesehen, als wenn in der Lombardei das Kriegsfeuer ausgebrochen wär; allein dieser König hatte weder Verlangen noch Willen, die Rolle einer preußischen Marionette zu übernehmen. Das verdroß Friedrich; deswegen sagt er von ***) ihm

---

*) Fischer 2ter Theil. Seite 115.

**) Vie de Frédéric Tom. II. pag. 119.

***) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 60.

ihm, daß dieser alte Fürst in Aberglauben verfallen, und seinen kriegerischen Geist verloren habe — Man muß abergläubisch seyn, weil man nicht nach Friedrichs Flöte tanzte.

Nach Frankreich schikte man einen jungen Menschen, mit Namen Edelsheim *) der eben so wenig glüklich war. Man war ihm schnell auf der Spur: sezte ihn in die Bastille, und schikte ihn wieder über die Gränze.

In Petersburg hatten die Versuche eines hollsteinischen Edelmanns eben so schlechten Erfolg; nur schikten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen den Herrn von Edelsheim. Die ottomannische Pforte blieb gegen preußische Thaler und Beredsamkeit, noch immer unbeweglich. Das einzige Dänemark zeigte Neigung, dem König beizustehen; nahm aber geschwind wieder sein **) Wort zurük.

Friedrich blieben also, wie er sich selbst das ***) Kompliment macht, nur zwei Bundesgenossen übrig: die Tapferkeit und die Beharrlichkeit — — — —

Friedrich vergaß auf die englische Subsidiengel der, und auf den Juden Ephraim ****).

Nach

---

*) Fridr. hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 64.

**) Ebendaselbst. Seite 69.

***) Ebendaselbst. Seite 70.

****) Le *Fréderic avec paraphe* (heißt es in einer im Jahr 1758 erschienenen Piece, betitelt: der gerechtfertigte Ephraim) m' a établi frauduleux encherisseur, pour me faire adjunger á vil prix les riches magasins de Dresde et Meisen — et pour les vendre en detail à 200 pour 100 — Le *Fréderic avec paraphe* m' a institué faux-monnoyeur public u. s. w.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 318.

Nach dem Plan der beiden Kaiserhöfe, sollten die Russen in Schlesien dringen, und sich mit einem Korps der Oesterreicher vereinigen, das mit einem Artilleriezug aus Böhmen zu kommen hatte. Daun und die Reichsarmee, glaubte man, würden dem König in Sachsen die Hände so voll zu thun geben, daß er nichts in Schlesien gegen die Russen unternehmen könne.

Mit dem Monat Mai 1760 sezten sich die Armeen in Bewegung. Loudon eröfnete den Feldzug in Schlesien, und führte glüklich den Plan aus. Er grif am 23 Juni den General Fouquet in seinem wohlbesezten Lager bei Landshut muthig an, und nahm ihn sammt mehr Generälen und *) 5000 Mann gefangen. Er gab darauf Landshut seinen Truppen zum Plündern preis.

Der König nimmt ihm dieses sehr **) übel, und doch ist es bei weitem nicht so grausam, als wenn ein König, der sich den Weisen nennen ließ, ein

*) Alle preußischen Geschichtschreiber gestehen einhellig, daß Fouquet 13,000 Mann hatte. Friedrich aber schneibt, um ein paar Lorbeer aus Loudons Krone zu reissen, abermal 5000 davon weg.

A. d. H.

**) Die Oesterreicher, sagt Friedrich S. 78. im 4ten Band, benuzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren; Allein, wenn man bedenkt, daß Loudon sehr viel wildes Volk in seiner Truppe hatte, das den Krieg nur für eine Gelegenheit zum Rauben ansieht, und daß ein General solchen Leuten auch etwas erlauben müsse, wenn sie den Muth nicht verlieren sollen, so läßt sich gewis sehr viel zu Loudons Entschuldigung sagen.

A. d. H.

ein ganzes Land *) zu Grund richtet, das er nur in Verwahrung nahm.

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz — Diese Festung hatte nur eine schwache Besatzung, und diese vertheidigte sich schlecht.

Den 26 Juli spielten bereits 16 Batterien. Die Kroaten waren in die Festungswerke eingedrungen. Ein Theil der Besazung erregte einen Aufruhr; ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und gingen zum Feind über. In wenig Stunden war Garnison und Festung in Loudons Händen. **) Der Befehlshaber D'O konnte sich zwar mit der schlechten Garnison bei dem König entschuldigen; er wußte aber, daß Friedrich nicht gern Entschuldigungen annahm ***) und blieb bei den Oesterreichern.

Die Russen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen. Die-

*) Z. B. das arme Sachsen.

**) Friedrich sagt im 4ten Band, Seite 91, daß dieser schimpfliche, die preußischen Waffen entehrende Vorfall die Folge einer geheimen Unterhandlung war, die Herr Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels ein (königl. Ausdruk) veranstaltet hatte; wodurch es ihm gelang, Offiziere und viele Soldaten, von der Garnison zu bestechen — — Allein ich glaube, daß man Soldaten die Friedrich mit despotischer Gewalt zusammenraffte, nicht erst noch bestechen dürfe, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, ihres Joches los zu werden. A. d. H.

***) Das Kriegsrecht verurtheilte diesen Befehlshaber zum Tode. Fischer, 2ter Theil, Seite 133.

Dieser war vorgerükt, und suchte die Stadt zu überraschen. Es war den 30 Juli, wo er sie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerstand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuser in Brand stekten; allein Heinrichs Ankunft, der am 4ten August nur vier Meilen von Breslau stand, machte der Belagerung ein Ende, und verhinderte zugleich die Vereinigung der Oesterreicher und Russen.

Loudon zog sich über Schweidniz zurük, und Soltikow, der schon bis Hundsfeld an der Oder vorgerükt war, fand nicht für gut über den Fluß zu setzen, und mit Heinrich einen Gang zu machen. Friedrich hatte es abermal der Klugheit seines Bruders zu danken, daß der Hauptplan seiner Feinde einen Stoß litt, und der Feldzug glüklicher als der vorige ausfiel. Freilich ging der rußische General mit einer Vorsicht *) zu Werk, die mit dem verabredeten Plan wenig übereinstimmte. Er suchte sein Kriegsheer zu schonen, und wollte die Schuld eines unglüklichen Erfolges, nicht auf sich nehmen. —

So standen die Sachen, als Friederich seinem Schlesien zu Hilfe eilte. Er hatte während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte sie aber bei Dauns Annäherung wieder aufheben. Nach einem überspannten Marsch kam er den 7 August bei Bunzlau an. Daun war um die nämliche Zeit gegen Lauban in Schlesien vorgerükt, und vereinigte sich mit Loudons Korps. Seine Hauptabsicht war den König von Breslau abzuhalten, und seine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schlesien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oesterreicher, Russen und Preussen, auf seinem Grund und Boden zu sehen.

*) Le Général russe agit avec une précaution, qui ne répondoit guére au plan concerté.
Vie de Fred. Tom. II. p. 125.

Daun machte so *) kluge Wendungen, daß er immer dem Marsch des Königs im Wege stand, ohne sich aber einem Anfall auszusetzen. Beide Armeen gingen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Kazbach getrennt.

Am ersten August stand Friedrich bei Lignitz; Daun ihm gegen über, bei **) Walstadt. Soltikow war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er erklärte, sich nach Polen zurük zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließ. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15te August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen ***) Ueberläufer verrathen.

Loudon ging bei Nacht zu Parchwitz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen bemächtigte er sich anfänglich einiger Anhöhen; doch da er von der andern Seite gar keine österreichischen Truppen sah, sagte er zu seinen Soldaten, Freunde, ich seh, daß wir allein sind, wir haben keine andere Zuflucht als unsern Muth;

fol-

*) Vie de Freder. Tom. II. p. 128.

**) Hier war 1241 eine grosse Schlacht zwischen den Türken und Tartarn.

***) Es war ein österreichischer Offizier, ein Irländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.
Friedr. Schrift. 4ter Band. S. 104.

folget mir. Mit diesen Werken bahnte er sich, den Degen in der Faust, einen Weg durch das Gemenge. Er verlor 9000 Mann, rettete aber durch diesen Rükzug, seine und seiner Truppen *) Ehre.

Friedrich verfolgte seinen Sieg nicht weiter, weil er einen Angriff von **) Daun und Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Daun wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt. Die

*) Il conserva par sa retraite son honneur, et celui de ses troupes.

Vie de Fred. Tom. II. p. 130.

**) Friedrich selbst sucht beide Generäle zu entschuldigen, daß sie dem Loudon nicht zu Hilfe eilten; denn es war ihnen der Wind so sehr entgegen, daß sie das Kanoniren nicht einmal auf eine halbe Stunde hören konnten. Friedr. Schriften, 4ter Theil, Seite 108. In einem Brief an den Marquis d'Argens nennt Friedrich dieses Treffen nur eine leichte Streifwunde.

A. d. H.

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Soltikow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehntausend Oesterreicher gingen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Lascy durch die Lausitz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er war vormals in preußischen Diensten und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch mit einem Vortrab von einigen Regimentern und stand schon am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öfnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtenberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Bataillons, zu ihrer Unterstützung an.

Der rußische General Tottleben mußte sich mit einigem Verlust zurük ziehen; als aber Czernischef und Lascy anrükten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schiksal.

Tottleben legte im Namen der rußischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so ward dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *) vorwirft, in

*) 4ten Band, Seite 133.

in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken: allein da weder Herr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich, daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas abgewichen. So viel ist sicher, daß die königlichen Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfeld stark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunst verschont wurden. Diese Verwüstungen sollen auf Anstiften Brühls *) durch die im österreichischen Korps befindliche Sachsen sein angerichtet worden — und so war es ja nur ein Vergeltungsrechte für die schöne Wirthschaft, welche die preußischen Freikorps auf den Brühlischen Gütern getrieben haben.

Pozdam, Friedrichs Lieblingssiz, blieb verschont. Der kaiserliche General, Graf von Esterhazy **), schüzte diesen Ort vor aller Verlezung. Er verlangte blos das am besten getroffene Porträt des Königs, und eine von seinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarsch beschleunigten Lascy und Czernischef ihren Rükzug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen ***), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober gingen beide Armeen

*) Vie de Freder. Tom. II. pag. 136.

**) Fischer 2ter Theil, S. 153.

***) Vie de Fred. 2 Tom. pag. 330.

en zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der *) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. — Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrath ward erschöpft. **) — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadirs warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten fruchtbar. Der König, gestand, daß er nie ein schröckliches Feuer gesehen habe. Ziethen der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: das Friedrich geschlagen sey.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben ***) oder siegen. Es glükte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glück für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurük. Friedrich gewann

*) 4ter Band seiner Schriften. S. 138.

**) Ebendaselbst.

***) Il voulait vaincre ou mourir.
Vie de Fred. Tom. II. pag. 135.

wann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das lezte Wagstük eines Verzweifelnden *) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem Umstand zu, daß Daun gleich beim ersten Angriff verwundet **) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den Oesterreichern 6000 Mann mehr ***) umkommen läßt, von den Seinigen aber 1000 wider von Todten erwekt.

Einige Tage nach diesem Sieg schrieb er an die Obersthofmeisterin, Gräfin von Camas — — — —

„Wir sind von unserm Siege aufgeschwellt, „wie die Narren geflohen, um zu versuchen, ob wir „die Oesterreicher nicht von Dresden wegjagen kön„nen. Sie haben uns von der Höhe ihrer Berge „herab nur ausgelacht. Ich mußte wieder den Weg „zurük messen; und mich, wie ein kleiner Junge „aus Aerger in einem der elendesten sächsischen Dör„fer verstekens — Das ist, ich versichere Sie, ein ****)

Han-

---

*) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren — Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grund, und ich zu erst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden.

Fischer 2ter Theil. Seite 159.

**) Fischer, 2ter Theil Seite 168. Obwohl Herr Fischer hinzusezt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan hatte.

***) Er sezt den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 und den Seinigen auf 13,000 an.

4ten Band seiner Schriften. S. 151.

****) C'est, je vous jure, une chienne de Vie qu' excepté Don Quichotte, personne n'a menée que moi. *Vie de Fred.* Tom. IV. p. 203.

„Hundeleben, das ausser Donquichotte noch Nie„mand als ich geführt hat." —

Die Frucht von diesem Sieg verschafte Friedrichs Soldaten wieder ein Winterquartir in Sachsen. Sie durften nicht mehr aus der Hand ins Maul essen, und hatten nebenbei die Erlaubniß die sächsischen Churschlösser nach *) Belieben zu verwüsten.

Friedrich konnte nun auch seine Truppen nach Schlesien, Pommern und die Mark schicken, und sich dort wieder Plaz machen. Daun hatte sich unter die Kanonen von Dresden gezogen. Loudon machte einen Versuch auf Cosel; gab ihn aber wieder auf, und ging mit Ende November über Glaz nach Oberschlesien.

Die Russen, die keinen festen Plaz eingenommen hatten, zogen sich zurük, und nahmen zum Viertenmal ihre Winterqartire in Polen.

General Werner, der durch einen muthigen Streich am 18ten September die Russen von **) Colberg verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rükweg die Schweden bis Stralsund zurük. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf Hannover und Brandenburg größtentheils vereitelt. Es waren zwar 100000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und so gar bis Gotha vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engelän-

---

*) Herr Fischer sagt S. 169. daß es der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ, und doch war ja diese nur eine Wiedervergeltung der verwüsteten brühlischen Schlösser. A. d. S.

**) Eine kleine Festung in Pommern am baltischen Meere.

länder Pondicheri in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahrs. Die Oesterreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den größten Theil von Sachsen in Verwahrung, und hielt das Hauptquartier in Leipzig: vielleicht um zu sehen, ob die Einwohner ihm nicht eine neue Scheinursach gäben, ihnen wieder 8 Tonnen Goldes abzunehmen.

Oesterreich gab die Hofnung, Schlesien zu erobern, nicht auf, und rüstete sich zu einem neuen Feldzug. Friedrich sparte von seiner Seite nichts, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er erneuerte mit dem neuen König von Engeland, Georg dem Dritten, den Hilfsvertrag von 4 Millionen Thaler.

Ephraim machte ein neues Mirakel, indem er die Dukaten in 8 Thaler, und die Luisd'or in 15 *) verwandelte.

Fridrich glaubte nun auch bei der Pforte etwas mehr Gehör zu finden. Es wurde am 2ten April ein Freundschaftsvertrag zwischen beiden **) Höfen unterzeichnet; aber es blieb auch bei der Unterzeichnung. Die Türken machten keine Bewegung, und man merkte wohl, daß der Großwezir blos diesen Vertrag einging, um den zu dringlichen preußischen ***) Minister einige Zeit vom Hals zu haben.

Aus

---

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 181.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften. 4ter Band. S. 176.

***) Wir haben ja gelesen, welche Bestechungen und Geschenke Friedrich anwandte, die Pforte in sein Interesse zu ziehen. A. d. H.

Aus dem projektirten Friedenskongreß zu Augsburg wurde ebenfalls nichts; man mußte also von beiden Seiten den Ausgang des Feldzuges den Launen des Glüks überlassen.

Die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern war abermal der Hauptentzwek der Operationen, und diese sollte in Schlesien Statt haben. Friedrich schikte also den Prinz Heinrich gegen den Feldmarschall Daun, indem er für sich mit einem Theil seiner Armee nach Schlesien zog.

Loudon spielte in diesem Feldzug eine Hauptrolle. Er stand an der Spitze von 60000 Mann, und suchte sich in Oberschlesien mit den Russen zu vereinigen.

Friedrich strebte aus allen Kräften dawider, konnte aber doch nicht hindern, daß diese Vereinigung den 12 August bei Strigau diesseits der Oder, vor sich ging. Sie brachte nicht die Wirkung hervor, die man sich davon versprach.

Indessen war Friedrichs Lage sehr gefährlich. Er sah sich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und konnte sich nicht einmal durch einen Sieg aus der Verlegenheit ziehn: weil er nicht siegen konnte, ohne viel Volk zu verlieren. Fiel aber die Schlacht übel für ihn aus, so wars um seine Armee geschehen: denn er konnte weder aus Pommern noch Sachsen Hilfe *) erwarten.

Die Vernunft siegte diesmal über seine Raufgierde. Er lies die Siegsgedanken fahren, und begnügte sich, solche Stellungen zu nehmen, die ihn vor einem Angriff schüzten.

Sein Glük war, daß drei Armeen, die täglich 250000 Mäuler zu versorgen hatten, sich in einem so engen, zwischen Gebirgen gelegenen Raum nicht lange halten konnten. Butturlin, dem Soltikow wegen Unpäßlichkeit das Kommando übergab,

*) Vie de Fred. Tom. II. pag 147.

fühlte am ersten Mangel, und zog sich am 13ten September mit der Hauptmacht über die Oder zurük. Nur Czernischef blieb mit 20000 Russen bei den Oesterreichern.

Nun wagte sich Friedrich aus seiner Klemme, um Theils seinen Truppen leichter die Lebensmittel zu verschaffen, theils auch die Feinde aus den Bergen zu locken.

Er hatte sich verrechnet. Loudon benüzte seine Entfernung, und überrumpelte Schweidniz.

Eine Kette von Husaren und Kroaten umzingelte den 30 September die Festung, und maskirte das Unternehmen. Hinter diese Kette stellte Loudon bei Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt.

Um 1 Uhr Nachts, rükten 5 Bataillons unvermerkt an ihre bestimmte Werke und stürzten sich durch Versprechungen aufgemuntert, in den verdekten Weg, während die leichten Truppen von der andern Seite einen falschen Angriff machten. Darauf drangen sie mit dem kleinen Gewehr in die Aussenwerke, kehrten die Kanonen nach der Stadt und sahen sich in wenig Stunden im Besiz des Hauptwalls.

Mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und der Befehlshaber samt 3000 Mann ohne Belagerung, ohne Kapitulation zu Gefangenen gemacht.

Loudon wollte diesmal den Ruhm so einer herrlichen That nicht durch Grausamkeiten beflecken. Er hielt seine Truppen vom Plündern ab, und versprach, sie durch 100000 Gulden dafür zu entschädigen. —

Als Friedrich von diesem Vorfall Nachricht erhielt, wollte er es kaum glauben. Er gerieth wider den Befehlshaber General Zastrow in *) heftigen Zorn, und nahm ihm das Regiment. Um indessen dem Glanz

*) Vie de Freder. Tom. II. p. 336.

dieses l o u d o n i s c h e n Meisterstüks einen Schmuz-flecken anzukleben, erklärt uns Friedrich in seinen hinterlassenen *) Schriften, daß Schweidniz blos durch Verrätherei in Loudons Hände gerieth. Es habe nämlich ein gewisser Major Rocca, ein Italiener und Partheigänger, der in der Festung nebst 500 andern gefangen war, durch Bestechung ein Verständnis in der Stadt angesponnen, und Loudon von allem Nachricht gegeben — Da indessen die übrigen Geschichtschreiber nichts davon berühren, und Loudons Unternehmen die kühnste und glänzendste That dieses Krieges **) nennen, so möchte Friedrich wohl auch diesmal wenig Glauben verdienen.

Man sieht aus mehr als einer ***) Stelle, wie wenig Friedrich es verschmerzen konnte, daß ein Mann, dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thue.

Friedrich selbst gesteht ****), daß dieses unvermuthete Unglük alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun nur darauf denken mußte, so viel Festungen und Land

 als

*) 4ten Band. Seite 207.

**) Cette action est une de plus hardies et plus brillantes, qui se soit faite dans cette guerre. Vie de Frederic. T. II. p. 147.

***) So lang Loudon nur Oberster war, nennt ihn Friedrich in seinen Schriften geradeweg den Herrn Loudon. Als General und Anführer legt er ihm den Titel, Von, bei, doch sobald er etwas unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe ging, heißt er wieder der Herr Loudon. Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidniz S. 208. oder wie er den Fouquet gefangen nahm. S. 76. u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann so gar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen. A. d. H.

****) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 209.

als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6ten Oktober nach Strelen, wo er sowohl den größten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glük bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 240, daß es eine wirkliche Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art von Waffenstillstand schien bestimmt zu sein, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. Loudon war Herr von einem ansehnlichen Theile Schlesiens. Heinrich konnte sich ohne *) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sachsen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und mitten im December die Festung Kolberg weggenommen. General Werner, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 150.

gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit Anfang des „Frühlings Stettin zu belagern, oder sich gar Ber„lins *) und des ganzen Brandenburgs zu bemäch„tigen. In Schlesien hatte der König nur noch 20,000 „Mann. Prinz Heinrich hatte nicht vielmehr, und „die Truppen, welche in Pommern wider die Russen „gedient hatten, waren so herunter gebracht, daß „kaum noch die Grundlage davon bestand. Der größ„te Theil der Provinzen war erobert oder verheert: „man sah nicht mehr ab, wo man Rekruten hernehmen, „wo man Pferde und Geschirre bekommen, wo man Le„bensmittel finden sollte, noch wie man mit Sicher„heit die Bedürfnisse zur Armee schaffen konnte.

Das war wirklich eine sehr betrübte Lage; und doch zog Friedrich auch diesmal den Kopf aus der Schlingen.

Frankreich schien wenig Lust zu haben, einen Krieg fortzusetzen, der ihm schon so viel Geld und Leute kostete, und von dem es bisher noch nicht den geringsten Vortheil zog.

Schweden fieng ebenfalls an zu murren. Es war selbst Schuld, an dem schlechten Fortgang seiner Waffen; doch war es nicht geneigt, länger einen Krieg fortzuführen, bei dem die Kosten grösser waren — als die Subsidiengelder. Die Klügern der Nation sagten: daß man für einen Spaß zu viel, und für einen Ernst zu wenig gethan habe.

Die Reichsstände, denen eine große Last auflag, schienen ebenfalls wenig Lust zu haben, länger Theil an einem Krieg zu nehmen, von dem sie bisher weder Nutzen noch **) Ehre zogen.

*) Dies sind im 4ten Band, Seite 239. durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben. A.d.H.

**) Dont ils avoient ni profit, ni honneur.
(Vie de Fred. Tom. II. pag. 153.

Das waren sehr günstige Umstände; aber sie reichten nicht hin, Friedrich aus seiner Verlegenheit zu reissen. Es blieben ihm noch immer die zween mächtigste Feinde, Oesterreich und Rußland auf dem Hals, und beide standen diesmal in einer so vortheilhaften Lage, daß er bei einem neuen Feldzug alles von ihnen zu fürchten hatte.

Dazu kam noch, daß England kaltsinniger gegen Preussen wurde, und dem König die Subsidien-Gelder *) verweigerte, ohne die Ephraim kein falsches Geld münzen, und Friedrich keine Truppen bezahlen konnte.

Die Aussicht war also immer noch trübe **), als ein unvermutheter Zufall Friedrichs Unglükshimmel aufheiterte. Was sein Genie nicht vermochte, bewirkte ein Zufall — Elisabethens Tod —

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, wurde am 8 Jenner 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggeraft. Durch ihren Tod ***) fiel der Thron

*) Friedrichs hinterlassene Schriften, 4ter Band, S. 249.

**) Ein schlesischer Edelmann und ein Priester von Streslen sollen das Projekt gemacht haben, den König in seinem Quartier aufzuheben, und den Oesterreichern zu überliefern. Die Sache wurde aber entdecket, und ein Offizier zu ihrer Verhaftnehmung abgeschikt, dem sie aber entwischten. Der Wienerhof wollte an dieser Verrätherei keinen Antheil haben, und hatte ihn auch wahrscheinlich nicht, da Friedrich im 3ten Theil, Seite 236. selbst gesteht, daß ihn Kauniz im Jahr 1757 vor der Verschwörung eines Neapolitaners und Mayländers gewarnt habe. Der Umstand, daß der Offizier die Thäter so leicht entwischen ließ, und nicht einmal darüber zur Rede gestellt wurde, läßt vermuthen, daß das ganze Ding ein abgeredter Handel war, um Oesterreich in ein gehäßiges Licht zu sezen. A. d. H.

***) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von Camas: Seitdem der Tod eins

dem Grosfürsten, ihrem Neffen zu, der unter dem Namen Peter der Dritte, die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fing seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl, die preußischen Länder zu verlassen. Im Monat Merz nahm Czernischef mit seinem Korps von den Oesterreichern Abschied, und ging über die Oder nach Polen. Friedrich bewirthete die Generals zu Breslau prächtig, und ließ die Armee bis an die polnische Gränze mit Lebensmitteln versehen; allein, eh man sichs versah, erschienen sie wieder in Schlesien, und traten als Alliirte und Freunde auf.

Sie vereinigten sich mit ihm den 30 Juni bei Lissa. Er behandelte sie recht gut, ließ ihnen brav Brandwein geben, und die Kosaken und Preussen nannten sich *) Brüder.

Friedrich zog aus dieser Revolution noch andere Vortheile. Peter schikte dem König alle preußische Gefangene zurük, worunter auch der General Werner war, dem der rußische Kaiser noch dazu mit 1000 Dukaten ein Geschenk machte.

Nun hatte Friedrich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindliche Truppen nach Sachsen und Schlesien schicken, und einige tausend Rekruten aus Preussen ziehn — endlich folgte auf den rußischen Frieden, auch bald der Friede mit Schweden —

---

gewisse Kaze im Land der Hyperboräer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern. A. d. H.

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 158.

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter Daun und Loudon noch immer Herren von Schweidniz, Glaz, und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich, in seinem besten Bundsgenoßen mit einemmal einen Feind zu erblicken; aber Theresie verlor den Muth nicht, und glaubte sich stark genug *), es allein mit Friedrich und seinem neuen Busenfreund aufzunehmen.

Gewis sah auch Thereste die Katastrophe vor, die sich bald darauf mit Peter dem Dritten ereignete.

Vermög eines Grundgesezes von Peter dem Ersten durfte der Kaiser seine Nachfolger ernennen; allein der Senat und die Kaiserliche Leibwache eigneten sich seitdem gleichsam das Recht zu, den Thron nach Belieben zu vergeben.

Es war leicht vorzusehen, daß ein Mann wie Peter der Dritte, nicht lang die rußische Krone auf dem Kopf behalten würde. Er wollte plözlich aus Russen Deutsche, und aus seinen Soldaten Preussen machen. Der König schenkte im das Regiment **) Syburg. Peter trug preußische Uniforme: führte bei seinen Truppen preußische Taktik und Kriegszucht ein, und sogar die preußischen Prügel ***).

*) Unser französischer Autor sezt sogar hinzu, daß sie sich im Stand glaubte, dem König Bedingnisse vorzuschreiben (de pouvoir lui prescrire des conditions). Dieser Muth ist ein neuer Beweis, wie unrecht Friedrich dieser Fürstinn that, wenn er sagt, daß sie im widrigen Glücke krieche. Man sehe das 2te Heft. Seite 14.

**) Das war von Seite Friedrichs eine schlechte Politik: denn er hätte es ja vorsehen sollen, daß Peter es dadurch mit seiner Nation verderben müsse. Oder glaubte er vielleicht, daß ein rußischer Kaiser in preußischer Uniforme und preußische Prügel den rohen Russen eben so gut gefallen müssen, als ihm und seinen aufgeklärten Preussen. A. d. H.

***) Jusqu' aux coups de canne.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 100.

Friedrich warnte ihn zwar zugleich, daß er den Nationalstolz, die Geistlichkeit und seine Garde schonen möge — Doch was für ein Widerspruch in Friedrichs Politik! Erst dem Kaiser alles in die Hand zu geben, was diesen Nationalstolz aufbringen mußte, und dann ihn zu warnen, daß er diesen Nationalstolz schone!

Peter achtete wenig auf diese Warnung. Er nahm seiner Garde ihre Freiheiten, und machte sie zu gemeinen Soldaten. Er glaubte nun auf dem rußischen Throne fest zu sizen, weil er ein preußisches *) Regiment hatte.

Seine Leibwache waren Deutsche — Man zog nicht mehr den Senat zu Rathe; man zwang die Priester ihre Bärte wegzuschneiden, und ihrem Grundeigenthum zu entsagen.

Friedrichs Busenfreund **) ging noch weiter. Er ließ aus den Kirchen die Bilder wegnehmen, und in seinem Pallast eine lutherische Kirche ***) bauen, was ihm auch die Bischöfe entgegen vorstellten. Er änderte verschiedene Einrichtungen der verstorbenen Kaiserin; man merkte aber, daß es nicht zum gemeinen Besten, sondern aus Nationalhaß, und Abneigung gegen die herrschende Religion, und die vorige Regierung geschah.

Auch der Frieden mit Preussen fand in Petersburg nicht soviel Beifall als in Berlin. Das Land ward dadurch nicht erleichtert: weil Peter Truppen in

---

*) Il se fesait fort avec un regiment de prussiens, de battre toute la garde russe.

Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

**) Friedrich sagt selbst, daß er mit diesem Fürsten noch als Herzogen von Holstein Freundschaft geknüpfet, und daß Peter durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, einen Sinn der Erkenntlichkeit im Herzen behalten habe.

A. d. H.

***) Hier würde man Friedrich Unrecht thun, wenn man glaubte, daß dies auf sein Anstiften geschehen. A. d. H.

das Holsteinische schikte, und mit dem König von Dännemark Händel anfieng. — Die Zahl der Misvergnügten wuchs also mit jedem Tag, und Katharine Alexiewna fand alles zu einer glüklichen Revolution vorbereitet. Sie war Peters Gemahlin, er trennte sich aber von ihr, um mit den Töchtern des Woronzow desto ungebundener zu leben *). Er trieb die Sache so weit, daß er die jüngere Schwester für seine rechtmäßige Gemahlin erklärte. Katharinen blieb nun die Wahl zwischen dem Thron und dem Kloster — Sie wählte den Thron — — — stellte sich an die Spize der rußischen Leibwachen, und wurde zur Kaiserin ausgerufen.

Die Truppen, der Senat, die Priester, das Volk, alles schrie: es lebe Katharine, die Kaiserin der Russen.

Der arme Peter sah nun zu spät ein, daß mehr als ein preußisches Regiment dazu gehöre, sich auf einem Thron zu erhalten. Er entsagte eigenhändig dem Thron (man sagt, es wär im Brandweinrausch **) geschehen,) und bat nur um die Erlaubniß, sich mit der ***) Gräfin von Woronzow nach dem Holsteinischen zu begeben. Allein das Schiksal, das ihm die Krone nahm, wollte nicht, daß er länger ein Leben fortführe ****), das ihm zur Last, und andern gefährlich werden konnte — Er starb sechs Tage nach seiner Entthronung an einer heftigen Kolik — — — — —

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 161.

**) *Pierre étant ivre d'eau de Vie, renonça au Trône.* Vie de Fred. Tom. II. p. 162.

***) Der Neid und die Eifersucht der Fürstin Daschkow gegen ihre jüngere Schwester, die Gräfin Woronzow, sollen hauptsächlich die Verschwörungen gegen Peter den 3ten hervorgebracht haben.

Fischers 2ter Theil. Seite 228.

****) Mais la fortune, qui lui avait oté la couronne, ne jugea pas à propos de prolonger plus long

tems

Katherine glaubte, daß Friedrich auf das Betragen ihres Gemahles großen Einfluß gehabt habe, und schien ziemlich die Gesinnungen ihrer Vorfahrerin gegen Preussen anzunehmen.

Gleich im ersten Manifest warf man dem abgesezten Kaiser vor, daß er die Ehre des Reichs verlezt habe indem er mit dem Erzfeind von Rußland den Frieden schloß.

Am nämlichen Tag der Revolution erhielten die russischen Truppen, die auf preußischen Boden standen, den Befehl, die Preussen als ihre Feinde anzusehen. Allein, es erhellte aus einigen v. Friedrich an Peter den Dritten geschriebenen Briefen, daß er diesem Fürsten Mäßigung und gute Harmonie mit seiner Gemahlin empfohlen habe —— Dieser Umstand besänftigte Katherinen, und sie ließ ihren Befehl widerufen.

Dies alles geschah sehr schnell auf einander. Den 7 Juni prangten die rußischen Adler noch zu Königsberg; am 8 pflanzte man preußische auf; am 15ten mußten die preußischen Adler neuerdings den russischen Plaz machen, bis endlich den 20 die preußischen auf immer das Hausrecht erhielten.

Die weise Katharine erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle, und rief ihre Truppen aus Schlesien, Pommern, und dem Meklenburgischen zurük.

Dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Oesterreich konnte die Fürstin nicht verdenken, daß sie sich der schweren Kriegsbürde zu entladen suchte, um dafür auf die innere Wohlfahrt des Reiches ihr Augenmerk zu richten. Friedrich aber war froh, daß er es nun nur mit drei *) Königinnen mehr zu

---

tems une vie, qui ne pouvoit que lui être à charge, et qui pouvoit même devenir dangereuse aux autres
Vie de Fred. Tom. II. pag. 162.

*) Die Königin von Ungarn, die Königin von Polen und die Marquise v. Pompadour. Diese Dame

thun hatte, und hütete sich, auf Katherinen wizige Anspielungen und *) Pasquille zu machen.

Während auf dem rußischen Staatstheater diese sonderbaren Auftritte zum Vorschein kamen, war Friedrich mit einer Armee gegen Schweidniz vorgerückt. Seine leichten Truppen schärmiten immer im Rücken des Daunischen Kriegsheeres herum und richteten Verwüstungen an.

Des Königs Absicht war, Daun von Schweidniz ab, und gegen Prag hinzulocken; dieser hatte aber auf den Anhöhen von Purkersdorf einen zu vortheilhaften Siz, den er auch zu behalten suchte.

Am 21 Juli griff ihn Friedrich an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. Daun wußte damal noch nicht **), daß Katherine die Russen aus Schlesien abberuffen habe, und stellte daher dem rußischen General Czernischef, der bei dieser Aktion ein Zuschauer sein wollte, einen Theil seiner Armee entgegen. Dadurch schwächte er ***) sich, und konnte den König, wie es sonst immer seine ****) Gewohnheit war nicht zurükweisen.

trieb die Verträulichkeit mit Theresen so weit, daß sie diese Fürstin in ihren Briefen nur: meine Königin nannte. Theresie nannte sie dafür *ma petite reine* (meine kleine Königin). A. d. H.

*) Wir erinnern uns noch, wie theuer dem königl. Poeten seine satirischen Ausfälle, und Persönlichkeiten auf Katharinens Vorfahrerin zu stehen kamen. A. d. H.

**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 165.

***) Man soll bey diesem Feldzug, nach Friedrichs eigenen Worten, von Seite Oesterreichs den Fehler begangen haben, daß man 20,000 Mann abdankte, weil man Elisabethens Tod nicht vermuthete, und sich seiner Sache zu gewis glaubte. A. d. H.

****) Friedrich zog mit Daun immer den Kürzern, und wenn er bei Torgau nicht auf das Haupt geschlagen wurde, so hat er es der Nachläßigkeit des österrei-

Nun konnte Friedrich die Belagerung von Schweidniz unternehmen.

Er ließ am 8ten August die Laufgräben eröfnen. Daun bemühte sich vergebens, diese Festung zu entsetzen. Die Besazung wehrte sich durch zwei Monate mit grosser Tapferkeit; als aber General Gasco bis den 9ten November vergeblich auf Hilfe harrte, ergab er sich mit Kapitulation.

Nach dieser Einnahme schrieb Friedrich an die alte Gräfin von Camos *) — — — — — — — —

„Wenn unser Kaiser (Peter der dritte) noch „lebte, so würden wir noch diesen Winter Friede „haben, und ihr könnet mit vollem Sprung in euer „sandigtes Paradies nach Berlin zurük kehren. Al„lein das Publikum schmeichelte sich ohne Grund, „daß der Friede der Einnahme von Schweidniz auf „dem Fusse nachfolgen würde — — aber ich kann „euch versichern, daß soviel ich einzusehen vermag, „unsre Feinde noch keine Lust haben, sich zu ver„gleichen — Urtheilet, obs gut wär, nach Berlin „zurük zu kehren, da man Gefahr lauft, beim er„sten Lärmen nach Spandau zu flüchten u. s. w."

Friedrich fand also seine Lage noch sehr mislich, obschon er bis auf Glaz wieder Herr von Schlesien war. Er eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der sie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog sich nach Böhmen zurük.

Der preußische Husarengeneral Kleist war mit einem Korps in Franken eingedrungen. Er besezte Bamberg, ließ sich von den Herrn in Nürnberg die Thore öfnen, leerte ihr Arsenal, und schrieb Brandschazungen aus.

---

chischen Generals zu danken, der die Anhöhe nicht besezt hielt. A. d. H.

*) Fischer 2ter Theil. S. 233.

Friedrich hatte damals eben einen *) Neutralitätsvertrag beim Reichstag zu Regensburg eingereicht. Er glaubte ihm grösseres Gewicht zu geben, wenn er vorher einige Reichsstädte in Kontribution setzte.

Indessen hatte Stollberg Verstärkung erhalten, und war wieder in das Fränkische eingerükt. Bei seiner Annäherung zog sich Kleist zurük, und nahm sammt den mitgenommenen Geiseln und den nürnbergischen **) Kanonen d. 17 Dez. sein Winterquartier in Thüringen.

Gegen Ende November wurde zwischen den Kaiserlichen und preußischen Truppen ein Waffenstillstand geschlossen, der ein Vorbot des bald darauf folgenden Friedens war.

Das Kriegsgewitter, das seit sechs Jahren Deutschlands Fluren verwüstete, schien endlich ausgetobet zu haben.

Frankreich war erschöpft, und sehnte sich nach Ruhe. England hatte die größten Vortheile über seinen Feind erfochten, und sehnte sich doch ebenfalls nach Ruhe. Man sagt sogar, daß es dem sardinischen Gesandten Bute eine ***) Pension bezahlte, damit der Friedensvertrag durch Vermittlung seines Hofes nur bald zu Stande kam. Ludwig genoß die unerwartete Ehre, den 3 November denselben in seinem Pallaste von dem englischen Minister unterzeichnet zu sehen.

Der König in Polen sehnte sich nach Ruhe, und wünschte sein Land wieder zurük, das sein Herr ****) Nachbar in Verwahrung genommen, und ausgesaugt hatte.

---

*) Pour donner du poids à la proposition de la neutralitè, que Ploto ministre prussien avoit faite á la diète des Ratisbonne. *Vie de Fred.* T. II. p. 168.

**) Avec des otages et des cnons de Nuremberg. Vie de Fred Tom. II. pag. 169.

***) Fischer, 2ter Theil. S. 235.

****) Voltär sagt in seinen geheimen Nachrichten, daß ihm Friedrich Friedensvorschläge für den Versailler-

Friedrich sehnte sich mehr als alle übrigen nach Ruhe. Seine Provinzen waren verheert. Claz war in den Händen der Kaiserlichen — England gab ihm keine Hilfsgelder mehr, und ohne diese konnte er keine falsche Münze schlagen, und keine Truppen bezahlen. England war sogar ungalant genug, in seinem Friedensvertrag mit Frankreich sich des Königs kaum im Vorbeigehen *) zu erinnern — Katharine hatte den alten Reichskanzler Bestuchew aus seiner Verbannung zurückberufen, und überhäufte ihn mit Gnaden; auch dies konnte mit der Zeit (obschon der alte Graf von Münnich bei der Kaiserinn noch viel galt) nachtheiligen Einfluß auf Friedrich haben — Er sehnte sich also nach Ruhe, und seine Briefe an den Marquis d' Argent sind voll Friedensseufzer.

Nur Theresie allein schien Lust zu haben, den **) Krieg fortzusezen. Es mangelte diesem Hofe zwar auch an baarer Münz, doch hatte er immer mehr Hilfsquellen als Friedrich. Gern hätte also Theresie den Vorwiz ***) des Königs, durch die Wegnahm von Schlesien gezüchtiget; allein Frankreich und Rußland drangen ****) auf Deutsch-

hof zugeschikt habe, worin er, um den Kurfürsten zu entschädigen, Erfurth geben will, das dem Kurfürsten von Mainz gehört. Voltäre sezt hinzu, daß es schon so seine Art ist, immer einen andern zu plündern. Seite 166.

*) Herr Fischer sagt Seite 236, daß Engeland diese Untreue in der Folge mit dem Verlust von Amerika büßte.

**) L' allemagne soupirait donc après la paix; cependant la cour de Vienne n' y paraissoit point disposée. Vie de Fred. pag. 178.

***) Wir haben es mehr als einmal gehört, daß Friedrich aus Vorwiz diesen Krieg angefangen habe. A.d.H.

****) Mais la France et la Russie presserent la conclusion, et on ne put s' y refuser. Vie de Fred. T. II. p. 179.

landes Ruhe, und so forderte es die Politik, daß man nachgab.

Im Monat Jenner 1763 nahmen die Friedensunterhandlungen auf dem Jagdschlosse Hubertsberg bei Dresden ihren Anfang, und schon den 15 Februar war der Fried unterzeichnet — Glaz, Wesel und Geldern wurden dem König zurükgegeben; dafür versprach Friedrich in einem *) geheimen Artikel, Joseph dem Zweiten seine Wahlstimme, der bald darauf zum römischen König erwählt wurde. Zwanzig Tage nach dem Frieden waren die kriegführende Mächte wieder in Besiz ihrer Staaten; und so endigte sich dieser blutige Krieg, der ohne die Klugheit seines Bruder Heinrichs, und Elisabethens *) Tode, für Friedrich vielleicht keinen so glüklichen Ausgang genommen hätte.

Friedrich merkte sich auch diese Lektion **), und hütete sich, so bald wieder einen Krieg aus Vorwiz anzufangen — Indessen glaubt doch Voltär ***), daß man in Rüksicht auf sein Heldenglük, ihm seine Verse — seine Spöttereien, seine kleinen Bosheiten, und selbst seine Sünden gegen das schöne Geschlecht verzeihen müsse.

---

*) Vie de Freder. Tom. II. p. 182.

**) Man könnte sagen, daß Elisabethens Tod Friedrichs Leben war — A. d. H.

***) Herzberg selbst gesteht in seiner Schrift, über Friedrichs lezte Regierungsjahre, daß dieser Krieg den preußischen Staat fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und daß dieser nur fingerbreit von seinem Untergang war. A. d. H.

****) Geheime Nachricht. zu Voltärs Leb. S. 140.

Ende des dritten Theils.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizzirt

von

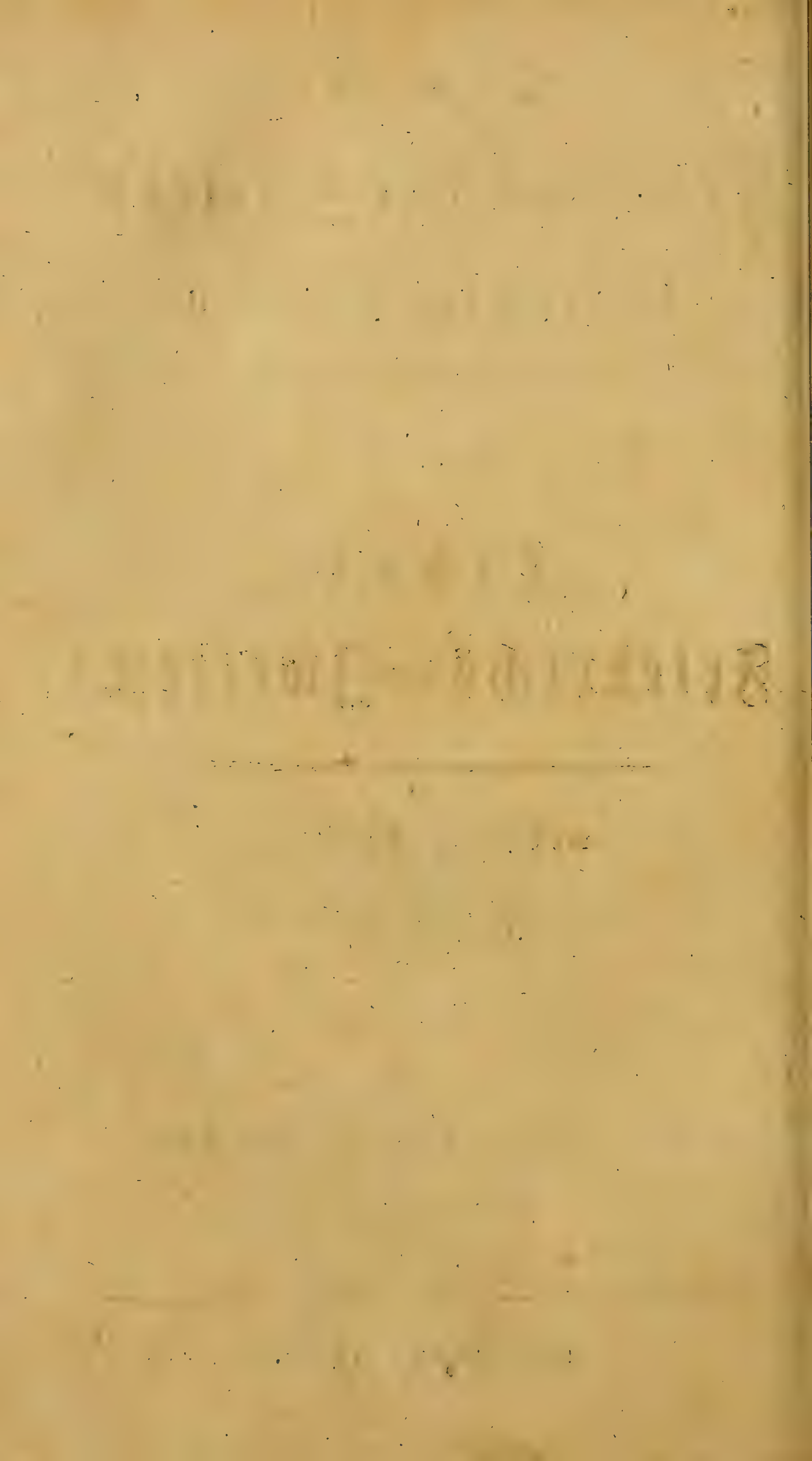
einem freymüthigen Manne.



Zweytes Bändchen, vierter und lezter Theil.

Zweite Auflage.

Amsterdam, 1789.



Leben
Friedrichs des Zweiten.

Vierter Theil.



Friedrich hatte durch den siebenjährigen Krieg seine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel standen auf so hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schlesien und andern Provinzen kostete der Scheffel *) Getraid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der schlesische Staatsminister Schlabernsdorf mit Anfang des Krieges, glüklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung **) für den Einwohner und den Soldaten — — Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert. — Schlesien wurde nur durch einen ***) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich ****) ausdrükt, seine Heldenthaten verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstäd-

*) Lé boisseau de bled côutait en Saxe, en Silésie, et allieurs 15 á 20 écus.

Vie de Fréder. Tom. II. pag. 177.

**) Les pommes — de — terre etoient presque l' unique nourriture des Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

***) Nämlich durch den Tod der rußischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der Raze im Lande der Hyperboräer. A. d. H.

****) Zweiter Theil, S. 262.

städten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen seyn.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, Mustapha der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glüklichen Frieden seinen Glükwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen *) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung **) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant ***), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobei der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte ****) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach

*) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlust von Schweidnitz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

**) Il saisit Frederic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule.

Vie de Fréderic II. Tom. II. p. 347.

***) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.

Vie de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

****) Ebendaselbst.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte *), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersezte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich aber hatte wenig Gefallen **) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath ***), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Mehl, und dem unvermögenden

*) Ebendaselbst. Seite. 347.

**) Ebendaselbst. Seite 183.

***) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuren Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preußische Windmacherei seyn?

A. d. H.

den Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Das war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben *) entrichten sollte. — —

Alle überflüßige Reiter- und Proviantpferde überließ man ihnen umsonst — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — —

Man unterstüzte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit grossen Geldsummen, und ließ ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser- oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war — — —

Auch Küstrin, Landsberg, Falkenburg und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern **), die er den armen Einwohnern, von Sachsen, Nürnberg, Bamberg, Fulda, Meinungen u. s. w.

---

*) Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen diesen anscheinenden Wohlthaten keinen Dank verdiene. Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt nicht nöthig, antwortete er, mir deswegen zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, „meinen verunglükten Unterthanen (durch mich verunglükten hätt' er hinzu sezen sollen) aufzuhelfen. „Dafür bin ich da." — Fischer S. 270.

**) Herr Fischer sagt S. 242 2ter Thl. daß die königl. Kassen durch die Brandschazungsgelder und Münzgefälle (soll heissen Münzverfälschung) ansehnlich bereichert waren.

s. w. abjagte *), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmöglich konnte Friederich diese Summen aus seinem eigenen Schaz genommen haben; denn bei Endigung des 7jährigen Krieges hatte der Kassendirektor Buchholz nur mehr **) 800 Thaler in der Hofstaatskasse vorräthig, und diese waren schlechtes Geld.

Nun mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig wären, viele Ausländer dahin zu locken; um also dem Akerbau doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Unterthanen durch einen Generalpardon ***) wieder in das glükliche Preussen zu ziehen.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besassen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten ****) den Laufpaß. Dadurch ersparte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedekt; doch neigten sich einige, lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übri-

gen

*) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. Voltärs geheime Nachrichten S. 167.

**) Büsching S. 204. Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Schazkammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der König selbst beim Schluß des Hubertsburger Frieden noch von einem grossen Geldvorrath reden, so ist es blos preußische Windmacherei. A. d. H.

***) Fischer 2ter Theil, Seite 254.

****) Ebendaselbst.

gen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins *) Preußische (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden —

Wer sich dabei nicht zeitig vorsah, litt großen **) Schaden — — Herr Fischer sagt, daß dieses schlechte Geld größtentheils in die Königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt, so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete ***) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine ****) Annehmlichkeit.

Vorher glaubten die europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzuse-

*) Fischer, 2ter Theil S. 255.

**) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

A. d. H.

***) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe geniessen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete. Vie de Fréderic. Tom. 4. pag. 69.

****) Herrn Fischers eigene Worte S. 257.

sehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese *) Stärke gewähre, und von diesem Augenblik hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hoföконomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer Karthause **), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr Fischer bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen ***) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußische Hofhaltung war in Vergleich mit der Kaiserlichen, noch ein Prachtaufwand; denn Friedrich gab nach geendigtem Kriege wieder seine ****) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr Fischer dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner-Bürger thut sich für seine überflüßige Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Soupee einen guten Tag, und der Be-

am-

*) Fischer. 2ter Thl. S. 259.

**) Ebendaselbst. S. 259.

***) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit umsonst gegeben. Man trift ganze Flügelgebäude leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öfentlich zeigen. Fischer 2ter Thl. S. 260.

****) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was deutsch war, erstrekte sich bis auf seine Sängerinnen. Als Mara nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. Sie ist eine deutsche, sagte er, sie wird nichts taugen, (baste, *c'est une allemande, ce sera mauvais*) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne eben Männerschenkel zu haben) 4000 Thaler.
Vie de Fred. Tom. 4. pag. 297.

amte kann bei seinen paar hundert Thalern auf seine Faust keine Redouten und Opernhäuser besuchen — —

Nun erhielt auch *) Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängnis schmachten ließ. Der Bischof v. Schaffgotsch **) durfte sich auf Verwendung des Pabstes und Theresiens wieder in seinem Kirchensprengel aufhalten, ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg von einigen ***) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. —

Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen ****) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürf-

---

*) Dafür sezte ihm Trenck in seiner Trauerode auf den König die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche, die er in seinem mazedonischen Helden dem Cartusch gesezt hat. Sie heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei, orate fratres, ne resuscitet.*

A. d. H.

**) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt desselben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke. Vie de Fred. Tom. 3. S. 110.

***) Darunter gehören vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte.

A. d. H.

****) Fischer, 2ter Theil, Seite 263.

dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generäls und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesen; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistoriatrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summen zu gros, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen nun in Gnaden *) — nichts —

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich **) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

Das Oberkonsistorium brachte es zwar in Einverständnis mit dem Kriegsdepartement dahin, daß die Invaliden vorher geprüft wurden; wenn aber der König durch einen Kabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, so galt keine Widerrede.

So

*) Büsching über Friedrich Char. Seite 89.
**) Ebendaselbst 97.

So bekam das Dorf Friedrichshagen durch einen Kabinetsbefehl so einen Invaliden zum Lehrer, der es beim Antritt seines Amtes selbst fühlte, daß die Kinder mehr verstanden *) als er — Die Gemeinde machte dem König Vorstellungen, wurde aber nicht gehört. Der Invalide blieb Schulmeister, und Schule und Gemeinde **) kamen in Verfall.

Ich habe in diesem Werke schon einmal den Zweifel geäussert: ob Preussen nach seiner Lage wirklich ein militärischer Staat sein müsse; nun find ich in meinem französischen Autor im 3ten Band S. 253 eine Stelle, die mich überzeugt, daß Preussen wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist Waffen zu tragen; wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören; wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet; wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquette ergreifen muß? — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind? ? ? —

Mit Friedrichs Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Cirkularien und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihrer Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staa-

*) Büsching, Seite 98.

**) Ebendaselbst. S. 99.

Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu *) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedenartikels, mit Eifer betrieb —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestat müssen bedenken, heißt es in „diesem **) Brief, daß, da Sie Ihre Krone durch „Wahl und nicht durch Geburt erhalten haben, die „Welt aufmerksamer auf ihre Handlungen seyn wird, „als auf die Handlungen irgend eines andern Potentaten in Europa, und das ist nicht mehr als billig."

„Da lezters blos eine Wirkung der Verwandschaft ist, so erwartet man von einem solchen König „nicht mehr (obwohl vielmehr zu wünschen war) als „das, womit die Menschen gewöhnlich begabt sind; „aber von dem, welcher von seines Gleichen, aus einem Unterthan zum König erhoben, von dem, der „freiwillig gewählt worden ist, über die zu regieren, „die ihn gewählt haben, erwartet man alles, was „nur irgend eine Krone verdienen und zieren kann."

Dank-

*) Herrn Fischers eigene Worte. 2 Th. Seite 266.
**) Fischer, 2ter Theil. Seite 268.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die erste Tu„gend eines solchen Monarchen, denn ihm allein, nebst „der Vorsehung hat ers zu danken, daß er Monarch „ist. Ein König durch Geburt, der seines Standes „unwürdig handelt, ist blos eine Satire auf sich selbst; „aber ein gewählter König, der seiner Würde nicht ge„mäß handelt, beschimpft auch seine Unterthanen — „Ihr Majestät werden mir gewis diese Wärme ver„zeihen. Sie ist eine Wirkung der aufrichtigsten Ach„tung — Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn sollen, „als eine Prophezeihung, was Sie seyn werden u. s. w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr *) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislaus August mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse **) zu leiten.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesezt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Mezen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel ***) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trockenes. —

Sie

---

*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch-Preussen weg. A. d. H.

**) Herr Fischer sagt S. 261., daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfing.

***) Fischer, Seite 271. zweiter Theil.

Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen. Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den innländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser französischen Verwaltung mehr fremde Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das inländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in ****) Verfall gerieth: wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abermal preußische *****) Windbeutele.

 Die

*) Büsching, Seite 197.

**) Vie de Fréder. Tom. III. pag. 243.

***) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.

****) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d'année en année.
Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 36.

*****) In Friedrichs hinterlassenen Schriften, und fast in jedem seiner Geschichtschreiber kommen die Ausdrücke,

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Mauth frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen grössern Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Habgierde französischer Mauthdiener aussezten. —

Die Strafen auf den Schleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kondrebandfälle entscheiden sollten, hiengen *) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen: Aber Friedrich hörte nicht darauf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten; und er wollte nicht Unrecht haben — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die meisten französischen Mauthdiener kehrten sehr **) reich in ihr Vaterland zurük. So ließ Friedrich der Weise, der Einzige der Landesvater seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den englischen Gesandten Mitschel zu sagen: ***) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Roßbach gepeitscht; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der

das stolze Oesterreich, die stolze Wienerhofsprache u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — preußische Windbeuteley erwiedere. A. d. H.

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.

**) Vie de Fred. Tom. III. pag 246.

***) Fischer, 2ter Theil, Seite 273.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der *) Degen adle — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, fragte er nach seinem Namen. — War er nun nicht vom Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stockstreich auf die Schulter, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offiziere. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Cavalski **) einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch: Ich weiß nicht, woher es komme, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich ***) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber vom alten Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ****) wollte nicht Unrecht haben. — —

 Das

*) Ein Civilbeamter, der dem König grosse Dienste leistete, bat ihn um den Adelsbrief. Friedrich schrieb auf die Bittschrift: Man adelt sich nicht durch die Feder, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu setzen sollen: nur in Preussen.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 331.

**) Vie de Freder. Tom. IV. pag. 330.

***) Dies war ein äusserst seltner Fall.

****) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Frédéric n'aimoit pas avoir tort. Vie de Fred. T. IV. p. 331.

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der Degen adele, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen Degen adeln zu können. — Aber vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen *) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glük durch die Waffen zu suchen.

Friedrich, der kein Geld für Schulen **) hatte, und den Unterhalt der Landjugend unwissenden Invaliden anvertrauete, sorgte um so väterlicher für seine junge Edelleute. Er legte Ritterakademien an; ließ das Kadetenkorps in Berlin vergrössern, und auch noch in mehr andern Provinzen solche militärische Pflanzschulen anlegen — denn man adelt sich in Preussen, ja nur durch den Degen.

Im Jahr 1767 zeigten sich wieder deutliche Merkmale von der Stockung ***) der Gerechtigkeit. Friedrich schrieb deswegen an seinen Groskanzler Jarriges einen ziemlich scharfen ****) Brief. Wenn man die Er-

---

*) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhebungen vermehrt.

Fischer, Seite 429.

**) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeraumt werden mußte, welches erst auf Befehl des jetzigen Königs abgeändert wurde. Büsching Seite 90.

***) Fischer, 2ter Theil. Seite 277.

****) „Ihr werdet wohl thun, heißt es darin, wenn ihr „auf den schleunigen Betrieb des Prozesses bedacht seyd,

Erlaubnis hätte, grossen Herren auf ihre Handbillets die Gegenmeinung zu sagen, so konnte der Kanzler antworten, daß Se. Majestät selbst größtentheils an dieser Stockung Schuld sein. —

In was für einem Ansehen kann sich eine Gerichtsstelle erhalten, sagt unser französischer Autor, wenn ein Wort *) des Regenten ihr Urtheil vernichten, und die Vollziehung hemmen kann? Können sich ehrliche Bürger im Besiz des ihnen von ihrer Behörde zugesprochenen Eigenthums sicher glauben, wenn sie jeden Augenblik fürchten müssen, daß Bosheit, bereits entschiedene Prozesse wieder aufrühre, und daß man ihnen mit Gewalt wegnehme, was ihnen durch das Recht zugestanden wurde? Die Bosheit nimmt oft die Larve der Unschuld an, und verführt durch Verläumdungen — —

Friedrich war vor solchen Verführungen nicht sicher, wie es der Rechtshandel des Müllers Arnold **) zeigt. Es wäre Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft der Geseze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschütterliche Strenge aufrecht er-

„die Kollegien untersuchen lasset, und bei einem oder „dem andern Rath — ein warnendes Beyspiel gebt.“ Fischer, Seite 278.

*) Lorsqu' un mot du souverain peut detruire la sentence et en arréter l' execution.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 133.

**) Ein deutscher Autor schrieb Friedrichs ungerechten Ausspruch in der Arnoldischen Rechtssache einer üblen Laune zu, die ihm eben seine Podagra verursachte — Wie übel ist eine Gerichtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schiksal von einem Anfall des Podagra abhängt? Vie de Fred. Tom. III. pag. 133.

erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen *): es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Geseze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich die ganze Rechtsgelehrsamkeit und die Geseze umzustürzen **) die eine Nation durch eine lange Reihe von Jahren beherrscht haben, und schnell neue zu unterschieben. Um so eine Revolution zu machen, muß man sie reifen lassen, die gegenwärtige Generation nur dazu vorbereiten, und erst auf die künftige ganz wirken.

Diese und mehr andere Wahrheiten konnte der Kanzler dem König sagen; allein er kannte Friedrich, und wollte daher lieber die Gerechtigkeit als seine Einkünfte stocken lassen. Das

*) Un bon Code n'est pas l' ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d' une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui fletrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fred. Tom. 3. pag. 133.

**) Il est impossible de renverser tout d' un coup la jurisprudence et les loix, qui ont gouverné une Nation pendant une longue suite d' années, et d'en établir subitement de nouvelles — Pour faire des revolutions de cette nature, il faut les meûrir et les preparer dans la Génération presente, afin de les opérer entiérement dans les generations suivantes.
Vie de Fred. Tom. 3. pag. 133.

Das Ansiedlungsgeschäft wollte in Preussen keinen guten Fortgang nehmen. Friedrich verwendete zwar viel Geld darauf, wurde aber, wie Herr Fischer sagt, durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung dieses Geschäftes auf sich hatten.

Die neuerbauten Häuser und Güter wurden oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde gegeben, die keinen Feldbau verstanden, den Geldvorschuß, Vieh und Wirthschaftsgeräth durchbrachten, und dann *) davon liefen. Das war alles sehr natürlich. Ein fleißiger und vermöglicher Landmann, der zu Haus sein gutes Stük Brod ißt, wird sich wohl schwerlich in Preussen niederlassen. —

Wann der König zur Musterungszeit diese Pflanzörter besichtigte, veranstaltete man es, daß diese Kolonisten in entlehnten **) saubern Kleidern sich häufig an der Landstrasse in voller Arbeit zeigten.

Friedrich freute sich über diesen Wohlstand und den Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wußte nicht, wie schändlich man seine Wohlthaten misbrauche — So wurde der Salomo von Norden, troz seiner raschen Strenge immer von seinen Beamten gehänselt.

Nun fieng man auch an, die Kultur der Maulbeerbäume zu befördern — Man dachte, daß in einem Lande, wo im königlichen Garten Melonen ***) wachsen, sich auch Seide erzeugen lasse.

Den

*) Fischer, Seite 280.

**) Herrn Fischers eigene Worte. S. 280.

***) Man erinnere sich, daß Friedrich dem Voltär zum Zeichen des gelinden Himmelsstriches zwei Melonen schikte, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren.
A. d. H.

Den Handwerkspurschen wurde in eben diesem Jahr das Auswandern verboten. Man besorgte, sie möchten im Auslande zwischen Friedrichs militärischem Staat, und andern glüklichern Provinzen Vergleiche anstellen, und nicht mehr zurük kommen. „Diese Anstalt, sagt unser französischer Autor, bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist in der That für den Monarchen sehr nüzlich, und man könnte auf keine bessere Art Vortheil von seinen Unterthanen ziehn. Jeder Unterthan muß sein Vaterland vertheidigen; aber die Freiheit muß die Grundlage dieser Verbindlichkeit sein. Es ist traurig, daß man sich einem Stand widmen muß, den man nicht gewählt hat; es ist traurig, schon beim Eintritt in die Welt, Soldat *) zu sein. — — — — — Bei so einer Verfassung, fährt unser Autor fort, muß man fürchten, daß sich das Volk nicht zu sehr aufkläre; denn am Ende würde ein aufgeklärtes Volk gegen diese Art von Sklaverei doch Mittel finden.„

Zu Friedrichs Lebzeiten wär es gefährlich gewesen, solche Grundsätze zu äussern. Ein preußischer Generalmajor **), ein Mann voll Talente und Verdienste, sprach immer von Freiheit, und den entehrenden Ketten des Despotismus. Der König,

Der

*) Il est dur d'être soldat en sortant du ventre de sa mére — — Dans une constitution de cette nature, il faut craindre que les lumieres ne fassent pas trop de progrés parmi le peuple. Car a la fin un peuple éclairé trouveroit des ressources contre cette éspece d' esclavage.

Vie de Fred. Tom. 3. pag. 253.

**) *Vie de Fréder. Tom. IV. pag.* 317. Monsieur le General-Major, je vous prie de ne plus faire le Brutus dans mes états, autrement je serois obligé de conspirer contre vôtre liberté.

der es erfuhr, schrieb ihm: Mein Herr Generalmajor, ich bitte ihn, nicht mehr den Brutus in meinen Staaten zu spielen, sonst werde ich gezwungen sein, mich wider seine Freiheit zu verschwören.

Der 25 August 1769 war der merkwürdige Tag, wo Kaiser Joseph den König unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein im Lager bei Neiß besuchte.

Der Kaiser soll gesagt haben: nun sehe ich meine Wünsche erfüllt; worauf Friedrich ausrief: das ist der größte meiner Tage! Man band sich an kein Ceremoniel; doch ließ Joseph dem König, als dem ältern General nach Kriegsgebrauch die rechte Hand. Beide Monarchen sezten sich aufs Kanape, und unterhielten sich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauses. Darauf unterredeten sie sich eine Stunde im Kabinet, und im Herausgehen wollte man bemerkt haben, daß Joseph den König umarmte. —

Zur Tafel wurden die Generals, von Seidliz, Lentulus und Tauenzien gezogen, sonst speisten mit, der Prinz von Preussen, Prinz Heinrich, Herzog Albert, der Markgraf von Anspach, Lascy, Loudon, Nostiz, D'Ayasaßa und Dietrichstein.

Loudon wollte seinen Plaz ganz unten an der Tafel nehmen; allein Friedrich ließ ihn neben sich sitzen. *) Hieher zu mir, sagte er, mein Herr General Loudon; ich habe Sie immer lieber an meiner Seite, als mir gegenüber gesehen.

Tags darauf warben die Kriegsübungen vorgenommen, worauf der Kaiser ins Lager nach Kolin, und Friedrich nach Breslau zurük kehrte.

In

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 77.

In dem nämlichen Jahr ward zu Potsdam der Bau des neuen Schlosses vollendet. Kenner finden daran zu tadeln, daß es von aussen zu sehr mit Bildhauerarbeit und Gruppen *) überladen ist. Ueberhaupt besaß Friedrich der Einzige einen sehr schlechten Geschmak in der Baukunst. Er hatte seine Kenntniß vom Bauwesen aus Kupferstichen der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen er die Ideen zu seinen Gebäuden, **) auswählte, und zusammensezte, ohne die Regeln der Kunst zu verstehen.

Kam es dann zur Ausführung, so nahm er nie den geschiktesten, sondern immer den wohlfeilsten *** Architekt, und da wurde am Ende noch abgezogen. Daher war es natürlich, daß jeder nur für die Lebzeiten des Königs baute. Die meisten neuen Häuser drohten schon im zwanzigsten Jahr den Einsturz. Einer von den zwei prächtigen Thürmen, die Friedrich auf dem Markt der Waffenreiter aufführen ließ, stürzte ein, bevor er noch zur Hälfte aufgebaut war.

Man könnte sagen, daß Friedrich seinen Unterthanen, indem er ihnen diese Häuser gab, zugleich prächtige ****) Gräber zubereitete, unter denen sie heut oder morgen begraben werden.

In Potsdam bekamen die Bürger die Häuser nur mit der Bedingniß, daß das schönste und also das erste Stokwerk, für Soldaten bleibe. Es macht

---

*) Büsching Seite 269.

**) Ebendaselbst.

***) Vie de Freder. Tom. 3. pag. 254. Einst hieß Friedrich einen dieser Architekten einen Esel. Der muß ich seyn, erwiederte der Architekt, um alles zu tragen, was mir Euer Majestät auflegen. Zimmermann S. 223.

****) Vie de Frédr. Tom. 3. pag. 254.

macht einen sonderbaren Anblik, in einer Stadt nichts als Palläste zu sehen, auf deren Säulen und Statuen *) Soldatenhosen und Strümpfe herumhängen.

Auch die Basreliefs und Figuren auf Schuster- und Schneiderhäusern machen einen wunderlichen Effekt. Man will zwar den König dadurch entschuldigen, daß er durch diese übel angebrachte Verzierungen seinen Künstlern, die sonst verhungert wären, Brod gab; aber ich sehe nicht ein, warum er seinen Künstlern gerade auf Kosten **) des guten Geschmackes Brod geben mußte.

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten

*) C'est un spectacle singulier, en parcourant cette ville, de n'y voir que des palais, et de remarquer ensuite accrochés aux colonnes, au à une Statue de culottes et des Guêtres de Soldat. Ebendaselbst. Seite 297.

**) Als ich die königliche Gebäude zu Berlin das erstemal sah, sagt Herr Fischer S. 329 im 2ten Theil, konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten: daß der König in der Jugend als ein Mann, und im Alter als ein Jüngling gebaut habe. Man betrachte z. B. das Bibliothekgebäude mit der Aufschrift: Geistesnahrung. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren des Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Urbilder. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt; aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

ten Ort stehe; ein paar Worte über ihr Schicksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab gischikte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten *), wenig von Friedrichs Wohlthaten. Rode, der vortrefliche Historienmaler, Madame Theerbusch, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, Frisch, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Lezterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis D' Argent zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seinen Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu sezen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch ging Balthasar Adam, den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Tassärt, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland **) Achtung, und ein Glük suchen, das sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Madam Cask, die gut Porträts malte, und Thienpondt ein Zögling vom Pesne, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten Hackert, such-

---

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 142.

**) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 143.

suchten ihr Glük in Italien; Harper, ein braver Landschaftmaler, ist in in den Diensten Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher Lorenz, hat Wien Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten *) Schmidt sah man in Berlin keinen grossen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vigneten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen ließ, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. —

Das Jahr 1770 half Friedrichs poetische und prosaische Werke, um einen starken Band vermehren.

Nach Herrn Fischer, wurde Friedrich um diese Zeit **) überzeugt, daß die Selbstliebe des Urprinzipium des Moralsistems sei. Er schrieb daher einen Versuch über die Selbstliebe, der in seiner ***) Akademie vorgelesen, und natürlicherweise um so

mehr

*) Depuis le célébre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 143.

**) Seite 285.

***) Friedrich wollte sich überzeugen, ob die niederträchtigen Lobsprüche, mit denen die Akademiker jedesmal seine vorgelesene Aufsäze überhäuften, ihnen auch von Herzen gingen; und ließ daher ein Manuskript von ihm, dem Sekretär durch unbekannte Hand einschicken. Die Akademie verwarf es, und fand es nicht einmal der Erwähnung würdig. Nun weiß ich, sagte Friedrich, was an euerm Urtheil ist, und von diesem Augenblik, ließ er keine Gelegenheit vorbei, über seine Akademie zu spotten. Vie de Fred. Tom. IV

mehr bewundert würde, da Friedrich bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien zugleich die praktische Anwendung dieses Urprinzipiums gezeigt hatte.

König Ludwig der Fünfzehnte, hatte vor seinem Ende das Unglük, die Verachtung *) seiner Nation auf sich zu laden. Es erschienen eine Menge Spottschriften über seine Regierung. Friedrich wurde unwillig darüber. Er übernahm Ludwigs Vertheidigung, und ließ sie zu London druken. Er hatte ihn zwar vormals selbst eine Puppe der Pompadur, einen Sklaven, einen Seladon unter der Buche u. s. w. genannt; aber das ist ganz etwas anders: Könige können schon Pasquille auf einander machen. — Friedrichs Vertheidigungsschrift war zugleich eine Lobrede auf den Krieg. —

Diese Materie verschafte ihm nun auch Stoff zu zwo **) andern Abhandlungen, über die Satiriker und über die Pasquille, und dadurch bestättigte Friedrich den alten Saz, daß der Mensch eigene Fehler gern an andern tadle. So gern der König auf seinen Nebenmenschen satirische Pfeile abschoß ***) so konnt' ers doch nicht leiden, wenn je-

---

pag. 70. Wer weiß, möchte ich hinzusetzen, was die Welt von Friedrichs hinterlassenen Schriften, und vorzüglich von seinen Gedichten urtheilen würde, wenn nicht Friedrichs Name darauf stünde? A. d. H.

*) Fischer, Seite 289.

**) Fischer, Seite 292.

***) Unter diese Pfeile gehörte vorzüglich dieser, den er im Opernhaus, als der Vorhang sich anhälte, und man von den Sängern nur die Beine sah, öffentlich auf den französischen Gesandten de Volori abschoß. Sehen Sie das Ministerium von Frankreich, schrie er, viele Füsse und kein Kopf.

Zimmermann, Seite 221.

jemand so kühn war, so einen Pfeil wieder zurük zu schiessen. Nur ein kleines Beispiel: als er den englischen Arzt Baylies aus Dresden zu sich kommen ließ, war Friedrichs erste Frage: wie viel Menschen er schon in die andere Welt geschikt habe? Baylies, der eben so platt als wizig war, antwortete ihm auf der Stelle: Sire! nicht so viel als Sie — Der Pfeil traf — Friedrich *) kehrte ihm den Rücken, und ließ ihn nie wieder vor sich — Kurz, Friedrichs Wahlspruch war: Keinen Wiz! — keine Satire! keine Pasquille! wenn ich sie nicht mache. — — — —

In diesem Jahr brachte seine **) fruchtbare Muse auch ein Schreiben über die Erziehung, und einen moralischen Dialog zum Behuf der adelichen Jugend zur Welt, die bei seiner Akademie zweifelsohne grossen Beifall fanden. — D'Alembert schrieb dem König um einen Beitrag zu einem Denkmal für Voltären. Friedrich antwortete, daß er zwar willig zu den Unkosten beitragen wolle, obschon er glaube, daß sich Voltär das schönste Denkmal in seinen Werken gesezt habe. — Man sieht, wie

hart

*) Fréderic, qui aimoit mieux plaisanter, que d'étre plaisanté lui tourna le dos, et ne le vit depuis ce tems-là.

Vie de Fred. Tom. IV. p. 69.

**) De la Beaumelle sagt in seinen Pensées, daß der König, wenn er ein blosser Privatmann gewesen wär, mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen, sich nicht hervorgethan haben würde, wär er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilt haben, daß einst ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus ihm werden könne; unter den Königen aber habe er wegen seiner gelehrten Kenntnisse geglänzt —

Büsching, Seite 36.

hart Friedrich mit Geld heraus rükte, so bald es um Belohnung oder Verherrlichung eines Gelehrten zu thun war — und doch wär eben dieser Friedrich ohne Voltärens Unterricht, ohne den vertrauten Umgang mit Gelehrten, ohne die französischen Werke, die sein Lob von einem Pol zum andern trugen, in der Welt blos als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, dessen Geschichte größtentheils mit blutigen *) Zügen geschrieben.

Die Anzeichen der Pest in Volhynien und Podolien, waren Ursach, daß Oesterreich, Preussen und Rußland, an ihren Gränzen einen Kordon zogen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der König den 3ten September 1770 im Lager zu Mährisch-Neustadt den Besuch des Kaisers. Es ward dem König zu Ehren ein grosses Schautreffen gegeben, und dann treflich **) gespeiset.

In diesem Jahr fing Friedrich an, etwas mehr für die Landschulen zu thun; aber nicht aus seinem Beutel. Es fand sich bei den kurmärkischen Kassen eine übrige Einnahme von 100000 Thalern, welche die Landschaft dem König zur Verwendung anbot. Dieser glaubte, daß diese Finanz-

---

*) Sans les leçons de Voltaire, sans le commerce intime et familier des gens des lettres François, sans les louanges qu'on lui a prodiguées dans les Souvrages François, qui volent d'un Pôl à l'autre; Fréderic n'auroit guére été connu dans le monde que comme un conquérant heureux, dont la plus grande partie de l'histoire auroit été écrite en traits de sang.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 101.

**) Herr Fischer sagt, daß Friedrich bei diesem Gegenbesuch Loudon an seiner Seite sizen ließ. Seite 305.

nanzquelle zur Einführung der englischen Wirthschaft bei den Akkerstädten oder bei den Dörfern des unbemittelten Adels, zu vier vom Hundert, anzulegen wär, um von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister zu besolden. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und dazu die doppelte Summe von 200000 Thaler bestimmt; aber Invaliden blieben die Lehrer der Jugend. — — —

Im Jahr 1772 erschien in Ansehung der inländischen Werke ein Censurgesez, daß sich gar nicht mit der Preßfreyheit vertrug, die Friedrich bis dahin seinen Staaten zugestand. Dies Gesez war um so sonderbarer, da es sich nur auf Manuskripte erstrekte, fremde Werke aber ohne Ausnahm eingeführt werden durften.

Unser französische Autor sagt *), daß man die Schuld nicht so sehr auf Friedrich, als auf gewisse Leute schieben müsse, die wegen ihrer Aufführung die Geissel der Kritik fürchteten, und dem König die Gefährlichkeit der Preßfreyheit vorstellten — aber war es für einen Salomo von Norden nicht immer eine Schwachheit, auf das Gerede solcher Leute zu horchen? Indessen muß man es Friedrich zur Ehre nachsagen, daß er noch immer gelinde dabei zu Werke ging. Wenn ein Buchhändler Strafe zahlen sollte, durfte er nur an den König schreiben, und sie wurde ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu: **) Ich will, daß die presse frei sei. — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu drukken. Cranz erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die Charlatanerien von Wien ankündigte. —

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. p. 78.

**) J'entends que la presse soit libre. *Vie de Fréd. Tom. IV. p. 79.*

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worinn die Schwachheiten einer grossen Fürstinn derb hergenommen waren. Friedrich ließ ihn verbieten, nachdem die halbe Welt davon *) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der König **) selbst der Autor davon gewesen. Man sieht also, daß Friedrich nicht blos gegen andere Autoren, sondern auch gegen sich selbst nachsichtsvoll war.

Seit dem lezten Friedensschluß war Friedrichs Kriegsheer noch immer ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Wer wider die Subordination sündigte, mußte wie zuvor ohne Gnade sterben; Friedrich exerzierte seine Truppen wie zuvor, eine Schulter zu weit vorwärts, oder rükwärts, hatte wie zuvor die richtigen Prügel, und die Offiziere vertraten wie zuvor ***) Korporaldienste, und theilten mit entflammten Gesicht eigenhändig dreißig bis vierzig ****) Stockstreiche aus.

Bei

*) On fit circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiblesses d'une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu'elle étoit de lui.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 371.

**) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über Pasquille geschrieben hatte.

A. d. H.

***) On est revolté en voyant des capitaines eux mêmes, s'avilir au point de faire le métier de bourreau, et donner eux mêmes, locil furieux, le visage enflammé, trénte ou quarante coups de canne à un malheureux qui reste immobile sous leur canne. Vie de Freder. Tom. III. p. 157.

****) Diese Behandlung brachte viele Soldaten zur Ver-

Bei dem allein schien Friedrich wenig Lust zu haben, zur Uebung seiner Truppen einen Krieg anzufangen. Es geschah nicht aus Mäßigung, denn wie Friedrich in seinen hinterlassenen *) Werken sehr schön anmerket, ist diese Tugend gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; aber er hatte den siebenjährigen Krieg noch zu sehr im Angedenken, und wollte sich nicht wieder auf die Launen der Glüksgöttin verlassen. — Nun aber zeigte sich im Jahr 1772 eine Gelegenheit, seine Länder ohne Blutvergiessen zu erweitern.

Friedrich ergriff sie: zwar nicht **) als Philosoph, aber als guter Politiker.

Oesterreich ***) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend machen, die von den alten ungarischen Königen an Polen versezt wurde. Als dies der König hörte, ließ er durch seinen Bruder Heinrich in Petersburg den Vorschlag thun, ob sie nicht beide ebenfalls ihre alten Rechte auf einige polnische Provinzen ausführen wollten. Die Sache fand keinen Widerspruch, da die rußische Kaiserin zu gleicher

C 2 Zeit

zweiflung. Viele brachten sich um's Leben, andere begingen vorsezlich große Verbrechen, um hingerichtet zu werden. Gewöhnlich brachten sie Kinder um, und gaben sich dann selbst an. Es vergieng kein Jahr, wo nicht drei bis vier solcher Mordthaten geschahen. Vie de Fred. Tom. 3. p. 329.

*) Im Vierten Band S. 59.

**) Sinon en Philosophe, du moins en Politique habile.

***) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiter zu untersuchen, ob sich alles gerade so verhalte, wie es Herr Fischer hier erzählt, und ob es wirklich Oesterreich war, das zur Theilung Polens das Signal gab. A. d. H.

Zeit auf diesen Einfall kam. Beide Mächte schlossen einen Theilungsvertrag, in welchen sie hernach auch Oesterreich aufnahmen.

Der König wollte anfänglich die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und Kalisch geltend machen: (das wären wenigstens von Seite Friedrichs keine alten rechte gewesen) aber der Graf von Herzberg stellte ihm vor, daß es vortheilhafter wäre, Danzig mit Pommerellen in Anspruch zu nehmen, und im Verweigerungsfall auf die Abtretung von polnisch Preussen zu bestehen. Dabei blieb es. Die drei Mächte, die das nördliche Triumvirat ausmachten, liessen ihre Gränztruppen immer tiefer in Polen einrüken, und behielten ihre Gränzkette, obschon die Pest längst aufgehört hatte. Sie erklärten endlich, daß sie die in Besiz genommene Länder behalten würden. — —

Oesterreich bekam 2700 — Rußland 3440 und Preussen 900 Quadratmeilen. Nun erschienen historische Untersuchungen über diese Theilung; vorzüglich über die Rechte, die König Friedrich in seinem Manifest anführte. Man zeigte der Welt, wie wenig *) Grund sie hätten; allein Friedrich, der sich eben so wenig mehr aus Manifesten als aus ihren Verfassern machte, ließ die Publizisten reden: er behielt seinen Antheil; und sagte abermal: beati **) posedentes.

Die drei einverstandenen Mächte verlangten, daß das polnische Reich ihnen ihre Besiznehmungen

*) On en fit voir le peu de fondement: mais Frederic qui n'estimait guére plus les manifestes, que ceux qui les faisaient, laissa dire le publicistes, et garda son terrain.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 182.

**) Einer von Friedrichs lateinischen Sprachschnitzern.

A. d. H.

gen durch einen förmlichen Vertrag abtrete, wofür sie die festzustellende Staatsverfassung Polens gewährleisten wollten.

Die Nation und der König sezten sich dawider. Drohungen brachten es endlich dahin, daß die Theilung Polens für giltig erkannt, und die Verträge unterzeichnet wurden.

Friedrich behandelte seine neuen Unterthanen mit grosser Strenge. Es ward ihnen verboten, bei fremden Mächten Dienst zu nehmen, und wer ausser Land reisen wollte, mußte vom König eine eigenhändige Erlaubniß haben.

Dieses Verbot existirte zu Friedrichs Zeiten in allen preußischen *) Staaten. Für einen militärischen Staat mag es die Politik vielleicht nothwendig finden. Das Reisen nimmt den Menschen die Binde von den Augen; und ein despotischer und militärischer Staat kann das Zutrauen nur durch Blendwerke erhalten. Indessen glaubt unser französische Autor, daß es noch ein einfacheres Mittel gebe, das Auswandern zu verhindern; man darf die Unterthanen nur glüklich machen.

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischem Fuß gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender, Stempelpapier **), gestem-

pelte

*) Cette défense existait du tems de Fréderic, dans tous les états prussiens. La politique l' exige peutêtre dans un état militaire; les voyages detruisent bien les prestiges et un état despotique et militaire ne peut guere soutenir la confiance que par des prestiges — — Il y auroit un moyen bien plus simple d'empecher les émigrations; ce serait de rendre les sujets heureux.

Vie de Fréder. Tom. IV. p. 353.

**) Fischer 2ter Theil, Seite 313.

pelte Karten, Musikzettel u. s. w. Kurz Friedrich wollte seine polnischen Unterthanen eben so glücklich machen, als — seine Schlesier.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuiterordens.

Wie Herr Fischer sagt *), hatte der Herzog v. Choiseul, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern Grimaldi, Kauniz, Pombal und Tanucci, noch mehr aber von Freimaurern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ die Jesuiten in ihrer Verfassung, und versprach auch denen seinen Schuz, die sich bei ihm niederlassen wollten.

Dieser Orden stand im Ruf Millionen zu besizen. Friedrich war ein Liebhaber von Millionen. Er glaubte nun alle Jesuiten, oder wenigstens ihre Millionen in seinen Staaten zu sehen: allein diese guten Patres hatten entweder diese Millionen nicht, oder sie hielten die holländische Bank für sicherer als die Berliner Bank. — Es kamen keine Jesuiten — und keine Millionen.

In diesem Jahr verlor Friedrich seinen General Seidliz, dem er größtentheils den Sieg bei Roßbach verdankte. Sein allzugrosser Hang zur Wollust zog ihm eine unheilbare Krankheit zu, woran er den 23sten November starb. Friedrich, der überhaupt ein starker Bonmotistwar, sagte beim lezten Besuch, den er Seidliz machte: Seht ihr wohl **), die Franzosen haben sich gerächt. Er ließ ihm auf dem Wilhelmplaz eine Ehrensäule errichten.

*) 2ter Theil. S. 201.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 317.

Nun ward auch der Kanal fertig, den der König bei Bromberg graben ließ. So wurden auch in Westpreussen mehrere Armenhäuser auf königliche Kosten angelegt, und der pommerische Adel bekam wieder 100000 Thaler zu schenken.

Friedrichs ganze Verfassung zielte dahin, das sämmtliche Vermögen seiner Unterthanen unter seine Schlösser zu bringen, und ihnen dann von Zeit zu Zeit wieder soviel davon zuflieſſen zu lassen, als sie gerade zum Leben brauchen. Er schien das Sistem der Jesuiten in paraguai angenommen zu haben. Ist das aber nicht ein despotischer Staat, wo der Bürger und der Adel unmittelbar von den Wohlthaten des Königs abhängen muß.

Jn Pozdam sah man ein grosses Armenhaus auf Kosten des Königs entstehen. Friedrich, der in seinem Lande selbst *) Pabst war, verwendete sich nun bei seinem Mitbruder in Rom für die Jesuiten in Schlesien, und schenkte ihnen vierzig tausend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Das sollte vielleicht eine neue Lokspeise für die übrigen Jesuiten sein; aber diese schlauen Vögel sahen das Fanggarn unter dem Futter und kamen nicht herbei.

Jm Jahr 1775 schenkte Friedrich den Musen wieder mehr Stunden, als ihnen ein weiser Monarch schenken sollte.

Er schrieb mehrere Briefe an D' Alembert.**) Sie reden mir von Krieg, heißt es unter andern

darin

*) Friedrich erklärte sich als das unmittelbare Oberhaupt der Kirche in seinen Staaten, und nannte den Bischof von Schlesien nur seinen General = Vikar. Er vergab auch alle geistliche Pläze und Würden.

Vie de Freder. Tom. III. pag. 109.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 329.

darin, von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wissen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admiräle und Matrosen. Wahrscheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Land betrifft, so sehe ich nicht, wie er Statt haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbarn in gutem Verständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener rabbia d' ambizione heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden. Wenn Friedrich nur ein *) Bischen mehr Welsch verstand, so würde er gefunden haben, daß diese rabbia d' ambizione die nämliche Krankheit sei, die ihn nach Karl des Sechsten Tode so gewaltig plagte.

In einem Fragment seiner Arbeit, die er D' Alemberten schikte, kömmt unter andern die **) Stelle vor: „Jede Nation nimmt wechselsweis den Schauplaz ein. Rußland, Polen, Dänemark, Schweden, England, und Holland haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oesterreich und Spanien befinden sich im Augenblik des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Polen gewöhnt sich an sein schwankendes Schiksal, Italien harret auf Glükseligkeit, die Schweiz ist deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet sich. " — —

Friedrich ließ aus Bescheidenheit sein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers sicher unter die Staaten, die im Augenblik des Ruhms sind.

*) Wie Herr Büsching sagt, hatte Friedrich nur wenige Kenntniß von Italienischen. Büsching, S. 32.

**) Fischer, 2ter Theil, S. 329.

Um diese Zeit fieng Friedrich an, die schon vor dreißig Jahren angefangene Geschichte seiner Zeit zu übersehen. Sie steht an der Spitze seiner hinterlassenen Werke — und ist wenigstens mehr werth, als seine *) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druk bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbesserung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten **) seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darin zu finden hofte. Ich hab es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friedrich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die Nachrichten und Aktenstücke, nach welchen „der König arbeitete, fährt Friedrichs Lobredner fort, „sind

---

*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich späterhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe.

Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 83. — 108.

**) 2ter Theil. S. 135.

„sind nicht immer unzweifelhaft, da ihre Verfasser „nicht von allem gewisse Nachricht einziehen konnten, „oder wollten. Man sieht auch aus den gedrukten „historischen Arbeiten des Königs, daß er die Be„gebenheiten ganz aus dem Gedächtnis niederschreibt, „wodurch oft chronologische Unrichtigkeiten und „Vermischungen der Umstände entstehen — Er be„handelt seine Gegenstände manchmal zu sehr ins „grosse, ohne sich in die Einzelheiten einzulassen, „die oft Ursachen von wichtigen Ereignissen gewe„sen sind u. s. w."

Das veranlaßte vielleicht den Grafen v. Herzberg *) zu erklären, daß zur Vollständigkeit der vom König hinterlassenen Schriften noch mehrere Arbeit erforderlich, und daß noch mehr Untersuchungen und Vergleichungen nöthig seien — Sicher hat Friedrichs historische Wäsche, Herzbergen eben so viel Mühe gemacht, als Voltären die poetische. —

Das Podagra, daß dem König richtig mit jedem Jahr den Besuch machte, trieb es 1776 so grob, daßalles,undFriedrich selbst für sein Leben besorgt war.

Er schrieb bei seiner Genesung an d'Alembert: „Diesmal mein lieber d'Alembert hab ich vom Glük zu sagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie sich immer ein wenig freuen, daß ich so glüklich dem Tod entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehn sehr starke Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein Bischen für die Wissenschaften — — Denn ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schiken,

*) Fischer 2ter Theil Seite 336.

ken, den Geschmak am Lesen ganz verdorben hab.
Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schiken, mit solchen *) Gecken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewis von den Franzosen ein Abtrünniger werden, und mich auf die Seite der **) Engländer und Deutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt mein lieber d'Alembert; habe erlebt, daß päbstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwählt haben, und daß Voltär wie ein altes Weib schreibt u. s. w."

Voltär nannte den König einen blossen Versemacher. Friedrich blieb in solchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den Versemacher nun altes Weib, zurük.

In diesem Jahr vermählte sich der Großfürst mit der wirtenbergischen Prinzeßin Luise in Berlin. Es gab prächtige Feste, und der König speisete in Monbijoux, daß er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr besuchte.

Der

*) Seitdem Friedrich hörte, daß seine Verse in Frankreich nicht ihr Glük machten, hegte er ordentlich einen Groll gegen die Franzosen im Herzen. A. d. H.

**) Wenn es Friedrich mit dieser Denkungsart Ernst war, wie konnte er zugeben, daß seine Berliner = Buchhändler nach seinem Tode das lesende Publikum mit einer Legion von seinen unbedeutenden Gedichten und Briefen heimsuchten, und was noch ärger ist, daß sie diese Gedichte in das Deutsche übersezen ließen, wodurch sie noch, vielleicht ihren einzigen Reiz; den Wohlklang des Verses verloren? Der beste Dichter verliert in der Übersezung, um so mehr Friedrich, der nur unter Königen mit seinen Kenntnissen glänzte, und also nach de la Beaumelles Ausspruch nur luscus rex inter coecos war. A. d. H.

Der pommerische Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr Unterwürfigkeit als *) Verstand hatten. Westphalen **) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor; der aber aus Westphalen war.

Das ist ein Westphälinger, sagte Friederich, der wird zu nichts taugen, und er wies ihn ab ***)

Die Einwohner von Strausberg, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst ****) da er einen Tag in diesem Städtchen wohnte, fast vor Rauch erstikte. Es war der Schorstein verstopft: und so musten die armen Einwohner für einen verstopften Kamin büssen, und so theilte Friedrich der Landesvater seine Wohlthaten nach Grillen und Launen aus.

Wenn Friedrich gegen Jemand einen Groll faßte, so legte er ihn sobald nicht mehr ab. Ein gewisser Huber bekam vom alten König Wilhelm den Auftrag, den Prinzen zu malen. Friedrich, der keinem Maler, und nur ein einzigesmal dem

Van-

*) Il aimait beaucoup las Poméraniens, parce qu' ils avoient plus de Soumission que d' esprit. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

**) ebendaselbst.

***) Vie de Fréderic. Tom. 4. pag. 389.

****) Jamails il n' accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandenbourg. et cela parce qu' ayant un jour logé dans cette ville, il fut presque étouffé de la fumée, à cause que la cheminée étoit bouchée.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 389.

Vanloo gesessen, weigerte sich zu sitzen. Sein königl. Erzeuger wandte die gewöhnlichen Beredungsmittel *) an, und so mußte Friedrich gehorchen — Er sizt also einen Augenblik, nimmt seine Flöte, bläst ein Stükchen, und springt dann vom Stuhl hastig mit den Worten auf: Gut! du wirst nun meinem Vater sagen daß ich dir gesessen bin. Der arme Maler war sicher an dem ganzen Auftritt unschuldig, und doch konnte ihn Friedich seit dieser Zeit nicht mehr ausstehen — **) Huber zog vom alten König einen Gnadengehalt von 600 Thlr. Sobald Friedrich auf dem Thron saß, nahm er ihm die Hälfte weg. Dieser nämliche Huber malte in Verbindung mit Harper und Rode den japonischen Palast in Sanssouci. Allei drei Künstler sezten ihren Namen unter die Malereien. Als Friedrich den Namen Huber las, ließ er ihn alsogleich ausstreichen. Huber stirbt, man meldet dem König seineo Ton — Wer ist dieser Huber? sagte er, Ich kenne ihn nicht — Sicher war er ein Schmierer, der die Thorwege nach der Natur malte.

Herr Büsching ***) erzählt uns noch ein tragischers Beispiel. Friedrich hatte einen Kammerbusaren mit Namen Deesen, dem er anfänglich sehr gewogen war; aber dann auf einmal so gram wurde, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Im Jahr 1775 war diese Ungnade auf höchste gestiegen. Der König hatte damals eben einen Besuch von Verwandten, und ließ es einsweilen dabei, daß ihm dieser Mensch nicht vor die Augen durfte. Als der Besuch geendet, und Friedrich wieder zu Sanssouci war, ließ er ihn kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, wel-

cher

*) Wie wir schon wissen, waren es Ohrfeigen und Rippenstöße.

**) Vie de Fred. Tom. 4. pag. 336.

***) In seinem Buch über Friedrichs Karakter. S. 187.

cher eben den Rapport brachte, mit dem Befehl, ihn bei dem ausrangirten Korps als Trommelschläger anzustellen. Der Mensch thut einen Fußfall, der König stößt ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an seinen Knien fest hielt, ließ er ihn mit Gewalt losreissen. Deesen bat nun den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er seinen Hut holen dürfe; als er aber auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer Pistole. Da dies der König erfuhr, war seine erste Rede: wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und dann: Ich hab ihm nicht so viel Courage zugetraut — Man merkte auch an dem König eine grosse Gemüthsunruhe, und aus den Fragen, die er deswegen an seine Leute that, konnte man abnehmen, daß ihm dieser Vorfall nicht sehr angenehm gewesen.

Freilich mußte so ein Vorfall einen König, wie Friedrich war, etwas nachdenkend machen; indessen bleibt es doch gewis, daß solche Flecken das Gemälde des Weisen und Einzigen sehr verunstalten.

Friedrichs Grundsaz war, daß nur ernsthafte Auftritte eine Truppe in Uebung erhalten: es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er sich troz der anscheinenden Friedensliebe, zuweilen im Herzen nach Krieg sehnte.

Es schien, als wenn das Jahr 1778 seinen Wunsch begünstigen wollte. Am 30 Dezember 1777 starb der Churfürst von Bayern an den Kinderpoken — Der Wienerhof trat nun mit seinen Ansprüchen auf, und schon am 3 Jenner wurde zwischen ihm und Karl Theodor ein Vergleich unterzeichnet.

Dieser enthielt die Abtretung aller Länder und Bezierke des Herzogs Johann von Straubingen, und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen u. s. w.

Der

Der kaiserliche Hof ließ nun die Patente ergehen, und nahm diese Länder in Besiz. Der Herzog von Zweybrüken, als Karl Theodors nächster Erbe, war auch schon im Begrif, dem Vertrag beizutreten, und so wär die ganze Sache auf freundschaftlichem Fuß abgethan worden —

Der preußische Hof wußte es zu hintertreiben, indem er den Grafen Görz nach München schikte, der, wie Friedrich sich in seinen hinterlassenen Schriften ausdrükt, den Herzog von dem Abgrund zurük hielt, in den er sich eben stürzen wollte. Friedrich hatte zwar dem kaiserlichen Gesandten Grafen v. Nügent schon im Jahr 1770 die Versicherung *) gegeben, daß Niemand seinem Hofe die Ansprüche auf Bayern streitig machen würde, und sich auch gegen des Grafen Nachfolger, den Baron v. Swieten **) über diesen Punkt sehr günstig erklärt; aber diese Nachgiebigkeit hatte damals ihre gute Ursache. Es war eben die Theilung Polens im Werk; allein hier bei ***) Bayern gab es für Friedrich nichts zu theilen.

Der nämliche Churfürst von Brandenburg, der im siebenjährigen ****) Kriege der Achtserklärung spottete, und das Reichsgericht ein Schattenbild

hieß,

*) Fischer, 2ter Theil, S. 304. Der Gesandte erwähnte der Ansprüche seines Hofes auf Bayern, worauf der König soll geantwortet haben: O! was dies betrift, so wird ihnen dieselbe Niemand streitig machen.

**) S. 310. ebendaselbst. Der König gab hier dem Kaiserl. Gesandten, Herrn Baron von Swieten in dieser Angelegenheit zur Antwort: das wird keinem Zweifel unterworfen seyn.

***) Friedrich macht den Bayern im 1ten Band seiner Schriften S. 65. kein gar feines Kompliment; Bayern heißt es, ist ein irdisches Paradies, aber von Thieren bewohnt.

****) Vie de Fred. Tom. III. pag. 196.

hieß, behauptete nun, daß die Schritte, die bisher der Wienerhof in der bayerischen Angelegenheit gethan hatte, der Freiheit, Sicherheit und der Verfassung des deutschen Reiches entgegen wären —

Es kam zu einem lebhaften Federkrieg, wobei, nach dem eigenen Geständnis des Herrn Fischers, die kaiserliche Staatsschriften und rechtliche Ausführungen immer den Vorsprung *) gewannen — Man gab dem König zu verstehen, daß er sich nicht als **) Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen hätte. Friedrich, der sich einmal zum Beschüzer der deutschen Freiheit aufgeworfen hatte, wollte den Schritt nicht mehr zurük thun — —

Die Sache verwikelte sich immer mehr, und da man zur Auseinandersezung die Federn zu unmächtig fand, überließ man die Entscheidung ***) den weissen und blauröckigten Advokaten.

Im Julius 1778 brach das Kriegsfeuer aus. Der König drang in diesem Monat in Böhmen ein, und war also auch diesmal der angreifende Theil. Der Kaiser war am rechten Ufer der Elbe bei Kukus zwischen

*) S. 359. Herr Fischer sagt zwar, daß man von kaiserlicher Seite einige Faktoren der Hauptbuchhandlungen gewonnen habe, die dann die preußischen Staatsschriften unterdrüket hätten. Das ist mehr als unwahrscheinlich; vielmehr haben wir ein Beispiel, daß ein Buchhändler in München damal die kaiserliche Staatsschriften unterdrücken wollte, aber auch deswegen eingesperret wurde. A. d. H.

**) Ebendaselbst S. 370.

***) Nach Herrn Fischer war der Prinz Heinrich dem Ausbruch des Krieges sehr entgegen; allein Herzberg (der vielleicht seinem Herrn die lange Weile vertreiben wollte) bestand darauf. S. 373.

schen Jaromirs und Königshof gelagert; seine Absicht war, die Elbe zu decken, und den Uebergang zu verwehren. Beide Armeen waren nur eine Stunde von einander: es gab also öfters kleine Scharmützel mit ungleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei Piez an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verlust zurükgeschlagen.

Indessen ward Loudon an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschikt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand sich aber betrogen. Heinrich führte seine Armee in Sachsen, wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Juli grif Wurmser die preusischen Vorposten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hofte, daß er den Kaiser dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr, und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis ***, niederschlagenden Pulvers.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausiz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zu-

*) Fischer, 2ter Theil. S. 391.

**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden. A. d. H.

***) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war. A. d. H.

rük. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projekte vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt*), verließ er seine Stellung, und zog sich, um die Vereinigung mit seinem Bruder zuerleichtern, gegen den Ursprung der Elbe hinauf.

Die Kaiserlichen machten am rechten Ufer der Elbe die nämlichen Bewegungen, welche die Preussen am linken machten, und lagerten sich bei Arnau den Preussen gegen über, wo sie sich abermal verschanzten.

Er versuchte nun zwischen Arnau und Hohenelbe über die Elbe zu setzen: allein die Wachsamkeit und Sorgfalt der Oesterreicher vereitelten dieses Vorhaben. — Er versuchte es weiter davon; aber eben so vergebens. Endlich verdroß es ihn, sich länger in dieser unwegbaren Gegend**) abzumatten: er faßte daher den Entschluß, sich zurük zu ziehen, und für den kommenden Feldzug vom Glücke feindlichere Blike zu erwarten.

Heinrich harrte von seiner Seite immer auf einen günstigen Augenblik, die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu bewirken; aber er harrte eben so ***) vergebens darauf, als sein Bruder der König.

Er suchte Loudon aus seinen Verschanzungen zu loken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Kein Mittel schien ihm sicherer dazu, als wenn er sich anstellte, nach Prag zu gehen. Am lezten August fingen Platen und Möllendorf wirklich an, sich dieser Stadt zu nä-

*) Fischer, 2ter Theil S. 40. Man will für gewis wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

**) Vie de Fréder. Tom. III. pag. 202.

***) Ebendaselbst.

nähern. Die Einwohner geriethen in Furcht und Schröcken; allein Loudon ließ die Preussen ruhig hinziehen, und blieb in seinen Verschanzungen. Der kluge Heinrich merkte wohl, daß diesmal Prag für ihn eine Mausfalle wäre, und zog seine Truppen wieder an sich.

Friedrichs weitaussehender Plan wurde also zu Wasser. Seinen Truppen blieb nichts übrig, als, so lang es die Jahrszeit noch erlaubte, sich auf Kosten des Feindes zu ernähren, und Brandschatzungen einzutreiben — Die Oesterreicher thaten das nämliche an den sächsischen Gränzen, die ohne Vertheidigung waren. —

Endlich zog sich der König mit seiner durch Desertion zusammengeschmolzenen Armee über Altstadt gegen Schazlar zurük. Sein Rükzug sah mehr einer Flucht ähnlich. Die Kolone vom linken Flügel, die beim Rükzug am rechten war, marschirte allein. Diesen Umstand benuzte Kaiser Joseph, und ließ durch den General Wurmser angreifen, der über 2000 *) Mann theils tödtete, theils gefangen machte. Der König wollte so lang bei Schazlar bleiben, bis er vom Rükzug des Prinz Heinrichs Nachricht hatte, der nach Sachsen marschiren sollte.

„Man hätte natürlicherweise denken sollen, „sagt der grosse Kriegskenner Loyd, **) der Prinz „Heinrich würde seinen Rükzug gegen die Lausiz auf „dem nämlichen Wege genommen haben, worauf er „gekommen war. Allein zur Verwunderung eines „jeden nur einigermassen sachkündigen Offiziers, nahm „er einen andern Weg, der lang, beschwerlich, und „äusserst gefährlich war. Er marschirte bei des Feld„marschall Loudons linken Flanke vorbei, auf die

 Elbe

*) Loyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsäze der Kriegskunst. S. 143.

**) Ebendaselbst. S. 144.

„Elbe zu, paßirte diesen Strom bei Leutmeriz, rük-
„te von da aus durch die Pässe von Sachsen ein,
„und vollführte seinen Rükzug ganz glüklich, weil
„Niemand zum Vorschein kam, ihn zu beunruhigen.
„Warum ein General wie Loudon fähet Loyd fort,
„an der Spize einer zahlreichen Armee, den Prinzen
„beim Uebergang über die Elbe nicht völlig abschnitt,
„bleibt ein unerklärbares Geheimnis, um so mehr,
„da der Fürst Karl v. Lichtenstein mit einem Korps
„bei Melnik stand, welcher den Uebergang von vor-
„ne hätte verwehren können, indes der Feldmarschall
„Loudon mit der ganzen Armee den Feind im
„Rüken angegriffen hätte."

Allein ich glaube, das Geheimnis ist leicht er-
klärt. Wir dürfen nur annehmen, daß Loudon ei-
nen geheimen Befehl in der Tasche hatte, den Prin-
zen auf seinem Rükzug nicht *) anzugreifen, und daß
Prinz Heinrich von diesem Befehl wußte. Die Sa-
che ist um so wahrscheinlicher, da sonst ein grosser
Feldherr wie Heinrich, schwerlich beim Rükzug so
einen Schnitzer gemacht, und der eben so grosse
Loudon ihn nicht würde unbenuzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sach-
sen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen
genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

*) In einem Brief, den Theresie an Friedrich schrieb,
heißt es unter andern: „Mein mütterliches Herz ist
„um so billiger beunruhiget, da ich zwei meiner
„Söhne und einen geliebten Schwieger ohn bei der
„Armee weiß. Meine Wünsche zielen dahin, die
„Unterhandlungen wieder anzufangen, und zu be-
„endigen, die zu meinem größten Leidwesen abge-
„brochen wurden u. s. w." Wird bei solchen Ge-
sinnungen Theresie nicht jeden entscheidenden Schritt un-
tersagt haben? Fried. Werke 5ter Band, S. 317.
Französische Auflage.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besiz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glüke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzuges war eben so unmerkwürdig. Die rußische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fischer sagt *), daß nun Rußland in Deutschland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. Theresie wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unterthanen für keine **) Spielmarken an; dem König war auch damit gedient (denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände ***) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13ten May 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Bayern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden. Fried=

*) 2ter Theil. S. 411.

**) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

***) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsezen. L'empereur heißt es im 5ten Band von Fried. Schriften. S. 249, instruit de la negotiation du sr Thugut en fut furieux : il écrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retournerait jamais à Vienne; et s'établiroit à Aix-lachapelle — u. s. w.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er zu spielen mußte: er verlangte keine *) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der 5te Theil seiner Soldaten davon geloffen war.

Dafür machte er sich im Paradeis, das von Thieren **) bewohnt ist, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches ***) Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unpartheyische ****) Kriegskenner Loyd sich ausdrükt, für den Kaiser *****) eben so rühmlich als für die Preussen unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich Lascy und Loudon in die ihrige flochten.

König Friedrich, sagt Herr Fischer ******) hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Daß heißt ungefähr:

Fried-

---

*) Vie de Fréder. Tom. III. pag. 213.

**) Diese schmeichelhafte Benennung legte Fried. in seinen hinterlassenen Schriften dem Bayerlande bei. A. d. H.

***) Fischer, S. 417.

****) Loyd's Abhandlung über die allgemeine Grundsäze der Kriegskunst. S. 144.

*****) Friedrich nannte den römischen Kaiser immer *caput orbem* statt caput orbis, u. doch wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn. So sagte er auch: *de gustibus non est disputandus*, *beatus pauperes spiritus*, *compille intrare*, und wann er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: *in ignis infernalis conforabitur*.

Büsching. S. 33.

******) 2ter Theil. S. 419.

Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtpank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Duzenden davon liefen.

Um seinen Unterthanen also wieder die vorigen Tugenden einzuflößen, schrieb er die Briefe über die Vaterlandsliebe, und sein Justizminister von Zedliz, sekondirte ihn mit einer Abhandlung über den Patriotismus.

Herr Fischer *) ist indessen der Meinung, daß Vaterlandsliebe nur durch einen gutenSchulunterricht zu befördern wäre — schiebt aber zugleich die Schuld des erkälteten Patriotismus auf die Afterphilosophen, die sich für Weltbürger ausgeben.

Ich für meinen Theil, finde den ganzen Gedanken komisch, von einer Truppe, die Fridrich größtentheils mit Gewalt zusammenfangen, und wie die Hunde zerprügeln ließ, Vaterlandsliebe zu fordern.

Doch auch vom Bürger konnte sich Friedrich bei seinem Benehmen wenig Patriotismus versprechen. Er beschränkte ihre Gewerbe, ließ sie durch seine französische Regie plündern, wucherte selbst mit gebrannten Kafee und hielt Spionen, die auf ihre Handlungen lauerten.

„Es war eine Große Unannehmlichkeit für die „Einwohner von Berlin, sagt unser französische Autor **), daß sich der König so viel Spionen hielt, die „ihm mittel- oder unmittlbar von allem, was in Privathäusern vorging, Nachricht gaben. Das hatte „auf des Königs Betragen gegen gewisse Leute, und „auf die Meinung, die er von ihnen faßte, einen „Einfluß. Einst wurd ihm hinterbracht, daß bei einem seiner geheimen Räthe grosses Soupee war, und „daß man dabei wacker Rheinwein trank. Einige „Täge

*) 2ter Theil. S. 420.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 245.

„Täge darauf, lies er diesen geheimen Rath nebst andern „Ministern zu sich laden, aber nur gemeinen Wein auf„sezen. Meine Herren, sagte er, ich bin nicht reich genug, um Sie mit kostbaren Weinen zu bedienen, da müssen Sie zu meinen geheimen Räthen gehen.“ Unter diesen Spionen befand sich ein Mitglied der Berlinerakademie *) das sich öfters durch eine geheime Treppe bei Nacht in das Kabinet des Königs schlich. Sein Spion-Departement war das königl. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb — —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute **) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öfters zu sagen: daß ein alter König ***) fast immer ein Tiran werde.

Ein Salomo von Norden ****) kann unmöglich ein Tyran seyn, aber es scheint, daß ihn ein Theil seiner Unterthanen dafür gehalten habe. Er war sehr oft

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 391.

**) Il croyat à la fin de sa vie, que tous les hommes êtoient des fripons.
Vie de Fred. Tom. 4. pag. 390.

***) Il avoit dit souvent lui-meme dans sa jeunesse, qu' un vieux roi devient presque toujours un tyran.
Vie de Fred. Tom. 4. p. 281.

****) Ein Engeländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in England das Königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. Wenn ich König von Engeland wäre, sagte er — Sire, fiel ihm der Engeländer ein, Sie würden es nicht 24. Stunden seyn.
Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 365.

oft in Gefahr, vergeben *) zu werden. Einst faßte sein eigener Kamerlakay den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Aber indem er die Schokolade auftrug, merkte der König eine außerordentliche Unruhe an ihm — Was hast du, sagte er, und sah ihn steif an: ich glaube du willst mich vergeben — — — Auf diese Rede wird der Bösewicht immer verwirrter, er stürzt zu den Füssen des Königs, gesteht sein Verbrechen, und bittet um Gnade. Geh mir aus dem Gesicht Schurke! soll Friedrich gesagt haben, und das war seine ganze Strafe; doch behaupten einige **), daß er ihn nach Spandau schikte. Seit dieser Zeit ließ Friedrich, bevor er die Schokolade nahm, immer seine Hunde davon versuchen.

Im Jahr 1779 ereignete sich der berühmte Arnoldische Rechtshandel. Die Herrschaft leitete diesem Müller das Wasser von einem Graben ab, wodurch er Mangel litt, und duch gezwungen wurde, die ordentlichen Müllabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den ersten Augenblik einen Anschein von Unbilligkeit; allein genau betrachtet, war die Herrschaft ***) dazu berechtigt.

Der Müller wand sich mit seiner Klage ans Kabinet. Der König war gerade um diese Zeit durch die Schmerzen des Podagra ****) gepeinigt, etwas grämlich, und sah daher die Sache im Gesichtspunkt einer Unbilligkeit an. Sogleich soll man ihm heimlich die falsche Nachricht beigebracht haben, daß sein Großkanzler der Arbeit nicht gewachsen wär, und alles durch seinen Sekretär besorgen ließ.

Nun

---

*) Le Roi fut souvent en danger d'etre empoisonné. Ebendaselbst pag. 310.

**) Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 310.

***) Herrn Fischers eigene Worte, 2ter Theil. S. 423.

****) ebendaselbst. S. 424.

Nun war der Teufel los. Er begab sich im Justizeifer nach Berlin, ließ den Großkanzler Fürst mit den Kammergerichtsräthen welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieser vermeinten Ungerechtigkeit die heftigsten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch würde erst die Sache noch einmal haben untersuchen lassen; allein Friedrich hieb auch im politischen Fache gerne den Knoten mit dem Schwerdt entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küstrin der Präsident v. Finkenstein seines Dienstes entlassen; und die *) Regierungsräthe auf die Festung gesezt.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich über diesen Vorfall selbst das Protokoll führte, worin nach seiner Meinung, schäzbare Denkmäler seiner Gerechtigkeitsliebe, und seiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten sind. „Die Justizkollegien, heißt es darinn **) müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben sowohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht widerfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; den vor der kann man sich hüten;

*) Fischer 2ter Theil. Seite 424.

**) Il est étonnant, qu' ayant cette façon de penser, il n'ait pas travaillè à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.

Vie de Fred. Tom. 4. p. 281.

ten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —"

Das sind lauter vortrefliche Säze: aber was nüzen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit der Geseze nicht über sich selbst *) erhebt; wenn er durch einen Machtspruch das Urtheil seiner Stellen umstürzt, und ihnen, wie hier der Fall war, selbst mit einem Beispiel von Ungerechtigkeit vorgeht?

Doch es war ja in Friedrichs Karakter, immer anders zu handeln, als er sprach.

Im Jahr 1780 ernannte Friedrich den schlesischen Justizminister Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm, mit der ganzen Justizverfassung seiner Länder eine Verbesserung vorzunehmen. Dieser Minister, sagt unser französische Autor, muß mit grossem Eifer gearbeitet haben; denn er ließ schon im folgenden Jahr eine neue Gerichtsordnung von zween diken Oktavbänden druken, und seit dieser Zeit erschienen mehrere Theile des neuen Gesezbuches, woran er arbeitet.

Troz dieser Sorgfalt herrschte noch die gröste Verwirrung **) in den preußischen Gerichtsstuben. Die an die alte Ordnung gewöhnte Räthe wußten nun nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

So oft sie Parteien zu vernehmen hatten, trugen sie die neue Gerichtsordnung unter dem Arm, und schlugen dann bei jedem Fall im Register und

dann

---

*) ebendaselbst.

**) Malgré tous ces soins, on peut dire, que la confusion la plus grande régne toujours dans les tribuneaux prussiens.

Vie de Fred. Tom. 3. p. 228.

dann im Werke selber nach, wie sie sich zu verhalten haben. Mit einem Wort, man macht allen, die unter Friedrichs Regierung an der Justizverbesserung arbeiteten, den Vorwurf, daß ihnen mehr darum zu thun war, sich einen *) Namen zu machen, als die Absicht des Königs auszuführen.

Während Carmer am neuen Kodex arbeitete, oder arbeiten ließ, erhielten viele unschuldige; die im Gefängnisse schmachteten, nach monatlangen Bitten kaum einen zweideutigen Rechtsspruch.

Man schrekte **) die zurük, die über Unrecht klagen wollten, und gab gegen andere nach, die sich nicht abschreken liessen.

Jedes Kanzleidekret (war es auch nur von zwei Zeilen und ohne Stempel) kostete einem Unglüklichen, der oft nur um seinen Taglohn stritt, drei bis vier Thaler, und so überstiegen sehr oft die Gerichtskosten die Summe der Klage.

„Nichts war, nach den Worten unsers Autors lustiger, als die Art, wie in Preussen die Rechtshändel abgethan wurden.“

Man stelle sich ***), sagt er, eine lange Tafel vor, an der 20 junge Räthe herumsizen, von denen jeder zwei Parteien anhört. Hier steht ein Weib mit ihrem Mann, die sich besonders zanken; neben ihnen wird ein Jud über Betrügerei und Wucher angeklagt; weiterhin giebt ein Mädchen ihren Verführer an; gerade darneben klagt ein Edelmann über seine Bauern, oder ein Bauer wider seinen Edelmann. Hier redt man von Ehbruch, Beschimpfung, oder Schlägereien, dort von Getreid, Haber und Heu, hier von Zinsen zu 5, 9 und 12 vom Hundert, dort vom Unterhalt für ein unehliches Kind.

Alle

*) ebendaselbst.

**) Vie de Fred. Tom. 3. pag. 129.

***) ebendaselbst. S. 130.

Alle diese Stimmen machen ein so wunderliches Gemurmel aus, daß der geübteste Richter seine Aufmerksamkeit nicht beisamm halten kann. Seze man noch hinzu, daß ein junger Rath, der einen Handel von Wichtigkeit vor sich hat, leicht zerstreuet werde, wenn gerade neben ihm ein Ehman das Unrecht seiner untreuen Gemahlin zergliedert. Oft hört er kaum die Hälfte von dem was seine Parteien sagen, indessen er von den Reden seiner Nachbarn keine Silbe verliert. — — — —"

Das Gemälde ist für Preussen nicht sehr schmeichelhaft, und scheint eher aus der Barbarei als aus der Hauptstadt Friedrichs des Einzigen entlehnt zu sein.

Indessen muß man doch gestehen, daß Friedrich sein Justizwesen im Ernst verbessern wollte; nur fehlte es dem Salomo aus Norden, am rechten Talent zum weisen Gesezgeber.

Da es nun nichts mehr zu erobern, zu theilen oder zu schiedsrichtern gab so wollte Friedrich auf eine andere Art die Welt von sich reden machen. Er schrieb eine Abhandlung über die deutsche Litteratur.

Herr Fischer gesteht zwar selbst, daß Friedrich mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntniß ihrer Fortschritte um dreißig Jahre *) zurük war: auch Graf Herzberg hätt' es lieber gesehen, wenn der König einen andern Gegenstand für seine Autorfeder wählte: aber die Abhandlung ward einmal geschrieben, und sogar von deutschen Rezensenten gelobt.

Jerusalem und Tralles nahmen sich um die Ehre der von Friedrich gebrandmarkten deutschen Lit-

*) Fischer, 2ter Theil. S. 432.

Litteratur an. Es war überflüßig: die kluge Welt lachte ohnehin über Friedrichs Abhandlung. Man verzieh sie dem König, weil man sie für eine Schwachheit des Alters hielt.

In dem nämlichen Augenblik als Friedrich um neue Lorbeern zu seiner Autorkrone kämpfte, gewann ihm der Wienerhof im Feld der Politik den Vorsprung ab.

„Fürst Kauniz, der das Talent eines Staats-„mannes besizt, die günstigen Umstände in dem „Augenblik zu nüzen, als er sie merkt, fand die „öffentlichen Angelegenheiten in der Lage, daß es „wahrscheinlich war, dem Erzherzoge Maximilian „das Churfürstenthum Köln mit den Hochstiftern „Münster und Paderborn zu verschaffen. Er er-„hielt vom Pabst ein Breve zur Wahlfähigkeit, und man wußte auch den Kölnerhof zur Begünsti-„gung der Koadjutorswahl zu vermögen, Nachdem „man sich der mehrsten Stimmen versichert hatte, „so wurde der Wahltag angesezt, dem der Graf „Metternich als kaiserlicher Kommißär beiwohnte, „und dabei einen großen Aufwand machte. Der „König, dessen Interesse diese Wahl nachtheilig „war, suchte mit Hilfe einiger misvergnügten Dom-„herrn sie zu hintertreiben. Allein es war voraus-„zusehen, daß nichts ausgerichtet wurde, und Oe-„sterreich sich schon längst eines guten Erfolgs „versichert hatte —“

Dies sind Herrn Fischers eigene Worte **), nur ist es seltsam, wie Friedrich sich so viel Mühe geben konnte, zu hintertreiben, was nach seiner klugen Voraussehung nicht mehr zu hintertreiben war —

Im nämlichen Jahre 1781, wo der König über die deutsche Litteratur schrieb, und ihm der Wie-

*) 2ter Theil, S. 435.

Wienerhof den Streich mit der Koadjutorwahl spielte, ließ er wieder in Berlin und Pozdam fünf und vierzig Bürgerhäuser *) bauen, die er denn an Leute von verschiedener **) Gattung austheilte. Die deutsche Dichterin Karsch schikte ihm ein Gedicht, und bat ihn, ihr doch auch ein kleines Häuschen bauen zu lassen.

Friedrich, der über die deutsche Litteratur schrieb, ließ dieser deutschen Muse, statt ihr diese Bitte zu gewähren, vier Thaler überreichen — Madam Karsch schickte sie ihm mit vier Versen zurük, worinn sie Friedrich zu verstehen gab, daß so ein Geschenk unter der Würde eines Königs und unter ihrer Würde wär.

Der jezige König, der sichs vom Anfang seiner Regierung angelegen seyn ließ, die Fehler Friedrichs des Zweiten ***) gut zu machen, ließ dieser Dichterin ein sehr schönes Haus bauen.

Der nämliche Geschichtschreiber erzählt uns noch eine Anekdote ****) die hier nicht am unrechten Plaz steht. Ein

*) Einige Bürger beklagten sich über die Art, wie ihnen der König die Häuser bauen ließ. Das verdroß ihn so sehr, daß er sich vorsezte, keine Bürgershäuser mehr in Berlin bauen zu lassen. Es blieb aber nicht beim Entschluß.

Fischer S. 442.

**) Fréderic distribuait chaque année cinquante ou soixante maisons superbes à des gens de toute espêce.

Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 298.

***) Fréderic Guillaume II. qui s'est empressé des les prémiers moments de son regne, de reparer les fautes de Fréderic II. à fait batir une trés bellé maison á Mad. Karsch.

Vie de Fred. Tom. IV. p. 289.

****) Vie de Freder. Tom. IV. pag. 299.

Ein ehrlicher Pfarrer besang des Königs Geburtstag in einer Ode. Jeder gute Landesvater würde, wären auch die Verse noch so schlecht gewesen, in Rüksicht auf den guten Willen, sie dem Dichter verziehen haben. Friedrich der Einzige geiselte den armen Pfarrer in einem Gedicht, das er ihm zuschikte, gar schreklich für sein gutes, patriotisches Herz. Hier ist ein Bruchstük davon.

„Freund *) Reimer, einbilderischer Pfaffe, wo„her kömmt die vermessene Laune, durch höckerichte „Verse das Geburtsfest deines Königs zu entheili„gen? Sicher dachte mein Konsistorium, als es den „Einfall hatte, dich zum Herold der Gnade zu ernen„nen, nicht daran, eine Nachteule des Parnasses „auf den Predigtstuhl zu setzen — — — — — — „Mische dich nicht in ein fremdes Amt. Du hast „deine Herde, bleib ihr Hirt! Laß es meinen Ge„neralregisseurs über, mich zu bestehlen; laß mei„nen lieben Generälen das Recht, mich zu betrie„gen; meinen Unterthanen den eitlen Vortheil, über „ihre Abgaben zu murren (obwohl sie bei meiner „Treu, groß Unrecht haben). Willst du mir aber „gefällig sein, so schrei ihnen laut von der Kanzel „zu: Sehet ihr die Hölle dort, ihr Christen, be„zahlt euern König! — — aber reime nie wieder „auf meinen Geburtstag."

Hätte der gute Pfarrer, der es mit seiner Ode so gut meinte, nicht dem König mit Recht zurük sagen

*) Ami rimeur, prêtre présomtueux,
D'ou vous vient l'humeur téméraire,
De profaner par des vers raboteux
De vôtre Roi l' anniversaire?
Sans doutte lorsqu' on s'avisa
De vous nommer heraut de grace,
Mon consistoire ne pensa
Introduire à la chaire un hibou de Parnasse, u. s. w.

gen können: O grosser Friedrich, mische dich nicht in ein fremdes Amt — Du hast Unterthanen; sei ihr König! gieb ihnen ein weisers Gesezbuch! setze keine Invaliden zu Lehrern der Jugend hin! befreie dein Volk von der Pest deiner französischen Regisseurs! Sez deine Unterthanen in den Stand, daß sie sich selbst Häuser bauen, und nicht blos von Deinen Wohlthaten abhängen. Laß dem vaterländischen Verdienste Recht widerfahren! Behandle deine Soldaten menschlicher! Sei in der That, was Du nur dem Namen nach bist, ein Landesvater, und ein Salomo in Norden, und verliere Deine kostbare *) Zeit nicht mit Versemachen?

So sehr Friedrich darüber hielt, daß nur Adeliche zu Offizierstellen gelangten, so liebte er doch nicht Prinzen und Grafen bei der Armee zu haben.— So duldete er auch keine Italiener im Dienste. Als ihm ein Regimentsinnhaber einige italienische Edelleute vorschlug, antwortete er ihnen: Ich bin den Italienern sehr gut, und beweis dies aus dem grossen Gehalt, den ich meinen Operisten gebe; allein bei meiner Armee würde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Zaghaftigkeit befürchten, die man ihnen vorwirft — — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun; denn Italien hat mehr als einen braven Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Ausgaben von den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ausspruch für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

*) Vie de Freder. Tom. IV. p. 314.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benüzen, und sich von aller preußischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der russischen Kaiserin wieder aufhob.

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des Gesezbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philosophen, „sagt Herr Fischer *), bei dieser Gelegenheit, betrach- „ten den Menschen nicht, wie er wirklich ist, son- „dern wie er seyn soll. Das giebt bösartigen Schlau- „köpfen Gelegenheit zu unendlichen Misbräu- „chen. Es ist schade, daß man heutzutage die Po- „litik, welche die Königin aller Wissenschaften seyn „sollte, und gegenwärtig zur Magd der Oekonomie „herabgewürdiget wurde, so sehr verkennt. Sie lehrt, „wie man die Menschen nach ihrer verkehrten Natur „behandeln, und verhindern muß, daß ihre böse „Leidenschaften und ihre Arglist für die Rechtschaf- „fenen nicht allzuschädlich werden.“

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die Politik zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt mir gleich Herr **) Fischer selbst einen Beweis an die Hand. Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersezen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, scheint „der König nicht viel Glük gehabt zu haben. Er „verwendete nicht viel darauf, weil das Geld ausser „Land ging. Allein da er auch die, welche ihr „eigen

*) 2ter Theil, S. 455.

**) 2ter Theil, S. 454.

„elgen Vermögen dabei zugesezt hatten, nicht durch
„höhere Bedienungen belohnte, so geschah es, daß
„sich am Ende wenige zur Versehung dieser Stellen
„gebrauchen lassen wollten, und man war genöthiget,
„Ausländer zu nehmen, oder solche Personen dabei
„zu lassen, die ihre Glüksumstände durch auswär-
„tige Verheurathungen verbessert hatten. Ueberhaupt
„findet man bei dem jungen preußischen Adel eine
„allgemeine Abneigung, sich von Staatssachen zu un-
„terrichten, und in den Staatswissenschaften zu üben."

Sicher hatte der junge preußische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: man adelt sich nur durch den Degen.

Die sizende Lebensart, die Friedrich beständig fortführte, zog ihm nicht nur das gelehrte Uebel die Hipochondrie zu, sondern machte ihn auch immer mehr zum Menschenfeind. Er floh den Umgang mit Menschen *), und erfuhr daher in seiner philosophischen Einsamkeit viele Unordnungen und verkehrte Vollziehungen seiner Befehle nicht.

Ich bin ganz der Meinung sagt Herr **) Fischer, daß seine Unterthanen noch glüklicher wurden, wenn Friedrich weniger Schriftsteller gewesen wär — Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier sprach er Leute von verschiedenen Ständen und Beschäftigungen; erfuhr den Augenblik jeden Misbrauch, und die Staatsminister mußten in Verwaltung ihres Amts gut auf ihrer Hut seyn, wenn sie das spanische Rohr des alten Königs nicht versuchen wollten — — Da

*) In den leztern Jahren wollte er nicht einmal leiden, daß sich ein Fremder seinem Wohnsiz nähere, und ihn auch nur von ferne betrachte.

Zimmermann, S. 211.

**) 2ter Theil, S. 465.

Friedrich aber den größten Theil des Jahres sich in seinem Schloße zu Pozdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revüezeit gewisse Gegenden in großer Eile besuchte, so war es möglich, daß er manche Sprünge seiner Minister nicht erfuhr — Der gute Pfarrer hätte also doch so Unrecht nicht gehabt, dem König zuzurufen: O Friedrich verlier deine kostbare Zeit nicht mit — Versemachen!

Noch einmal genoß Friedrich vor seinem Ende das Vergnügen, sein Müthchen am Haus Oesterreich abzukühlen. Er machte schon damal finstere Minen, als das *) *caput orbem* einige passauische Güter und Diözesanrechte an sich zog, und noch mehr, wie er seine ernste Entschließung gegen die Republik Holland sah. Nun soll Graf Romanzow von Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertäuschung Bayerns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im **) Weigerungsfall auch ohne seine Einwilligung zu Stand kommen würde.

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Eilboten. Niemand war froher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil. Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40,000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen — Der Wienerhof erklärte blos, daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Rechtsverfassung noch immer in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehrern mächtigen Reichsfürsten mit, und so entstand der Fürsten-

*) Wir haben schon gehört, daß Friedrich den römischen Kaiser so nannte. A. d. H.

**) Vie de Freder. Tom. IV. pag. 114.

stenbund — Das war aber auch die lezte Hauptrolle, die Friedrich auf dem europäischen Staatstheater spielte, und wobei er den größten Beifall vom Paradies erhielt, das von Thieren bewohnt ist.

Friedrich wollte sein Volk aufklären; aber es scheint, er habe von der wahren Aufklärung entweder selbst keine Begrieffe gehabt, oder das Aufklärungswerk, so wie sein Mauth- und Justizwesen von der unrechten Seite angegriffen. Gute *) Sitten sind das erste Kennzeichen wahrer Aufklärung, und diese waren sicher nicht in Berlin zu Haus. Herr Zimmermann soll mich der Mühe überheben, daß Gemälde von den Berlinersitten zu entwerfen.

„Die Aufklärer des Glaubens und der Sit-„ten, sagt dieser redliche Schweizer **) trieben al-„les bis zur zügellosesten Freiheit. Aufklärung „ward in Berlin, was jüngst Patriotismus in Hol-„land. Die aufgeklärten Männer sträubten sich „gegen allen Geisteszwang; die aufgeklärten Wei-„ber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den „Augen ihrer Gattinen, liessen sie am hellen Mor-„gen ein paar Freudenmädchen ins Haus holen: „eben so unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bou-„teille Wein, oder für einen Groschen Schnupfto-„bak holt. Die Weiber krönten dann ihre Männer, „nicht etwan nur aus Lust zur Sachen, sondern „aus lauter Freude und Enthusiasmus über das „Licht der allgemeinen Berlinischen Aufklärung.

Vie-

---

*) Der ehrliche Hans Jakob Rousseau sagte einst in einem Schreiben an einen Wienergelehrten, als dieser ein Lobgedicht auf die Feyerlichkeit des neueröffneten Universitätsgebäudes forderte, daß Marie Theresie weit mehr gethan habe, als dies; denn sie habe aus ihrem Hof eine Schule der guten Sitten gemacht — A. d. H.

**) Ueber Friedrich den Grossen u. s. w. von Zimmermann, S. 237.

„Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr gutherzige Damen machten ihre Männer zu Hahnreyen, „weil sie Deistinen *), das ist, Damen von grosser Aufklärung waren. Ehescheidungen **) und „Weibertausch, wurden eben so gewöhnlich in Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten „Roms. Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten „sich zuweilen nakte Tänze. Kostbare, unerhörte, „und vielleicht anderswo beneidete Anstalten zum „Unzuchttreiben errichtete man für alte, fette und „wohlgenährte Damen von grosser Aufklärung. „Berlinische Prediger (die ersten und vorzüglichsten „Prediger von Europa) wurden auf Weinschenken „ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu „glaubten — — — — — — — — — — — „aber nirgends ging die Aufklärung, vermuthlich „in Hofnung zum Avancement, so weit, wie in „Pozdam. Da waren die deistischen Grundsäze so „allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in „Pozdam allein, wie mir Offiziere aus der Suite „des Königs versichert haben, in den lezten zehn Jahren drei hundert Menschen sich selbst ermordeten.“

In einer andern nach Friedrichs Tode erschienenen ***) Schrift werden die Berlinersitten mit noch stärkern Farben geschildert.

Der

*) Sicher versteht Herr Zimmermann nur falsche Deistinen darunter; denn warum soll sich reiner Deismus nicht mit Sittlichkeit vertragen? A. d. H.

**) Es war erst im Jahr 1782, wo Friedrich die Schädlichkeit seiner Afteraufklärung einzusehen anfieng, und die Ehscheidungen einzuschränken oder zu erschweren suchte. Fischer, 2ter Theil, S. 444.

***) König Friedrich am Höllenfluß, eine Szene aus der Unterwelt. Danzig, 1786.

Der Dichter läßt den König am Höllenfluß erscheinen, und mit dem alten Schiffer Charon ein Gespräch führen — Ich will nur einige Stellen daraus abschreiben *),

Charon. Und du glaubst den Fanatismus wirklich aus deinen Ländern vertrieben zu haben?

Der König. Ich glaub es nicht blos — ich bin dessen überzeugt. Einige Pfaffen möchten ihm wohl in Stillem noch anhangen; aber auch von diesen nahmen die meisten meine Grundsäze an.

Charon. Die Welt nannte dich den König der Philosophen, und du konntest so was im Ernste glauben. Nimm mirs nicht übel; aber ich hätte dir mehr Menschenkenntnis zugetraut.

Der König. (bei Seite) Der Raker wird immer gröber.

Charon. Du magst noch so ein sauers Gesicht machen, so ist es doch einmal so. Warum glaubst du wohl, daß deine Brandenburger und Preussen den Oesterreichern so gram waren, und es noch bis diese Stunde sind?

Der König. Weil sie dieselben als Feinde des Vaterlandes ansahen —

Charon. Fehlgeschossen, Herr König — Sie hassen die Oesterreicher, weil sie Katholiken sind, und dem Pabste huldigen. (Der König geräth in tiefe Gedanken.)

Charon. Zweifelst du an meinen Worten, so frage die Schatten, die dort schaarenweise herum ziehen. Es giebt Preussen und Brandenburger die Menge darunter — — Sie werden dirs sagen, daß sie dir blos der Religion wegen so eifrig anhiengen. Und du konntest glauben, den Fanatismus aus einer Nation vertrieben zu haben, die eine andere der Religion wegen hassen kann?

Der

*) Ebendaselbst. S. 18.

Der König. Du sagst mir da Dinge, die mich eben nicht in Erstaunen sezen, und ich muß dir gestehen, daß ich eben so etwas bemerkt habe; allein war es nicht abermal ein Werk meiner Weisheit, ihren Religionsfanatismus zu meinem Entzwek anzuwenden?

Charon. Aufrichtig geredt, Herr König, kein Meisterstük war es eben nicht; denn wär dies dein Entzwek gewesen, so hättest du selbst etwas mehr Religion haben oder wenigstens zeigen sollen. Aber was geht das mich an! Ich wollte dir nur zeigen, daß es um dein Reformationswesen ziemlich lüftig aussehe, und daß Aberglauben und Religionsschwärmerei bei weitem nicht so ferne von deinen Ländern sind, als du dir einbildest.

Der König. Also auch mein Reformationsruhm hin! und doch erhoben mich meine Journalisten und Zeitungsschreiber deswegen bis an die Wolken. —

Charon. Ich hätte wohl noch etwas unter dem Brustflek. Gesezt auch, du hättest durch deine neue Reforme dein Volk vom Religionsfanatismus geheilet, so hast du doch statt dessen ein Uebel in deine Staaten einschleichen lassen, das fast eben so arg ist: ich meine Zügellosigkeit und Sittenverderbniß. Was waren deine Brandenburger noch unter deinem Vater nicht für knochigte Limmel *)! Seit du sie reformirt hast, haben sie kein Mark mehr in Beinen. Sie kommen, wie die Windhunde mager und ausgezehrt zu uns herab; und frage ich die Bursche, was sie in ihren jungen Jahren so entnervt habe, so gestehen sie mir aufrichtig, daß sie durch Huren und Knabenschänder zu Grund ge-

rich-

*) Hier steht eine Note, die Herrn Nikolai in Berlin betrift, die ich aber weglasse, weil ich Niemand gern böses Geblüt mache. A. d. H.

richtet würden. — Wie sie sagen, so ist dein schönes Berlin weiter nichts als ein grosses *) Bordellhaus.

Der König. Das mag sein, lieber Alter, aber glaubst du denn, daß es so leicht sei, Wissenschaften und Künste bei einer Nation einzuführen, ohne daß sich nicht auch Luxus und Sittenverderbnis mit einschleichen?

Charon. Leicht oder nicht leicht, das bekümmert mich wenig; aber wenn ihr das nicht verhüten könnt, so sollt ihr das Reformiren bleiben lassen. Denn ich quarke euch, salva venia, auf eure Wissenschaften und Künste, wenn sie eure Sitten verderben, und euch Auszehrung, Gicht und Brustwassersuchten zuziehen. — — — — — — — — — — —

Doch es ist überflüßig, weiters die Meinungen der Schriftsteller anzuführen, da Friedrichs weiser Nachfolger selbst die Grösse dieses Uebels einsieht, und dieser falschen Aufklärung Schranken **) sezt.

Friedrich der Weise konnte, wie wir schon gehört haben, seine unordentliche Eßlust nicht bezähmen. Er

*) Friedrich nahm diese Häuser in öffentlichen Schuz, und hörte nie die Klagen dagegen an. Der Sekretär der Akademie Formey hatte seiner Wohnung über so ein Freudenhaus, und ersuchte den König es wenigstens verlegen zu lassen. Friedrich schrieb ihm zurük: Mein lieber Formey, in seinem und meinem Alter kann man nichts mehr thun, lassen wir diejenigen machen, die noch können.

Vie de Fred. Tom. 4. pag. 283.

**) Aber König Friedrich Wilhelm der 2te mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hieher und nicht weiter — — Herrn Zimmermanns eigene Worte S. 243.

Er schwächte durch seine Lieblingsspeisen, die fette und unverdauliche *) Polenta u. s. w. den Magen so sehr, daß er die Quelle großen Uebels wurde. Häufiges Erbrechen und Koliken waren die Folgen davon. Seine Natur half sich zwar durch tägliche starke Ausdünstung und auch durch natürliche Diarrhöen; es sezten sich aber immer mehr schleimichte und gallichte Unreinigkeiten im Körper an, und die Eingeweide im Unterleib wurden immer mehr verschleimt, verstopft, und geschwächt.

Er fand sich oft sehr schwach, und in solchen Augenblicken sagte er dann: Ich bin ein abgelebter alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten; der **) Teufel wird mich bald holen.

Er scheute nichts mehr, als Schmerzen und ein unthätiges Alter, und wünschte sich, wie er öfters in seinem fehlerhaften Latein sagte: Stante pede morire ***) (plözlich zu sterben).

Bis 1785 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber ueberfielen ihn häufige Koliken und Durchfälle, und doch reisete er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24ten August regnete es so heftig, daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rükkunft in Pozdam fand sich schon das Fieber ein.

---

*) Alle Speisen waren so übermäßig stark gewürzet, daß Zimmermann scherzweis von ihnen sagt: sie wären in der Hölle gekocht worden. A. d. H.

**) Büsching über Fried. Charakt. S. 272.

***) Ebendaselbst. Ohne Zweifel hatte er dieses Sprichwort nach des alten Kaisers Vespasians Ausdruk gemodelt, der nach Suetonius Bericht sterbend gesagt hat: *Imperatorem stantem mori oportere.*

ein. Er konnte diesmal zur herrlichen Freude *) seiner Offiziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es überfiel ihn am 18ten Sept. da er schon zu Bette lag, ein Stekfluß, wovon ihn noch ein Brechmittel rettete, und am folgenden Tag kam sein alter Gast, das Podagra.

Von dieser Zeit an dauerte seine Krankheit bald gelinder, bald heftiger fort. Doch versah er noch immer seine Kabinetsgeschäfte, und vertrieb sich die Zeit damit, daß er sich seine kostbaren Dosen, seine geschliffene und rothe Chrysopase, seine Bankonoten, und sein Portfeuille geben und **) vorzeigen ließ.

Er war ein Feind von allen Aerzten, und hieß sie Charlatane, obschon er selbst den Leuten allerhand Arzneien verschrieb, und sogar Voltären ***) Pillen schikte. Nun aber wurde der ganze Winter und das Frühjahr mit Medizinern zugebracht.

Im Februar 1786 schwollen beide Füsse stark an, und es zeigten sich Vorboten der Brustwassersucht — Nun sagte er zwar zuweilen selbst, wenn er ein neues Arzneimittel einnahm: es hilft doch nichts,

oder

---

*) Friedrich hatte ein kurzes Gesicht, und so geschah es dann, daß er öfters einen General herabmachte, dessen Regiment im vortreflichen Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachlässigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: Sein Regiment ist nicht alignirt; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringt. Alsogleich schrie dieser General, Halt! Sire, sagte er dann, hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht alignirt ist — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

**) Friedr. Karakt. von Büsching S. 274.

***) Vie de Fred. T. IV. pag. 68.

oder es hilft nichts mehr; in der That aber zeigte sicht die Liebe und Hofnung zum längern Leben *) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater **) längere Jahre damit herumgezogen. Steigt sie im Leib, sagte er, und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben.

Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; er befahl einen neuen Garten bei Sanssouci anzulegen, und diese Verfügungen zeigten, daß er das Ende seines Lebens ***) noch weit hinaussezte.

Indessen wurde sein Uebel immer ärger. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, und litt schrekliche Schmerzen.

*) Herrn Büschings eigene Worte. S. 273.

**) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 155. eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, ließ er sich sein Abendgebeth durch seinen Kammerdiener vorlesen — Am Ende des Gebeths stand sein Seegen; der Kammerdiener las: der Herr segne Sie. Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopfe warf — Lies nochmal. Der Kammerdiener liest, und liest wieder: der Herr segne Sie — Der König ergrimmte, und schrie, es heißt: der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin wie du.

***) Vielleicht war auch etwas Politik dabei. So wie Friedrich wollte, daß ihn die Welt für gelehrter und klüger hielt, als er war, so wollte er auch, daß sie seinen wahren Gesundheitszustand nicht erfahre. Er stellte sich daher öfters krank, ohne es zu seyn, und wieder gesund, wenn er wirklich krank war. A. d. H.

Wir haben schon gehört, daß er den Selbstmord vertheidigte. Wenn er von Leuten hörte, die eine schmerzhafte und unheilbare Krankheit aushielten, so wunderte er sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende *) machten.

Friedrich litt nun heftige Schmerzen; aber er brachte sich nicht um, und zeigte also abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen lezten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Pozdam, die den Tag und die Stunde, da der König **) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die ***) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wenn der kranke Fürst ein weiser **** Regent und Landesvater war.

Der scharfsichtige Doktor und Professor Selle hatte es den König etwas zu deutlich merken lassen, daß er seine Krankheit für unheilbar hielt. Friedrich ward darüber äusserst aufgebracht, und gab ihm den Abschied. Er schrieb darauf an den grosbrittanischen Leibarzt von Zimmermann, der den 20ten Juni 1786 in Pozdam eintraf; aber schon nach 17 Tagen wieder abreisete.

*) Büsching. S. 249.

**) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten. S. 8.

***) Ebendaselbst. S. 231.

****) Mirabeau sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und Haller gibt im 3ten Buch seines Usongs zu verstehen, das Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe. A. d. H.

Friedrich der Weise wollte ein Mittel, das an der Stelle *) half, und Zimmermann hatte kein solches Mittel.

Die Unterredungen dieses Arztes mit dem König standen in allen Zeitungen, und sind zu bekannt, als daß ich sie meinen Lesern nochmal auftischen sollte; aber merkwürdig sind die Stellen, wo der Salomo von Norden von sich selbst sagt: **) Ich bin nichts als ein Gerippe, das in die Schindergrube gehört — und dann die Unterredung, wo ihm Zimmermann mit Gewalt sagen sollte: daß die rußische Kaiserin ***) krank sei.

Ich glaube, Friedrich hätte es gern gesehen, wenn alle Regenten des Erdbodens mit ihm zugleich gestorben wären. — — —

Mit Anfang Juli äusserte sich die Bauchwassersucht. Er hatte im Schlaf häufige Zukungen, wachte auch erschrocken, stöhnend und schreiend auf: es ist möglich, daß ihm die Hunderttausende im Traum erschienen, die er seinem Ehrgeiz aufgeopfert hatte.

Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übelriechende Feuchtigkeit. Seine Kräfte nahmen auch sichtbarlich ab; aber Friedrich freute sich über diesen von der Natur bewirkten Ausfluß ****) und hofte besser zu werden; oder doch noch einige Zeit zu leben — Die Natur ist wohlthätig bei der Auflösung ihrer Wesen; selbst gegen jene, die aus Ehrgeiz Hunderttausende ihrer Werke zerstört haben.

Der

*) Zimmermann, S. 113.

**) Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie.

ebendaselbst. S. 75.

***) Zimmermann, S. 64.

****) Büsching. S. 275.

Der Appetit, den er immer zu unverdaulichen Speisen hatte, war bis an das Ende sein Begleiter; aber eben diese unverdaulichen Speisen machten die beste Kurart fruchtlos, und man könnte fast von Friedrich dem Weisen sagen, daß er sich nach dem Beispiel des römischen Kaisers Septimius Severus selbst zu todt gegessen habe.

Am 12ten August stellte sich ein Fieber ein, welches seinen Kopf so einnahm, daß er die Todesgefahr *) nicht bemerkte. Am 14ten war er in beständigem Schlummer, bis ihn die Mittagsstunde aufwekte, wo er etwas Suppe und Rindfleisch zu sich nahm — Abends aß er etwas von einer Seespinne; und ließ das übrige auf den folgenden Tag aufheben. Am 15ten aß er die zweite Hälfte der Seespinne, und unterschrieb zum Leztenmal die Kabinetsbefehle; am 16ten konnte er sich nicht mehr an seine Regierungssachen erinnern, und am 17ten früh starb er ihm selbst unvermuthet, an einem Stekfluß.

Ich will nicht leugnen, daß Friedrich noch so ziemlich als Cyniker starb. Denken wir uns ihn aber, wie er hier allein, fern von seinen Verwandten, nur von ein paar Dienern umgeben, und gleichsam von der Welt verlassen, mismüthig seinen Geist aufgiebt, und stellen dann die sterbende Theresie dagegen hin, die von ihren Kindern umrungen, und, indem alles für ihr Leben zittert und weint, auf ihren Gott vertrauend, unerschrocken und heiter dem To-

*) Luchesini fragte Zimmermann, als er in Potsdam war, wie man allenfalls den König gegen die Abneigung vor dem Tod trösten könnte? worauf Zimmermann antwortete: daß man ihn mit der Unsterblichkeit seines Namens trösten, und ihm noch in seinen letzten Zügen laut zuschreyen soll: Nie, nie, nie wird Preussens Adler fallen!

Zimmermanns Unterredungen. S. 249.

Tode entgegen blikt, so macht Friedrich der Grosse, gegen *) Theresien eine sehr kleine Figur.

So lang sich Friedrich seiner Bewußt war, durfte sich Niemand seinem Stuhl nähern, als wer von ihm berufen war; als er aber das Bewustsein verlor, wagte es der Professor Selle ihm näher zu treten.

Kaum war der König todt, so zeigte es Selle dem Minister von Herzberg an, den der König seit einigen Wochen zur Gesellschaft bei sich hatte; dieser gab dann dem jezt regierenden König davon Nachricht, der nach einer Stunde zu Sanssouci ankam. Er betrachtete den Leichnam seines Onkels, und ließ sich von dem Kammerhusaren Schöning, sein Ende erzählen.

Schöning zog auf des Königs Befehl dem Leichnam die Fingerringe **) ab, nahm ihm Petschaft, Brieftasche und Dosen weg, welches dann sammt dem Schlafgemach versiegelt wurde. Darauf ward Selle und Schöning befragt, ob es nöthig sey, den Leichnahm zu öffnen?

Sie gestanden aber, daß sie einen Ekel ***) hätten, und daß sie es für unnöthig hielten, da des Königs Krankheit ohnehin bekannt wär.

Weil

---

*) Diese Fürstin sagte einst vom König, daß er einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit beflecke. Friedrichs hinterlassene Werke, 2ter Band. S. 212.

**) Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr grossen Solitärbrillanten, an der Rechten aber einen großen schlesischen Chrisopros, als das beständige Zeichen seiner Eroberung Schlesiens.

Zimmermann. S. 40.

***) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 279.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keines gut, sondern alle zerrissen *) waren, so gab der jezige geheime Kriegsrath Schöning eines von seinen feinen noch nie gebrauchten Hemden, um es dem Leichnahm anzuziehen. Darauf kleidete man den todten König in eine reichgestikte sammtene Uniforme, dergleichen er bei Lebzeiten nie anziehen wollte, und ließ ihn Abends nach dem Schloß in die Stadt bringen.

Der jezt regierende König hielt es auch für unanständig, daß Friedrich der Einzige mit einem Hunde **) in einer Gruft liegen soll, und ließ ihn daher in der Hof- und Besazungskirche zu Pozdam beisezen.

Wenn man Karl den Zwölften ausnimmt, so war nicht leicht ein König so schlecht mit Kleidern versehen, als Friedrich. Seine Beinkleider hatten sehr oft Löcher, Hemd und Schnupftuch war oft zerrissen, und der Hut abgeschaben. Er hatte weder Nachtmüze, noch Schlafrok, noch Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmüze vertrat ein Küssen, daß er sich über den Kopf zusammen band; die Stiefel ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette saß, um sich niederzulegen, und wie er aus dem Bette stieg, trat er wieder in die Stiefel.

Anstatt des Schlafrokes trug er einen Casaquin, und bei Krankheiten einen ***) Zobelpelz, den ihm die

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 17.

**) Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Friedrich in seinem Testament verlangte, in die nämliche Gruft begraben zu werden, wo seine geliebte Hündin Alcmene lag. Büsching S. 24.

***) Als Zimmermann zum König kam, fand er ihn auf einem Lehnstul, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt. Er hatte einen alten grossen, abgetragenen Hut

rußische Kaiserin Elisabeth seine gute Freundin, geschenkt hatte.

Für seine ganze hinterlassene Garderobe gab ein Jude 400 Thaler; aber nicht so sehr für innern Werth, als weil sie eine Rarität war.

Herr Büsching glaubt, daß sich ein Volk glüklich schäzen müsse, wenn der Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt: aber deswegen darf ein König nicht zum andern Extrem übergeben, und in Kleidung schmuzig und zerflikt seyn, wie ein Kapuziner.

Erlaube mir lieber Leser, Friedrichs Geschichte nun zu schliessen — Ich habe dir diesen König so geschildert, wie er vor mir steht in meiner Seele — Man soll von Todten nur Gutes reden; aber von Königen muß man die Wahrheit nach ihrem Tode sagen, weil man sie bei ihrem Leben nicht sagen darf.

Jeder bringe nun Friedrichs Charakterzüge unter einen Gesichtspunkt, und thu dann bei sich den Ausspruch: ob dies der Geist war, bei dessen Werden sich die Natur erschöpfte, und ob dieser König den Beinamen: der Einzige verdiene?

Hut mit alter weisser Feder auf, und einen, mit spanischem Tobak gelb und braun gefärbten blauatlassenen Casaquin an. Es scheint also, daß er nicht bei jeder Krankheit den Zobelpelz angezogen habe. Man sehe Zimmermann. S. 21.

Ende des vierten und lezten Theils.

Hauptinhalt.

Inhalt des ersten Theils.

Friedrich des Zweiten Geburt und Erziehung: erhält seine erste Bildung durch französische Hände, S. 8. Hat eine Abneigung von der deutschen Sprache, S. 8. Schilderung seines Vaters Friedrich Wilhelms, S. 8. War ein roher und harter Mann, dabei geldgeizig und Despot, S. 8. bis S. 10. Seine Generale wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben; er war ein Feind von Gelehrten und Kaufleuten, und machte seinen Hofnarren zum Präsidenten der Akademie, S. 10 bis 11. In seinem Privatleben war er stark Holländer; seine Bier- und Schmauchstube war zugleich der Ort, wo er Kriegsrath hielt, S. 12. Gab seinen Unterthanen Ohrfeigen und Fußtritte, wenn er sie auf der Gasse antraf, und ließ einige Berliner Schönen seinen Exerzierplaz kehren, S. 12. Seine Religion beschränkte sich auf äusserliche Andachtsübungen, S. 13. Seine Unterthanen, Kinder und Diener behandelte er, wie ein Korsar seine Sklaven, S. 13. Der Kronprinz bekam von ihm Ohrfeigen und Fußtritte, und seine Präsidenten und Räthe wurden mit dem spanischen Rohr herumgeprügelt, S. 13. Der junge Friedrich wurde von ihm von Jugend auf zum Soldatenhandwerk erzogen, und mußte fleißig zur Kirche gehen; daher Friedrichs Abneigung von der Geistlichkeit; einige Proben davon, S. 16. Der junge Friedrich blies gern die Flöte, und machte gern Verse; sein Vater zerbrach die Flöte, und warf seine Bücher ins Feuer, S. 17. Friedrich sucht der väterlichen Tirannei los zu werden, S. 17. Will seinem Vater zu Wesel durchgehn, wird aber entdeckt und auf die Festung Küstrin gesezt, S. 19. Kaiser Karl der Sechste rettet Friedrich den Kopf, S. 20. Dankbarkeit war Friedrichs Tugend nicht, S. 20. Friedrich verehelichet sich, aber ungern; seine ersten Liebeshändel hatten unauslöschbare Spu-

ren zurückgelassen, S. 22 bis 23. Die Brautnacht setzte ihn in grosse Verlegenheit; seine Freunde helfen ihm auf eine sonderbare Art aus der Noth, S. 24. Sein Vater schenkt ihm das Städtchen Rheinsberg, nimmt ihn aber bald darauf mit zur Reichsarmee, S. 24 bis 26. Kömmt wieder nach Rheinsberg, wo er sich lauter Franzosen zur Gesellschaft wählt, S. 27. Friedrich sucht sich einen Namen in der gelehrten Welt zu machen, und schreibt an grosse Männer, S. 27. Voltär giebt ihm den Titel Salomo von Norden, S. 28. Der alte König konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten umgieng, und wollte die schönen Geister öfters nach Spandau schicken, S. 28. Friedrich schreibt wider den Machiavell, dessen Grundsätze er in der Folge grossen Theils annahm, S. 29. Wird Freimaurer, will aber ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein, S. 31. Sein Vater stirbt, S. 32. Lächerliche Art, wie er begraben sein wollte, S. 33. bis 36. Friedrich besteigt den Thron; seine Unterthanen erwarten eine ganz andere Regierung; sie betriegen sich, S. 37. Friedrich zahlt die Schulden nicht, die er als Prinz gemacht hat, S. 38. Wie Friedrich die Staatsverfassung antraf, und was er daran änderte, S. 39 bis 40. Hat den Grundsaz, daß man öfters einen Krieg anfangen müsse, um seine Truppen zu üben, S. 40. Will seine Unterthanen als Vater und seine Soldaten als Despot beherrschen, regiert aber beide als Despot, wovon eine schaudervolle Anekdote angeführet wird, S. 42. Will nach Paris reisen, kömmt aber nur bis Strasburg, S. 43. Voltär macht ihm unweit Cleve einen Besuch, den er sehr komisch erzählt, S. 43. Kaiser Karl der Sechste stirbt, S. 45. Friedrich hielt dies für den Zeitpunkt mit seinen 80000 Mann eine Probe zu machen, und marschirt nach Schlesien. Die Welt glaubte, daß er Marie Theresen zu Hilfe eile, und bewunderte seine Großmuth: die Welt betrog sich, S. 47 bis 48. Schlesischer Krieg. Schließt mit Breslau einen Neutralitätsvertrag, den er nicht hält, S. 53. Schlacht bei Mollwiz; Friedrich lauft beim ersten Kanonenschuß davon, und versteckt sich auf einer Mühle, S. 54 bis 55. Sein Präsident der Akademie wird gefangen, S. 56. Friedrich nimmt Breslau auf verrätherische Art weg, S. 58. Es werden zu Schnellendorf die Friedensprälimina-

na=

Zweiten Theils.

hen wollte, wird gefangen und nach Engeland abgeführt, S. 16. Friedrich ist abermal stark in der Klemme, S. 17. Kaiser Karl der Siebente stirbt; Friedrich hätte nun gern Fried gemacht, S. 18. Das Geschäft der neuen Kaiserwahl wird eingeleitet; Friedrich läßt eine politische Mine springen, S. 19. Schlacht bei hohen Friedberg, S. 20. Graf Mirabeau behauptet, daß Friedberg nie die Liebe der Menschen erhielt, S. 22. Schlacht bei Soor, S. 24. Es wird unwidersprechlich erwiesen, daß der Pandurenoberste Trenk den König nicht im Bette überraschte, S. 25. Friedrichs Liebe zu seinen Hunden; läßt seine Hündin Alcmene in die nämliche Gruft beisetzen, die er für sich selbst bestimmt hatte, S. 25. Kesseldorfer Schlacht; seine Siege hiengen nur immer an einem Glüksbaar, S. 28. Dresden ergiebt sich, und die Sachsen nehmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders, S. 28. Dresdner Friede, S. 30. Es herrscht kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen, S. 31. Moser giebt wider Preussen eine Schrift heraus; Friedrich drang darauf, daß sie in Regensburg durch den Henker verbrannt werde: sie wurde aber nicht verbrannt; mehrere Unterthanen werden von ihm nach Spandau geschikt, und dem geheimen Rath Färber wird der Kopf abgeschlagen, S. 31 bis 32. Friedrichs Mistrauen gegen Oesterreich, S. 32. Reiset nach Pyrmont; hat in seiner Jugend unordentlich gelebt; bekam jährlich einen Besuch vom Podagra; seine Unmäßigkeit in Essen, und seine Unreinlichkeit, wenn er an der Tafel saß, S. 33 bis 34. Verliert drei Tischgesellschafter, und macht eine schlechte Ode, S. 34. Sucht die Millionen hereinzubringen, die der Krieg gekostet hatte; ein Kapitel für Schriftsteller, die Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind, 35 bis 36. Friedrich will das Justizwesen verbessern; ein gewisser Franzos Jariges half dem Minister Cocey für Friedrichs deutsche Staaten das Corpus juris Fridericanum verfertigen; abermalige Windmacherei der Berliner und Göttinger, S. 36 und 37. Despotische Art mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte, S. 38. Verlangt von seinen schlechtbezahlten Räthen strenge Gerechtigkeit, bleibt aber selbst der Billigkeit nicht immer getreu; mehrere Beispiele davon; läßt unter andern durch einen seiner Lieblinge den Juden Ephraim

um

um 30000 Thaler betriegen, und nöthigt den Juden Wolf eine Fabrik mit Schaden fortzusetzen, S. 38 bis 42. Friedrichs Neigung zum Spott, wodurch ers auch mit der Rußischen Kaiserin verdarb, S. 43. Gelehrte gewannen nichts bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König, S. 45. Aachner Frieden, S. 46. Friedrich hebt die Landesjustizkollegien auf, und macht eine Menge gute Unterthanen zu Bettlern, S. 46. Oesterreich führt die Grundsätze der preussischen Taktik ein, 49. Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl; Friedrich ist entgegen, S. 49. Voltär kömmt an Friedrichs Hof, nennt Friedrichs Verse eine schmuzige Wäsche, zerwirft sich mit ihm; seine weitern Schiksale an diesem Hofe u. s. w, S. 51 bis 59. Friedrichs Privatleben: die Geschäfte des Königreichs waren täglich in einer Stunde abgethan, den übrigen Theil des Tages wurde exerzirt, Flöte geblasen und Verse gemacht, S. 59 bis 65. Friedrich schreibt eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber, S. 65. Der Chan der Krimme schikt ihm einen Gesandten, S. 66. Friedrich zerwirft sich mit Rußland, S. 67. Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währen fort, S. 68. Neue Mishelligkeiten zwischen Rußland und Preussen, S. 70. Friedrich, der keine Religion hatte, fand Leute, die ihm der Religion wegen zugethan waren, S. 72. Das Urtheil des Reichstages fiel in der ostfriesischen Sache zum Nachtheil des Königs aus; sein Gesandter Pollmann stirbt darüber aus Verdruß, S. 73. Friedrich hört auf, die Freimäurerlogen zu besuchen; es giebt auch in preußischen Logen schlechte Poeten, S. 73. Zwist zwischen England und Preussen, S. 74. Frankreich erklärt England den Krieg, S. 75. Allianz zwischen Preussen und England, S. 76. Frankreich bemüht sich, sie zu hintertreiben, S. 76. Bündnis zwischen dem Wiener- und Versaillerhof, Kaunizens Werk, S. 77. Ausbruch des siebenjährigen Krieges, S. 80.

Dritten Theils.

Anfang des siebenjährigen Kriegs. Friedrich dringt in Sachsen ein; Dresden öffnet die Thore; er leert das Arsenal, und erbricht das Archiv, S. 5. Läßt es seinen Rechtsgelehrten über, seinen Schritt zu rechtfertigen u. s. w, S. 6.

6. Herzberg bekennt selbst, daß Friedrich nur aus Vorwiz den Krieg angefangen habe, S. 7. Schlacht bei Lowosiz, S. 8. Die Sachsen ergeben sich dem König zu Kriegsgefangenen, S. 9. Voltär schikt dem König ein beissendes Gedicht über seinen widerrechtlichen Einfall in Sachsen, S. 10. Das Reichsgericht nennt den König einen Störer der öffentlichen Ruhe, und erklärte ihn in die Reichsacht, S. 12. Frankreich zeigt die größte Thätigkeit für Oesterreich — Friedrich ärgert sich schreklich darüber, S. 12. Kriegsplan von beiden Seiten, S. 13. Schlacht bei Prag, S. 15. Friedrich hat seinen Sieg dem alten Schwerin zu danken, S. 18. Friedrich wird nach diesem Sieg sehr übermüthig; das Glük kehrt ihm wieder den Rücken, S. 19. Schlacht bei Kollin, S. 21. Die preußischen Geschichtschreiber wollen diese verlorne Schlacht auf dem Papier wieder zurükgewinnen, S. 24. Der arme Prinz August Wilhelm muß für Friedrichs Schnizer büssen, S. 25. Schlacht bei Großjägersdorf, S. 27. Die Schweden rüken in preußisch Pommern ein, S. 27. Friedrichs Allirte werden bei Hastenbek von den Franzosen geschlagen, S. 28. Haddik macht den Berlinern einen Besuch, S. 29. Friedrich will sich umbringen, S. 30. Schlacht bei Roßbach, S. 31. Schweidniz geht mit Sturm über: Friedrich gesteht selbst, daß ihm kein ärgerer Streich geschehen konnte, S. 33. Schlacht bei Breslau; Bevern wird gefangen, S. 34. Breslau ergiebt sich; die Einwohner schienen mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen Regierung nicht recht zufrieden, S. 35. Schlacht bei Leuthen, S. 37. Die Wirtemberger laufen davon, S. 37. Lustige Anekdote eines preußischen Grenadiers, S. 38. Breslau geht wieder an den König über, S. 39. Friedrich schreibt an Theresien einen sonderbaren Brief, 39. Dieser Brief macht auf die Kaiserin keinen Eindruk; Friedrich ärgert sich darüber, S. 45. Die Engländer geben ihm Subsidiengelder! Ephraim macht ein Mirakel, S. 46. Lustige Anekdote mit einem Bauer, S. 46. Der Franzosen Betragen in Halberstadt, S. 46. Schweidniz geht wieder an den König über, S. 47. Friedrich belagert Olmüz, S. 48. Loudon macht ihm einen Strich durch die Rechnung, S. 49. Schlacht bei Zorndorf: Beide Theile singen das *Te Deum*, Friedrich giebt seinen Verlust nie aufrichtig an, S. 51. Schlacht bei Hoch-

kir-

kirchen, Friedrich sucht sich für diese Schlappe durch ein Bon mot zu rächen, S. 53. Frankreich schließt mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat, S. 57. Friedrich sucht bei der Pforte Hilfe; allein die preußischen Thaler machten auf die Türken keinen Eindruk, S. 58. Schlacht beim Dorfe Kay. Friedrich sezt abermal seinen Verlust viel minder an; seine hinterlassene Schriften verdienen wenig Glaubwürdigkeit, S. 60. Schlacht bei Kunersdorf; Friedrich hat abermal Lust sich umzubringen, S. 61. Die Russen bleiben nach ihren Siegen in Unthätigkeit, S. 63. Dresden ergiebt sich an die Kaiserlichen, S. 65. Fink wird in den Gebirgen von Maxen gefangen; Dann bringt Friedrichs Bon mot über ihn in Erfüllung, S. 66. Friedrich ist sehr in der Klemme, S. 67. Nimmt den Leipzigern 8 Tonnen Golds ab, S. 68. Prägt noch immerfort schlechtes Geld, und schikt an verschiedene Höfe Spionen aus, S. 68. Loudon fängt den Fouquet: Friedrich schneidt abermal von seinem Verlust 5000 Mann weg, S. 70. Loudon nimmt Glaz weg: Friedrich will ihm keine Ehre lassen, S. 71. Die Russen handeln nicht nach dem verabredeten Plan, S. 72. Schlacht bei Ligniz, woraus sich Loudon mit Ehren zieht, S. 73. Die Russen und Oesterreicher machen den Berlinern abermal einen Besuch, S. 75. Schlacht bei Torgau, Friedrich wird abermal der Wahrheit ungetreu, S. 77. Ephraim macht ein neues Mirakel, S. 80. Die Pforte schließt mit Friedrich einen Freundschaftsvertrag, läßt es aber dabei bewenden, S. 80. Friedrich ist abermal sehr in der Klemme, S. 81. Loudon überrumpelt Schweidniz; Friedrich läßt diesem Feldherrn abermal keine Ehre, S. 83. Friedrich bedient sich eines komischen Kunstgrifes seinen Soldaten Muth einzuflößen, S. 84. Kaiserin Elisabethens Tod, S. 86. Peter der Dritte ist ganz Preuße; Friedrich erholt sich, S. 87. Zeigt schlechte Politik, S. 89. Revolution in Rußland, Katherine besteigt den Thron, S. 90. Sie legt den Grund zum allgemeinen Frieden, S. 91. Schweidniz geht wieder an den König über, S. 93. Schlacht bei Freyberg, S. 93. Bamberg, Nürnberg u. s. w. werden in Kontribution gesezt, S. 93. Waffenstillstand zwischen den kaiserlichen und preußischen Truppen, S. 94. Friedrichs Briefe an d'Argens sind voll Friedensseufzer, S. 95. Frankreich und Rußland dringen

 auf

Vierten und lezten Theils.

27. Die Künstler hatten schlechtes Leben unter ihm; S. 28. Schreibt über die Selbstliebe, und spielt seiner Akademie einen drolligten Streich; S. 29. Läßt eine Vertheidigung Ludwigs des Fünfzehnten druken, über den er vorher selbst satirisirte, S. 30. Kann es nicht leiden, wenn Jemand einen satirischen Pfeil auf ihn zurük schoß: ein paar lustige Anekdoten, S. 31. Giebt für Gelehrte nicht gern Geld her, und wär doch ohne die Posaune der Gelehrten in der Welt nur als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, S. 32. Friedrich macht dem Kaiser den Gegenbesuch, S. 32. Giebt ein Censurgesez heraus: läßt aber die straffälligen Buchhändler sehr leicht durchschlüpfen, S. 33. Sein Kriegsheer ist noch immer ein Gegenstand seiner Hauptaufmerksamkeit: Die Offiziere theilen eigenhändig 30 bis 40 Prügel aus, S. 34. Theilung Polens, S. 35. Aufhebung des Jesuiterordens, Friedrich nimmt sie in Schuz, rechnet auf Millionen, und verrechnet sich, S. 38. Arbeitet die Geschichte seiner Zeit aus; das Publikum irrt sich, wenn es lauter Wahrheiten darin anzutrefen hofft, S. 41. Das Podagra verfährt sehr unglimpflich mit ihm, S. 42. Etwas zur Beherzigung für die Berliner-Buchhändler, die das lesende Publikum mit Friedrichs hinterlassenen Schriften prellten, S. 43. Das Beylager des Großfürstens wird in Berlin gehalten, S. 43. Friedrich theilt seine Wohlthaten nach Launen aus; ist unversöhnlich, wenn er gegen Jemand einen Groll gefaßt hat, S. 45. Sein Kammerhusar giebt sich eine Kugel vor den Kopf, S. 46. Der Kurfürst von Bayern stirbt, S. 46. Bayerische Fehde, S. 48. Friedensschluß zu Teschen, S. 48. Friedrich machte den Großmüthigen, weil er ihn machen mußte, nennt Bayerland ein Paradeis, das von Thieren bewohnt ist, S. 54. Verliehrt in diesem Feldzug einige Lorbeern aus seiner Heldenkrone, S. 54. Merkt, daß kein Patriotismus mehr unter seinen Truppen ist, und schreibt daher Briefe über Vaterlandsliebe. Komischer Einfall, von gezwungenen Soldaten Patriotismus zu fodern. S. 55. Hält sich gegen seine Bürger Spionen, und hält alle Menschen für Schurken, S. 55. Ist oft in Gefahr, vergiftet zu werden, S. 57. Die arnoldische Streitsache; Friedrichs Machtspruch darin, S. 58. Der Großkanzler Carmer soll mit der Justizverfaßung eine Verbesserung vor-

zeh-

nehmen; es herrscht noch immer Verwirrung über Verwirrung, S. 60. Komische Schilderung der preußischen Gerichtsstuben, S. 60. Friedrich, der keine Kenntniß vom deutschen Litteraturfach hatte, schreibt über deutsche Litteratur, S. 61. Friedrich sucht es vergebens zu verhindern, daß der Erzherzog Maximilian Koadjutor von Kölln wird, S. 62. Baut seinen Bürgern abermal neue Häuser, wofür ihm diese aber, weil sie so schlecht gebaut waren, keinen Dank wissen wollen, S. 63. Die deutsche Dichterin Karsch bat den König, ihr doch auch ein kleines Häuschen zu bauen; Friedrich schikt ihr 4 Thaler, S. 63. Mishandelt einen Pfarrer, der ein Gedicht auf ihn gemacht hatte, S. 64. Gegenlektion, die ihm der Pfarrer geben konnte, S. 65. Friedrich will keine Italiener bei der Armee haben, S. 65. Die Danziger machen ihm Verdruß, S. 66. Der junge preußische Adel hat eine Abneigung vor Staatssachen, Friedrich mußte zu seinen Gesandschaften größtentheils Ausländer nehmen, S. 67. Bleibt immer in Pozdam, und erfuhr also viele Unordnungen nicht, S. 67. Ländertausch; Friedrich sperrt sich dagegen, S. 68. Der Fürstenbund, S. 69. Falsche Aufklärung: Schilderung der Sitten in Berlin, S. 69 bis 73. Anfang von Friedrichs letzter Krankheit, S. 74. War ein Feind von Aerzten, medizinirt aber nun in einem fort, S. 75. Merkmale der Brustwassersucht, 75. Hoft noch länger zu leben, S. 76. Will Hilfsmittel, die an der Stelle helfen, S. 78. Fortsetzung seiner Krankheitsgeschichte; Sein Tod, S. 78 bis 80. Parallele zwischen Friedrichs und Theresiens Sterbscene, S. 80. Einige Denkwürdigkeiten nach seinem Tod, S. 80 bis 82. Der Autor läßt das Urtheil über Friedrich seinen Lesern über.

